Deutscher
Schul- und Hauslehrer.

II.

Zweites Unterrichtsbuch für Kinder,

mit Anleitung zum Unterrichten.

Von

Dr. Adolph Fritzsche.

Inhalt: Lesen. Deutsche Sprache. (Rechtschreiben und Bestimmen der vier ersten Wortarten.) Rechnen.

Leipzig,
Verlag von J. G. A. Fritzsche.
1869.

An die Lehrer, Eltern und Erzieher!

Indem wir den Schul- und Hauslehrer II, als zweites Unterrichtsbuch der Oeffentlichkeit übergeben, ist es nöthig mit kurzen Worten auf Schul- und Hauslehrer I zurückzukommen. —

Der Unterrichtsstoff des ersten Heftes ist auf 1 Jahr (das erste Unterrichtsjahr) berechnet, und selbst in vollen Elementarklassen mit 60 und mehr Kindern ist es bei täglich durchschnittlich 3—4 Unterrichtsstunden (incl. Rechnenunterricht) recht gut möglich, diesen Stoff in einem Jahre vollkommen zu bewältigen; in kleineren Klassen mit 10 bis 20, und im Privatunterrichte mit noch weniger Kindern wird man noch kein volles Jahr dazu nöthig haben, jedoch halten wir es in Hinsicht der physischen Erziehung für pädagogisch richtiger, auch hier nicht noch mehr Stoff zu verarbeiten.

Man vertheile nun auch im zweiten Unterrichtsjahre da, wo die geringere Schülerzahl oder die bessere Begabung der Kinder das Erreichen des Zieles in einer kürzeren Zeit möglich machen, den Stoff immerhin auf das ganze Jahr und gönne die dadurch gewonnene freie Zeit den Kindern zu ihrer leiblichen Erholung und Kräftigung. —

Es ist nur ein scheinbarer Gewinn, wenn das Kind in den ersten Unterrichtsjahren außergewöhnlich an Kenntnissen zunimmt. Ein übermäßiges Anstrengen der jugendlichen Kräfte rächt sich, selbst an ganz kerngesunden Naturen in den späteren Jahren leider nur zu oft. — Daß aber Kinder

in den späteren Jahren bei einem ungeschwächten und gekräftigten Körper unter einer vernünftigen Leitung mit Leichtigkeit das noch erlernen, was sie vielleicht schon früher, jedoch mit Verlust ihrer Gesundheit hätten lernen können, beweist die Erfahrung hinlänglich.

Die kleinen Leseabschnitte des ersten Heftes mußten nach Inhalt und Form ganz und gar einfach gehalten sein, wenn sie in Verbindung mit den vorhergehenden Uebungen den Hauptzweck „richtiges und sicheres Lesen,“ erfüllen sollten. Ist darin dem Kinde weniger eine Unterhaltung geboten, so ist es durch den Inhalt derselben auch weniger vom eigentlichen Lesenlernen abgelenkt worden, was bei den Lesestücken vieler erster Lesebücher gar zu oft der Fall ist.

Ein denkender und nicht ganz ungeschickter (wenn auch kein geschulter) Lehrer wird diese scheinbare Lücke durch eingestreute freie Erzählungen auszufüllen wissen, die, weil sie den Kindern nicht gedruckt vorliegen, das Lesenlernen nicht beeinträchtigen. Ein ungeschickter Lehrer aber, und wenn er auch Seminar und Universität absolvirt hat, der überall gedankenlos nur der Schablone folgt, wird mit keinem Buche viel erreichen. —

Anders ist es nun mit den Lesestücken, die für das zweite Unterrichtsjahr bestimmt sind, in welchem das Kind bereits sicher und richtig lesen kann. (resp. können soll!) Sobald das Kind richtig lesen kann, lernt es auch mehr und mehr richtig denken und sprechen, vorausgesetzt, daß die Lesestücke correct und logisch sind, und so dürfen, ja müssen die Lesestücke nunmehr inhaltreicher sein und können auch schon in der Form einige, natürlich angemessene, Schwierigkeiten darbieten.

Die Wahl der Lesestücke ist nun hier auch so getroffen, daß bei Besprechung derselben nach und nach dem Kinde nicht nur die nöthige sprachliche- und Verstands-Bildung, sondern auch namentlich die für diese Altersstufe verständlichen ...chen Lehren beigebracht werden können. Es ist in den

Lesestücken alles Unnatürliche und Märchenhafte, alles zu ungeheuerlichen und unerreichbaren Wünschen Reizende, alles Schwärmerische, die Sinne nur Umnebelnde, sowie alle für diese Stufe noch nicht passende Glaubenslehren vermieden worden. Dagegen ist in denselben vor Allem das rein Menschliche und Menschenfreundliche vertreten.

Was die Anleitung zum Unterrichten im deutschen Schul- und Hauslehrer II betrifft, so gilt von ihr dasselbe, was über die Anleitung in I (S. 5 u. 6.) gesagt worden ist.

Sehr viele Elementarlehrer wollen zwar von einem häuslichen Unterrichten und häuslicher Nachhilfe für die Kinder und darum auch von einer Anleitung zum Unterrichten für Laien nichts wissen, aber eben so viele klagen wieder, daß die Kinder zu Hause beim Lernen und Einüben zu wenig unterstützt werden. Wir sind der Meinung der Letzteren, und da der Unterricht überhaupt nur ein integrirender Theil der Erziehung ist, sollte auch jeder Erzieher und jede Erzieherin zu unterrichten verstehen. Daß dies in Wirklichkeit nicht der Fall ist, sondern daß zu Hause mit den Kindern meistens ohne allen Plan experimentirt wird, bedarf wohl keines besonderen Nachweises. — Unsere kurze Anleitung wird zwar auch Niemandem, der auf den Namen eines tüchtigen Lehrers Anspruch machen will, ein ausgedehnteres pädagogisches Studium und praktische Erfahrung ersparen, aber immerhin wird sie vielen, die ihre Kinder daheim zu unterrichten für nöthig befinden, als ein nicht ganz unwillkommenes Mittel erscheinen, sich so weit zu orientiren, daß sie nicht Gefahr laufen, bei ihren Unterrichtsversuchen gänzlich im Dunkeln herumzuwandeln.

So hoffen wir, daß auch unser Schul- und Hauslehrer II eine freundliche Aufnahme erfahren und gleich dem Schul- und Hauslehrer I Eingang in Schule und Haus sich verschaffen werde.

Anleitung.

Es muß also das Kind am Ende des ersten Unterrichtsjahres so weit sein, daß es das im ersten Hefte Gegebene geläufig und richtig (nicht etwa schnell) lesen und auf der Schiefertafel deutlich und richtig abschreiben kann. In den ersten 2—3 Wochen des zweiten Unterrichtsjahres rechne man nun auf eine volle Woche nicht mehr als ein 1 Lesestück, das gibt bei gründlicher Behandlung nach folgender Anleitung, mit dem später noch zu erwähnenden Rechenunterrichte vollkommen genug Unterrichtsstoff, auf täglich durchschnittlich 3—4 Stunden. Später kann man, je nachdem die Lesestücke größer oder kleiner sind, wöchentlich 2—4 durcharbeiten.

1. Uebung.

Das erste Lesestück: „Der muthwillige Knabe rc. —“ wird von dem Kinde langsam und bedächtig, laut und deutlich vorgelesen. Liest das Kind etwa noch einzelne Wörter falsch z. B. den anstatt dem, oder läßt es einzelne Laute weg rc., so corrigirt es der Lehrer sofort und läßt das betreffende Wort wiederholen. — Auch muß streng darauf gehalten werden, daß die Kinder die Interpunctionszeichen (**heimlich!**) mitlesen. Es entstehen durch ein solches heimliches Aussprechen der Wörter „Komma, Punkt, Fragezeichen“ rc, die durch die betreffenden Zeichen angedeuteten nöthigen Pausen im Lesen, und es lernen die Kinder für alle Zeiten auf diese Weise besser nach der Interpunction lesen, als durch Einprägen von Regeln über den Werth rc. der Zeichen.

Nur beim Fragezeichen sagt der Lehrer, daß die Stimme gehoben wird. — Andere Regeln über die Interpunktionszeichen bedarf es — für's Lesen, — überhaupt für diese Unterrichtsstufe, — nicht.

2. Uebung.

Hierauf liest der Lehrer das ganze Lesestück mit der zum Verständniß nöthigen Betonung selbst vor, und läßt es dann vom Kinde noch ein- oder höchstens einige Male vorlesen, ohne jedoch zu verlangen, daß es ebenfalls schon mit durchaus richtiger Betonung geschehe.

Anm.: a) Kommen in einem Lesestücke dem Kinde fernerliegende Ausdrücke oder verwickeltere, das Verständniß erschwerende Satzverbindungen vor, so muß sie der Lehrer, bevor er das Stück vorliest, dem Kinde durch Umschreibung erst vollständig klar machen.

b) Selbstverständlich kann in einer Klasse mit großer Schülerzahl nicht jedes Kind an das Vorlesen des ganzen Lehrstücks kommen. Man muß hier das Lesestück von mehreren Kindern nach einander satzweise laut vorlesen lassen, und immer streng darauf halten, daß die übrigen Kinder dabei heimlich wirklich nachlesen. Nach und nach aber muß jedes Kind an das Vorlesen wenigstens einiger ganzer Lesestücke kommen.

---

3. Uebung.

Das Lesestück wird nun satzweise dem Inhalte nach besprochen. Diese Besprechung in Form von Frage und Antwort muß zwischen Lehrer und Kind möglichst ungezwungen geführt werden, jedoch immer in correcter Sprechweise. Der Lehrer muß die Antworten des Kindes überall wo es nöthig ist corrigiren, und namentlich auch streng darauf sehen, daß das Kind in vollständigen Sätzen antwortet. Der Zweck ist besseres Verständniß des Inhalts und Erlangung von Denk- und Sprechfertigkeit. Für die Fragstellung im Besonderen (D. Sch. u. H. I. S. 7, 1.) mag in der Hauptsache folgendes Beispiel als Richtschnur dienen.

Das Kind liest den ersten Satz, („Ludwig — Knabe.“) und der Lehrer fragt: „Von wem ist in diesem Satze die Rede?“ — Antwortet darauf das Kind: „Von Ludwig,“ so formulirt der Lehrer die Antwort

vollständig so: „In diesem Satze ist von Ludwig die Rede.

Dann fragt man weiter: „Wie wird Ludwig genannt?" (Vollständige Antwort:) „Ludwig wird ein kleiner muthwilliger Knabe genannt."

Oder man fragt: „Wer war Ludwig?" L. w. e. k. m. K.—

Anm.: „Möglicher Weise antwortet das Kind auf die erste Frage auch so: „In diesem Satze ist von einem kleinen muthwilligen Knaben die Rede." Dann wird die zweite Frage heißen müssen: „Wie heißt dieser kl. muthw. K.?" Antw.: „Dieser kl. m. K. heißt Ludwig." Oder das gewandtere Kind antwortet gleich auf die erste Frage so: „In diesem Satze ist von Ludwig, einem kleinen muthw. Knaben, die Rede." Dann fällt die zweite Frage von selbst weg.

Die Antworten können also je nachdem ein Kind mehr oder weniger geweckt ist, verschieden ausfallen, und man muß sich nicht etwa jedesmal auf eine ganz bestimmte Antwort capriciren. —

Definitionsfragen, wie z. B. „was ist ein muthwilliger Knabe, oder was ist Muthwille?" muß man zu vermeiden suchen. Es schadet zwar nichts zuweilen eine solche Frage zu stellen, da man von sehr geweckten Kindern dann und wann auch eine richtige Antwort darauf erhalten kann, aber man darf sich nicht dabei aufhalten oder gar das Kind damit quälen. Besser ist es jedenfalls, man gibt die betreffende Definition (möglichst kurz) und läßt zum weiteren Verständniß Beispiele aufführen. Der Lehrer würde also hier sagen können: „Muthwillig ist der, dem es Vergnügen macht, unerlaubte, sogenannte „dumme" Streiche zu machen. — Nenne mir solche Streiche! „Andere mit Steinen oder Schneeballen werfen", — aufs Eis gehen, wenn es noch nicht fest ist, — Gesichte (sogen. Fratzengesichte) schneiden, — Andere erschrecken oder zum Fürchten bringen 2c.

Lies den zweiten Satz! (Er — fortwährend.")

Von wem wird hier gesprochen? Antw.: Hier wird auch von Ludwig gesprochen. —

Durch welches Wort ist hier Ludwig bezeichnet? („Er".*) — Was ist von ihm ausgesagt? („Er neckte.") Wen neckte er? (Seine Spielgenossen.) Wie oft neckte er sie? (Fortwährend.)— Darum wird er auch ein muthwilliger Knabe genannt, weil er fortwährend neckte, d. h. weil es ihm Vergnügen machte, Andere zu necken.

Dritter Satz: („In seiner — werfen.")

Hier ist erzählt, womit er die Anderen sehr oft neckte, oder wie er seinen Muthwillen an Anderen oft ausübte; was machte ihm nämlich besonderes Vergnügen? („Mit Steinen werfen.")

Sein unartiges Betragen oder sein Muthwille ist hier durch ein anderes Wort bezeichnet, durch welches? („Ausgelassenheit.")

Dem Muthwilligen sowohl als dem Ausgelassenen macht es Vergnügen, Andere zu necken. Muthwillig sein und ausgelassen sein ist also ziemlich gleichbedeutend, beides aber ist unartiges Betragen.

Vierter Satz: (Oft — spielte.) Nach wem hatte der muthwillige Ludwig schon oft geworfen? (Nach dem kl. Käthchen.")

Wer war das kl. Käthchen? (Des Nachbarn T.)

Wo war das kl. K? (Im Garten.)

Was machte sie dort? (Sie spielte.) Womit? (Mit ihrer Puppe.)

Wie spielte sie? (Ruhig.)

Käthchen war also ein artiges ruhiges Kind, und wem hatte auch das kl. Käthchen gar nichts zu Leide gethan? „(Dem Ludwig.)"

---

*) Der Kürze wegen deuten wir weiter hin die Antwort nur an, das Kind muß aber stets vollständig antworten.

Daß Käthchen ein gutes Kind war, sagt uns auch der fünfte Satz: (Käthchen hatte — gesagt.) Warum hatte sie wohl ihren Eltern nichts gesagt? (Weil Ludwig sonst wahrscheinlich Strafe erhalten) Oder: Was hatte sie dem Ludwig nicht bereiten wollen? (Strafe.)

Sechster Satz: (Einmal — war.) Was hatte nach diesen Worten einmal das Steinwerfen für Folgen gehabt? (Ludwig hatte Käthchen an den Kopf getroffen.) — Und wie sehr hatte er das arme Kind getroffen? (Daß sie blutete.) — Wohin lief jetzt das kleine Käthchen? (Zur Mutter.) Und wie kam sie zu ihrer Mutter? (Mit blutendem Köpfchen laut weinend ꝛc.)

Als die erschrockene Mutter sie so sah, wollte sie natürlich wissen, was ihr geschehen sei und was mußte jetzt Käthchen thun? (Sie mußte erzählen, daß Ludwig sie geworfen ꝛc.)

Siebenter Satz: (Aber auch — Ursache.) Wer hatte das arme Käthchen auch weinen hören? (Ludwig's Vater.) Wie kam es, daß der es hörte? (Er ging vorüber.) — Er wollte aber auch von der Nachbarin wissen, warum Käthchen weinte. Mit welchen Worten ist das gesagt? (Er fragte nach der Ursache.)

Achter Satz: (Wir — geben.) Was erfuhr Ludwig's Vater von der Frau Nachbarin? (Daß es Ludwig gewesen, der ꝛc.) — Da wurde er sehr unwillig über seinen Ludwig und was machte er sogleich, als er zu Hause ankam? (Er strafte ihn ꝛc.)

(Neunter und Zehnter Satz: — Ludwig ertragen) (So — nicht!)

Die Strafe wollte dem muthwilligen Ludwig nicht gefallen, denn wie benahm er sich dabei? (Er fing an zu weinen ꝛc.)

Ludwig war wohl muthwillig, aber nicht muthig. — Der Muthige wird nicht so leicht weinen und schreien. (Parallele zwischen Muth und Muthwille: „Der Muthige scheut die Gefahr nicht, wenn es gilt, etwas Gutes zu thun, Jemanden beizustehen ꝛc.; er erträgt um des Guten willen

standhaft sein Ungemach; wer Muth hat, bekennt auch offen einen begangenen Fehler; er nimmt die Strafe dafür ruhig hin, denn er weiß, daß er sie verdient hat; er nimmt sich aber auch ernsthaft vor, den Fehler nicht wieder zu begehen. — Der Muthwillige aber stürzt sich und Andere leichtsinniger Weise in Gefahren, sehr oft ohne den Muth zu haben, in der Gefahr auszuharren, und flieht feiger Weise vor den Folgen seines Muthwillens ꝛc.)

Was erhielt aber Ludwig trotz seines Weinens und Schreiens von seinem Vater? (Strafe.) Und diese Strafe verdiente er, denn was hatte er dem Käthchen mit seinem Steinwerfen bereitet? (Schmerzen.)

Ihm gefiel die Züchtigung für seine Unart nicht, aber dem Käthchen hatte er unbekümmert Schmerzen zugefügt.

Schluß: So denkt mancher nicht daran, daß er selbst das nicht ertragen möchte, was er Anderen zugefügt, und doch wird sich Jedermann viel Unangenehmes und Schmerzliches ersparen und vor allen Dingen ein ruhiges Gewissen bewahren, wenn er bei Allem, was er Anderen gegenüber vornimmt nach dem Spruche handelt:

„Was du nicht willst, das man dir thu',
Das füg' auch keinem Andern zu!

---

4. Uebung.

Hierauf wird das Lesestück abermals gelesen, jetzt aber verlangt der Lehrer richtige Betonung. — Zuletzt wird es vom Kinde erst satzweise, dann im Zusammenhange frei nacherzählt, wobei, wenn auch nicht fließendes, doch correctes Sprechen zu verlangen ist.

---

5. Uebung.

Das ganze Lesestück wird vom Kinde auf die Schiefertafel gut abgeschrieben. Der Lehrer streicht die Fehler an und

das Kind corrigirt sie nach dem Buche, und schreibt das Stück so lange ab, bis es fehlerfrei ist.

Anm.: Man nehme es hier sehr streng, denn gewöhnt sich das Kind gleich zu Anfang daran fehlerfrei abzuschreiben, so wird schon damit für die Orthographie ein guter Grund gelegt. Nach und nach kann man das Kind nun auch an das Schreiben mit Bleistift und gegen Ende des Schuljahres hin mit Tinte und Feder gewöhnen.

---

6. Uebung.

Das Lesestück wird satzweise buchstabirt und sillabirt.

Das Kind liest die Ueberschrift: „Der muthw. ꝛc.

Lehrer: Buchstabire das erste Wort „Der"

Kind: „Der" ist geschrieben: „Großes weiches „**D**" (die Weichheit ist auch bei der Aussprache zu berücksichtigen) — kleines **e** und **r.**

Lehrer: Wo steht in dem Lesestücke das Wort „der" noch? Kind: Im 7ten Satze, (der eben ꝛc.) 8ten Satze (Wie der nun hörte) und 9ten Satze (der Vater aber ꝛc.).

L. Wie ist „der" in diesen Sätzen geschrieben? K.: Kleines „**d**, **e**, **r.**" —

L. Also nicht ganz so wie in der Ueberschrift, denn dort fängt es mit einem großen „**D**" an. Merke dir: „Jedes Wort, das einen Satz anfängt oder nach einem Punkte steht, wird mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben; — so wird also auch „Der" (in der Ueberschrift) weil es den Satz anfängt mit einem großen „**D**" geschrieben. Steht „der" mitten im Satze, so schreibt man es mit den kleinen „**d.**"

Dasselbe gilt von dem nächsten Worte „muthwillige."

Buchstabiere es: Kleines „**m**, **u**, **th**, (scharf auszusprechen) **w**" ꝛc. —

Wie viele Silben hat das Wort? Vier. (Auf dieser Unterrichtsstufe sagt man dem Kinde: „Jeder Vocal (Selbst-

laut) bildet mit den dazugehörigen Mitlauten (Consonanten) eine Silbe. Oder: So oft das Wort klingt, so viele Silben hat es.")

Sillabire das Wort! „muth-will-ig-e."

Wenn man ein Wort beim Schreiben am Ende einer Zeile nicht ganz auf die Zeile bringen kann, so theilt man es nach den Silben ab. Man schreibt z. B. auf die erste Zeile entweder nur „muth," — dann kommt auf die zweite Zeile „willige." Oder man schreibt auf die erste „muthwill" und auf die zweite „ige."

Ist wie hier, die letzte Silbe nur ein Laut (e) so wird dieselbe nicht abgetrennt.

Suche nun das Wort im Lesestücke auf! rc.

Wie wirst du „muthwillige" schreiben, wenn das Wort einen Satz anfängt? (Großes „M" rc.)

Wie wird Knabe geschrieben? Großes „**K, n, a, b, e.**"

— Es fängt den Satz nicht an und wird doch mit gr. „**K**" geschrieben! —

Sillabire es, oder theile es ab! „Kna-be."

Suche es im Lesestücke auf! 1. Satz und 8. Satz. Es ist auch hier mit großem „**K**" geschrieben

Merke dir! „Knabe wird überall, nicht nur zu Anfang eines Satzes, sondern auch mitten im Satze mit großem „**K**" geschrieben."

Erster Satz: (**Ludwig** — Knabe.) Es wird hier wie bei der Ueberschrift Wort für Wort buchstabirt, sillabirt oder abgetheilt, und in den übrigen Sätzen des Lesestückes aufgesucht und verglichen.

---

7. Uebung.

Nachdem das ganze Lesestück auf diese Weise bis zu Ende durchgenommen worden ist, werden zuerst alle mit großen Anfangsbuchstaben geschriebenen Wörter wie sie im Lesestücke stehen vom Kinde aufgeschrieben: „Der, Knabe, Ludwig, Er,

Spielgenosse, In, Ausgelassenheit, Vergnügen, Andern, Steine, Oft" u. s. w.

Zweitens werden nur die Wörter aufgeschrieben, welche einen Satz anfangen: „Der, Ludwig, Er, In, Oft, Käthchen, Einmal, Aber," 2c.

Hier sind zweie dabei, die auch mitten im Satze groß geschrieben sind, welche sind das? „Ludwig und Käthchen."

Und zuletzt schreibt das Kind nur diejenigen großgeschriebenen Wörter auf, welche keinen Satz anfangen: „Knabe, Spielgenossen, Ausgelassenheit" 2c.

Merke dir! Diese letzteren werden also stets mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Es sind dies die Namen von Personen oder Dingen (=Gegenständen) und man nennt sie Hauptwörter. (Der Andere ist hier als Hauptwort gebraucht.)

Vor jedes Hauptwort kann man, wenn es nur eine Person oder ein Ding bezeichnen soll, das Wörtchen (Geschlechtswörtchen) „der, die oder das" setzen. — Das Kind sucht alle Namen von Personen oder Dingen (Hauptwörter) auf und setzt das Geschlechtswort davor: (Mündlich und schriftlich.) Der „Knabe, der Spielgenosse, die Ausgelassenheit" 2c.

Will man durch ein Hauptwort mehr als eine Person oder mehr als ein Ding von derselben Art bezeichnen, so setzt man das Wörtchen „die" davor: (Mündlich und schriftlich.) „Die Knaben, die Ludwige (wenn es bei Eigennamen auch nicht sehr gebräuchlich ist, so ist es doch richtig) die Spielgenossen" 2c.

---

8. Uebung.

Das Lesebuch wird weggelegt und das Kind schreibt jetzt a) einzelne Wörter und b) ganze Sätzchen des Lesestücks dictando nieder. Die Fehler werden vom Lehrer angestrichen und vom Kinde verbessert, oder ein Kind buchstabirt das niedergeschriebene Dictat und darnach, NB. wenn richtig buchstabirt worden ist, corrigiren die anderen.

Das zweite Lesestück wird nun ebenso behandelt, nur ist der Orthographie wegen zu bemerken, daß es bei den Gedichten Schreibgebrauch ist, jede Zeile (ohne einen anderen als den ästhetischen Grund) mit einem großen Buchstaben zu beginnen.

Einzelne Lesestücke, prosaische sowohl als poetische, werden auswendig gelernt, müssen aber stets mit der das Verständniß verrathenden Betonung vorgetragen werden. Tonloses Hersagen dulde man nie.

Die vortreffliche Uebung des Nacherzählens (4) wird namentlich bei Gedichten zum Prüfstein der Sprechgewandheit des Kindes, nur achte man darauf, daß das Kind dabei nicht etwa reimt.

Hat man mit dem Kinde an noch einigen Lesestücken alle diese Uebungen unter 1—8 vorgenommen, und hat das Kind dadurch Sicherheit im Bestimmen der Hauptwörter (sowohl in der Einheit als Mehrheit) erlangt, so geht man nun über zum Bestimmen der Eigenschafts-, Zeit- und Fürwörter. Diese 4 Wortarten muß das Kind im Allgemeinen bestimmen lernen; die eigentliche grammatische Behandlung derselben gehört aber einer spätern Unterrichtsstufe an.

---

9. Uebung.

Wir wählen zum Bestimmen des Eigenschaftswortes das 18te Lesestück, ohne damit sagen zu wollen, daß man nicht auch ein anderes dazu benutzen könne.

An diesem Lesestück „der Geldbeutel" wird nun zunächst Uebung 1—6 vorgenommen. Dann fährt der Lehrer fort wie folgt:

— „Bis jetzt haben wir nur immer eine Wortart aufgesucht, „„die Hauptwörter,"" oder die Namen von Personen und Dingen. Oft stehen nun bei den Hauptwörtern noch andere Wörter die mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrie-

ben sind, und die uns sagen wie eine Person oder ein Ding ist."

In unserm Lesestücke steht im ersten Satze bei dem Worte „Köhlerknabe" ein solches, das heißt „armer."

Suche in den folgenden Sätzen mehr solche Wörter auf, welche uns sagen wie eine Person oder ein Ding ist! — „vornehm, grün, krank, klein, roth, neu, schön" u. s. w.

Das, was diese Wörter ausdrücken ist eine Eigenschaft derjenigen Personen oder Dinge zu denen sie gehören, man nennt sie daher „Eigenschaftswörter." —

Suche zu den vorhandenen Hauptwörtern noch andere passende Eigenschaftswörter als die in der Erzählung dabei stehenden! „Der schwarze Köhlerknabe, der gute Herr, das bunte Kleid u. s. w. — Schreibe sie auf!

Suche zu den vorhandenen Eigenschaftswörtern „arm, vornehm, grün" u. s. w. andere Hauptwörter! Der arme Soldat, das vornehme Kind, das grüne Blatt u. s. w. — Schreibe sie auf!

Hierauf folgen die Dictirübungen nach Uebung 8.

Die nächsten Lesestücke werden ebenso behandelt.

---

10. Uebung.

Bestimmen des Zeitwortes.

Lesestück Nr. 28. „Gesundheit ist ein reicher Schatz."

Uebung 1—6. Dann weiter:

„Das Eigenschaftswort sagt uns also wie eine Person oder ein Ding ist. Es gibt eine andere Wortart, die sagt uns, **was** eine Person oder ein Ding **thut,** oder, was mit einer Person oder einem Dinge **gethan wird, was** mit ihnen **geschieht, was sie leiden.**

Was thut Kunz? (Erster Satz des Lesestücks:) Er ging, kam, ließ sich geben. (Zweiter Satz:) Er mußte machen (die Reise), er konnte bezahlen. (Vierter Satz:) Er sah zu, er dachte u. s. w.

Was that der Wagen? (Dritter Satz:) Er kam gerollt. Was that der reiche Mann? (Dritter Satz:) Er saß, er ließ sich reichen, („ein Stück kalten Br.“ ꝛc.) er verzehrte.

Alles was eine Person oder ein Ding thut, oder was mit ihnen geschicht, muß in einer gewissen Zeit geschehen; — entweder es geschieht jetzt, oder es ist schon früher geschehen, oder es wird erst noch geschehen. Wenn ich z. B. sagen will, daß das, was (im ersten Satze) Kunz thut, eben jetzt geschieht, so sage ich: „Kunz geht.“ Wenn ich aber sagen will, daß es erst morgen geschehen wird, so sage ich: „Kunz wird gehen.“

Und wenn ich wie hier sage: „Kunz ging,“ so ist das schon früher geschehen.

Da also Alles was geschieht und gethan wird in einer gewissen Zeit geschieht, so nennt man die Wörter, „gehen, kommen“ u. s. w. Zeitwörter.

Suche alle Zeitwörter des Lesestücks und schreibe sie auf.

Suche zu den Hauptwörtern des Lesestücks andere passende Zeitwörter z. B. Kunz „trinkt,“ Kunz „arbeitet,“ der Wagen „zerbricht“ ꝛc. Schreibe sie auf.

Setze zu den vorhandenen Hauptwörtern passende Eigenschaftswörter und passende Zeitwörter z.B. Der „ehrliche“ Kunz „freut sich“ — der „fleißige“ Kunz „sprach.“ Schreibe sie auf.

Hierauf: „Dictirübungen nach Ueb. 9.“

Die nächsten Lesestücke werden ebenso behandelt.

---

11. Uebung.

Bestimmen des Fürwortes.

Lesestück Nr. 40. („Räthsel I und II.“)

Uebung 1—6. —

Eine Person oder ein Ding wird aber nicht jedesmal durch ein Hauptwort bezeichnet z. B. wenn von einer

und derselben Person oder einem und demselben Dinge in einem Satz mehrere Mal die Rede ist, so setzt man gewöhnlich das Hauptwort dafür nicht mehrere Mal, sondern man setzt für das Hauptwort, oder anstatt des Hauptwortes ein anderes Wörtchen. — Oder wenn, wie in unserem Räthsel, (eine Person) ein Ding („das Getreide") selbstredend vorgeführt wird, so steht anstatt des Hauptwortes ebenfalls ein anderes Wörtchen. Welches ist hier dieses Wörtchen? „Ich" („Ich bin das Nützlichste ꝛc.") — Das Wörtchen „ich" steht also hier für „Getreide." — Dann heißt es weiter „für dich wohl auf der Erde." Wer ist unter „Dich" hier zu verstehen? „Der Mensch." Anstatt „den Menschen" steht also „dich."

Suche mehr solche Wörter, die für (anstatt) eine Person oder ein Ding stehen. z. B. „mir, (Räthsel II) mich, dir." — Schreibe sie auf.

Setze anstatt dieser Wörter die passenden Hauptwörter: „Das Getreide, — den Menschen" u. s. w.

Schreibe da ganze Lesestück (Räthsel I und II) so ab, daß du anstatt dieser Wörter die passenden Hauptwörter setzest.

Solche Wörter sind auch: „jener, dieser, welcher, derjenige" u. s. w.

Weil sie für (anstatt) ein anderes Wort (Hauptwort) gesetzt werden, nennt man sie „Fürwörter."

Dictirübung nach Uebung 9.

Ebenso werden an noch einigen Lesestücken die noch weiter vorkommenden Fürwörter bestimmt.

Ist das Kind auf diese Weise im Bestimmen der vier Wortarten sicher geworden, so arbeitet man nun die übrigen Lesestücke bis zu Ende nach Uebung 1—11 durch. Man hat natürlich nicht mehr nöthig an jedem Lesestücke alle 11 Uebungen vorzunehmen, nur die Uebungen 1 u. 2 sind mit jedem Lesestücke vorzunehmen, Uebung 3—5 aber wenigstens mit den meisten, wenn auch letztere Uebungen nicht durchweg so ausführlich als mit den ersten Lesestücken. —

Das Kind wird, wenn die ersten Lesestücke recht gründlich behandelt worden sind, für manche spätere schon nach Uebung 1 u. 2 richtiges Verständniß erlangt haben, und dann kann die Besprechung nach Uebung 3 kürzer gehalten werden.

Uebung 4 und 5 läßt man bei großen Lesestücken wie z. B. Nr. 68, 70, 74 und anderen ganz weg, und für die übrigen, abwechselnd vorzunehmenden Uebungen 6—11 sucht man sich die passendsten d. i. die für die betreffenden Uebungen Ergiebigsten aus.

Die Anleitung zum Rechnenunterrichte ist am Schluß des Buches gegeben.

---

1. Der muthwillige Knabe.

Ludwig war ein kleiner muthwilliger Knabe. Er neckte seine Spielgenossen fortwährend. In seiner Ausgelassenheit machte es ihm auch ganz besonderes Vergnügen, Andere mit Steinen zu werfen. Oft schon hatte er nach dem kleinen Käthchen, dem Töchterchen des Nachbarn geworfen, wenn sie im Garten ruhig mit ihrer Puppe spielte. Käthchen hatte ihren Eltern davon niemals etwas gesagt. Einmal aber hatte Ludwig sie so sehr mit einem Steine an den Kopf getroffen, daß das arme Kind blutete, uud als sie jetzt mit blutendem Köpfchen laut weinend und jammernd zur Mutter kam, mußte sie derselben erzählen, was geschehen war. Aber auch Ludwig's Vater, der eben vorüberging, hörte Käthchen weinen, und fragte die Nachbarin nach der Ursache. Wie der nun hörte was sein Ludwig gethan hatte, wurde er sehr unwillig, und zu Hause nahm er den muthwilligen Knaben sogleich vor, um ihm die wohlverdiente Züchtigung zu geben. Ludwig fing nun an laut zu weinen und zu schreien, der Vater aber achtete nicht darauf, sondern strafte ihn wie er es ver-

dient hatte und sagte: „Du willst wohl Anderen Schmerzen bereiten, aber selbst willst du sie nicht ertragen. — So wie dir jetzt die Züchtigung nicht gefällt, so gefallen dem armen Käthchen die Schmerzen, die du ihr verursacht hast, auch nicht! — Merke dir für dein ganzes Leben den goldenen Spruch:

„Was du nicht willst, das man dir thu,
„Das füg' auch keinem Andern zu!"

J. Gotthelf.

2. Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide;
Muthwillig sprang es in den Klee
Mit ausgelass'ner Freude.

Hopp, hopp, ging's über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gem Springen.
„Kind! rief die Mutter, Kind, halt ein!
Es möchte Dir mißlingen!"

Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Bergauf, bergab, in Freuden;
Doch endlich mußt's am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen.
Seht da! es springt und — bricht ein Bein;
Aus war nun Lust und Springen!

O liebe, muntre Kinder! schreibt
Dies tief in eure Herzen:
„Die Freuden, die man übertreibt,
„Verwandeln sich in Schmerzen!“

Bertuch.

3. Das kostbare Kräutlein.

Zwei Mägde, Anna und Martha, gingen der Stadt zu, und jede trug einen schweren Korb mit Obst auf dem Rücken. Der Weg war lang, und Anna fing bald an zu murren und zu seufzen über ihre Last, Martha aber lachte und scherzte. —

„Wie kannst du nur so fröhlich sein?“ sagte Anna. „Dein Korb ist so schwer wie der meinige, und du bist um Nichts stärker als ich.“ — „Ja,“ sagte Martha, „ich habe zu meiner Last ein gewisses Kräutlein gelegt, das macht, daß ich die Last kaum fühle.“ — „Ei,“ sagte Anna, „das muß ja ein kostbares Kräutlein sein. Sage mir doch, wie es heißt, und wo man's holt!“ — „Das Kräutlein,“ sagte Martha, „wächst überall, wo man es nur aufgehen und nicht wieder ausgehen läßt. Das Kräutlein heißt Geduld.“

Chr. Schmid.

— Geduld führt dich leicht zum Ziele! —

4. Der Kanarienvogel.

Christine bat ihre Mutter, ihr ein Kanarienvöglein zu kaufen. Die Mutter sprach: „Du sollst eines bekommen, wenn du immer recht folgsam und fleißig sein

wirst, besonders aber wenn du deinen Vorwitz aufgibst, dich um unnöthige und gar schädliche Dinge zu bekümmern."

Christine versprach es. Eines Tages kam sie aus der Schule nach Hause. Da sagte die Mutter: „Hier auf dem Tische steht ein neues Schächtelchen, mach es bei Leibe nicht auf, und rühre es nicht einmal an! Wenn du mir folgst, werde ich dir eine große Freude machen."

Die Mutter ging hierauf fort, um den kleinen kranken Wilhelm, ihren Taufpathen, zu besuchen. Kaum war sie zur Thür hinaus, so hatte das vorwitzige Mädchen das Schächtelchen schon in der Hand. „Es ist so leicht," sagte es, „und in dem Deckel sind kleine Löcherchen! Was mag doch wohl darin sein?"

Sie machte das Schächtelchen auf — und sieh, augenblicklich hüpfte ein wunderschönes, gelbes Kanarienvögelein heraus und flog freudig zwitschernd in der Stube herum.

Christine wollte das Vögelein wieder fangen und einsperren, damit die Mutter nichts merke. Wie sie nun außer Athem und mit glühenden Wangen das flinke Vögelein vergebens in der Stube herumjagte — trat die Mutter herein und sagte: „Du ungehorsames, vorwitziges Mädchen! Das schöne Vögelein wollte ich dir schenken; ich wollte dich aber zuvor prüfen, ob du es verdienst. Jetzt aber werde ich es dem guten Wilhelm geben, der gehorsamer und nicht so vorwitzig ist wie du."

Merke wohl den alten Spruch:
„Vorwitz wird mit Schaden klug."

Chr. Schmid.

5. Das beste Mahl.

„Heut," sprach klein Hänschen wohlgemuth,
„Heut schmeckt mein Abendbrod mir gut!
Hab' heut die Schwester nicht geneckt,
Kein Kind beleidigt und erschreckt,
Die Sprüche konnt' ich wie ein Daus,
Und ward gelobt in Schul' und Haus.
Ganz anders stand es sonst um mich!
Da hieß es: Hänschen schämet sich!
Oft ließ mein Vesperbrod ich stehen
Und mich vor keinem Menschen sehn.
Das macht: ich hatte, faul und wild,
Oft keine einz'ge Pflicht erfüllt."
Nur wer auf Fleiß und Sitte hält,
Dem lächelt freundlich Flur und Feld,
Dem schmeckt sein Brod wie Marzipan,
Und jeder sieht ihn freundlich an.

Agnes Franz.

6. Die Sonnenstrahlen.

Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen glänzenden Scheibe am Himmel, da schickte sie ihre Strahlen aus, um die Schläfer in dem ganzen Lande zu wecken. Da kam ein Strahl zu der Lerche. Die schlüpfte aus ihrem Neste, flog in die Luft hinauf und sang: „Lirilirili, schön ist's in der Früh'." Der zweite Strahl kam zu dem Häschen und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Walde in die Wiese und suchte sich zartes Gras

und saftige Kräuter zu seinem Frühstück. Und ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: „Kikiriki," und die Hühner flogen von ihrer Stange herab und gackerten in dem Hofe, suchten sich Futter und legten Eier in das Nest. Und ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Die riefen: „Rukediku, die Thür ist noch zu." Und als die Thür aufgemacht war, da flogen sie alle in das Feld und liefen über den Erbsenacker und lasen sich die runden Körner auf. Und ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorb hervor und wischte sich die Flügel ab und summte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin und trug den Honig nach Hause. Da kam der letzte Strahl an das Bett des Faulenzers und wollte ihn wecken. Allein er stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während die Andern arbeiteten.

W. Curtmann.

So jemand nicht will arbeiten,
Der soll auch nicht essen.

7. Die Spinnerin.

Nicht weit von unserem Hause, da wohnte Nachbars Mariechen, das war das fleißigste Mädchen in der ganzen Gegend. Wenn ich des Morgens aufstand und an das Fenster trat, dann sah ich sie schon arbeiten, denn sie war gewiß eine Stunde früher aufgestanden. Ihr glaubt vielleicht, ein kleines Mädchen wie Mariechen habe noch nichts arbeiten können? O ja, die half ihrer Mutter schon recht viel. Erst ging sie mit ihrem Körbchen zum

Bäcker und holte die frischen Brötchen zum Frühstück, dann trug sie ihrem Vater einen Stuhl an den Tisch und ihrer Mutter einen, selbst ihrem Bruder, obgleich dieser oft unartig gegen sie war. Hernach ging sie mit der Mutter in den Garten. Dort hatte sie ein kleines Gießkännchen, das füllte sie mit Wasser und begoß die Blumen, oder sie las die Spargel, welche ihre Mutter gestochen hatte, in den Korb oder sammelte Samen in eine papierne Düte; manchmal holte sie ihrer Mutter einen Faden zum Binden oder sonst etwas, was sie allein finden konnte. Und so wie sie im Garten fleißig war, war sie es auch im Hause. Ich habe nicht gesehen, welche Geschäfte sie alle in der Küche verrichtete, aber in der Stube that sie immer etwas Nützliches. Oft strickte sie und zwar immer recht schön, die Mutter brauchte niemals ihr Strickzeug wieder aufzuziehen; und wenn sie Garn wickelte oder den Tisch deckte, so geschah es immer recht ordentlich. Was mir aber am besten gefiel, das war ihr Spinnrädchen. Ihr Vater, unser Nachbar, hatte es ihr zum Geburtstage geschenkt, weil sie so fleißig war, und die Mutter hatte ihr Flachs gegeben und hatte ihr gezeigt, wie man spinnt, und sie hatte es so schnell gelernt, daß sich jedermann wunderte. Da saß sie auf einem hohen Schemel und hatte die Füße auf dem Tretbret stehen und drehte das Rad so ordentlich herum wie eine große Frau. Ihre Finger waren noch klein, aber sie zupfte damit ein ganz feines Fädchen aus dem Flachse und netzte den Faden aus dem Netztöpfchen und ließ das Garn auf die Spule laufen, daß es eine Lust war. Und wenn ihr Rädchen so lieblich

schnurrte, dann sagte ihr Vater: „Unser Mariechen ist doch das fleißigste Mädchen auf weit und breit, wenn die andern auch noch so prächtig geputzt sind, unser Mariechen gefällt allen Leuten doch am besten.“

W. Curtman.

— Fleiß ist eine schönere Zierde
Als prächtige Kleider. —

Bin ich auch noch jung und klein,
Fleißig kann ich doch schon sein.

8. Böttcherlied.

Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß
Wohl wird mir vom Binden die Stirne naß,
Doch hurtig und munter die Reifen herum
Und dann mit dem Hammer gewandelt rund um,
rund um, rund um!

Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß
So fröhlich und flink, als wär' es nur Spaß
Und mach' ich dabei den Rücken oft krumm,
So ist es doch lustig zu wandeln rund um,
rund um, rund um!

Ich bin der Böttcher, ich binde das Faß
Und würd' ich ein Prinz, was hülfe mir das?
Ich wäre nicht besser, nicht froher darum
Und wär' auch nicht fleißig und ginge rund um,
rund um, rund um!

9. Das Hufeisen.

Ein Bauersmann ging mit seinem Sohne Thomas über Feld. „Sieh," sprach der Vater unterwegs, „da liegt ein Stück von einem Hufeisen auf der Straße! Heb' es auf, und steck' es ein."

„Ei," sagte Thomas, „das ist ja nicht der Mühe werth, daß man sich darum bücke!"

Der Vater hob das Eisen stillschweigend auf und schob es in die Tasche. Im nächsten Dorfe verkaufte er es dem Schmiede für einige Pfennige und kaufte für das Geld Kirschen.

Beide gingen weiter. Die Sonne schien sehr heiß; weit und breit war kein Haus, kein Baum und keine Quelle zu sehen, und Thomas verschmachtete beinahe vor Durst.

Da ließ der Vater, wie von ungefähr, eine Kirsche fallen. Thomas hob sie so begierig auf, als wäre sie Gold, und fuhr damit sogleich dem Munde zu. Nach einiger Zeit ließ der Vater wieder eine Kirsche fallen; Thomas bückte sich eben so schnell darnach. So ließ der Vater ihn nach und nach alle Kirschen aufheben, und als Thomas die letzte verzehrt hatte, wandte der Vater sich lächelnd um und sprach: „Sieh, wenn du dich um das Hufeisen ein einziges Mal hättest bücken mögen, so hättest du dich um die Kirschen nicht so viele Male bücken müssen. Erkenne daraus, wie gut und wahr das alte Sprichwort sei:

Wer kleine Ding' nicht achten mag,
Hat oft um kleinre Müh' und Plag'."

Chr. Schmid.

10. Wandersmann und Lerche.

Wandersmann: „Lerche, wie früh schon fliegest du
„Jauchzend der Morgensonne zu!“
Lerche: „„Will dem lieben Gott mit Singen
„„Dank für Leben und Nahrung bringen;
„„Das ist von Alters her mein Brauch;
„„Wandersmann, deiner doch wohl auch?““

Und wie so laut in die Luft sie sang,
Und wie er schritt mit muntrem Gesang,
War es so froh, so hell den Zwei'n
Im lieben, klaren Sonnenschein.
Und Gott, der Herr, im Himmel droben
Hörte gar gern ihr Danken und Loben.

W. Hey.

11. Der Rabe und der Fuchs.

Die Raben sind böse, garstige schwarze Vögel, welche stehlen und beißen und nicht singen, sondern blos rab, rab schreien.

Ein Rabe hatte gesehen, daß eine Bauersfrau Käse an ihr Fenster gestellt hatte. Kaum war sie weg, so war er auch schon da, packte einen Käse und flog damit auf einen hohen Baum, wo ihn niemand erreichen konnte. Der Fuchs hatte das mit angesehen, und da er hungrig und langmäulig war, so hätte er gern den schönen Käse, welchen der Rabe noch im Schnabel hielt, für sich gehabt. Da dachte er: „Wie fang' ich es an, daß der einfältige Schwarzrock dort oben seinen Käse fallen läßt?“ Geschwind lief er unter den Baum und sah

starr in die Höhe, als wenn ihm der Rabe ganz außerordentlich gefiele. Dann machte er tiefe und zierliche Komplimente, als wenn der Rabe ein vornehmer Herr wäre. Zuletzt rief er ganz laut: „Ach was ist das für ein schöner Vogel! Wenn ich den doch einmal singen hörte!“ Der Rabe hatte seine Freude an diesen Komplimenten und Kratzfüßen und dachte bei sich: „Ei du mußt dem höflichen Fuchs doch etwas antworten, oder noch besser, du willst ihm ein Stückchen vorsingen.“ Ueber diesen Gedanken vergaß er seinen Käse, sperrte seinen Schnabel so weit als möglich auf, und fing an ganz abscheulich zu krächzen „rab, rab, rab.“ Der Käse blieb natürlich nicht in der Luft schweben, sondern fiel auf die Erde, und der Fuchs, welcher schon bereit stand, statt auf den Gesang zu hören, sprang auf den Käse zu und speiste ihn vor den Augen des Raben auf. Dieser ärgerte sich entsetzlich und sagte: „Der Fuchs ist doch noch ein größerer Spitzbube als ein Rabe.“

W. Curtman.

Traue keinem Schmeichler!
Schmeichelei und Falschheit gehen Hand in Hand.

12. Mops und Jagdhund.

Mops: „Möcht' ich doch nicht so immer zu
„Laufen durch Wetter und Wind, wie du!“
Jagdhund: „„Möcht' ich doch nicht in der Stube stecken
„„Tage lang in den staubigen Ecken!““
Mops: „Kann ich doch auf dem Sopha liegen.“
Jagdhund: „„Springen und laufen, das ist mein
Vergnügen.““

Jagdhund lief fröhlich durch Feld und Wald,
Fragte nicht: ist es warm oder kalt?
Mops, der blieb gar bedachtsam zu Haus,
Ruhte den halben Tag lang aus;
Ach und sein Fett, das plagt' ihn sehr,
Hatte nicht Kraft noch Athem mehr.

W. Hey.

13. Das Brod.

Zur Zeit der Theuerung ließ ein reicher Mann die zwanzig ärmsten Kinder der Stadt in sein Haus kommen und sagte zu ihnen: „In diesem Korbe da ist für jedes von euch ein Brod. Nehmt es, und kommt alle Tage zu dieser Stunde wieder, bis Gott bessere Zeiten schickt."

Die Kinder fielen über den Korb her, stritten und zankten um das Brod, weil jedes das schönste und größte haben wollte, und gingen endlich fort — ohne nur zu danken.

Nur Franziska, ein ärmlich, aber reinlich gekleidetes Mädchen, blieb bescheiden in der Ferne stehen, nahm das kleinste Leibchen, das im Korbe blieb, küßte dem Manne dankbar die Hand und ging dann stille und sittsam nach Hause.

Am andern Tage waren die Kinder eben so ungezogen, und die arme Franziska bekam dieses Mal ein Laibchen, das kaum halb so groß war, als die übrigen Brode. Als sie aber nach Hause kam, und ihre kranke Mutter das Brod anschnitt — da fielen eine Menge neue Silberstücke heraus.

Die Mutter erschrak und sagte: „Gib das Geld den

Augenblick wieder zurück; denn es ist gewiß aus Versehen in das Brod hineingekommen."

Franziska trug es zurück. Allein der wohlthätige Mann sprach: „Nein, nein, es war kein Versehen. Ich habe das Geld in das kleinste Brot hineinbacken lassen, um dich, du gutes Kind, zu belohnen. Bleibe immer so genügsam, friedfertig und nachgiebig. Wer lieber mit dem kleineren Brode zufrieden ist, als um das größere zankt, dem bringt es reichlichern Segen, als wäre Geld in das Brod hinein gebacken."

„Genügsam, friedlich, dankbar sein,
Bringt mehr als Zank und Streiten ein."

Chr. Schmid.

14. Die Sperlinge unter dem Hute.

Ein ziemlich großer Bauernjunge, Namens Michel, hatte Spatzen gefangen, und weil er nicht wußte, wohin damit, so that er sie in seinen Hut und stülpte diesen so auf den Kopf. Man kann denken, was das für ein Getümmel auf dem Kopfe war. Nun begegnete ihm ein Fremder, der grüßte ihn freundlich und sprach ihn an: „Guter Freund, wo geht der Weg hinaus?" — Weil aber der Michel die Spatzen auf dem Kopfe hatte, so dachte er: „Was geht dich der Fremde an!" ließ seinen Hut sitzen und gab gar keine Antwort. Der Fremde sagte zu sich selbst: „Hier müssen grobe Leute wohnen" und ließ den Michel gehen. Jetzt begegnete diesem der Amtmann, den pflegten alle Leute zu grüßen; der Michel that es aber nicht, einmal, weil er die Spatzen unter dem Hute hatte, und zweitens, weil er ein Grobian von

Haus aus war. Der Amtmann aber sagte zu dem Gerichtsdiener mit dem rothen Kragen, welcher hinter ihm herging: „Sieh doch einmal, ob dem Burschen dort der Hut angeleimt ist?“ — Der Gerichtsdiener ging hin und sprach: „Hör’ einmal Michel, der Herr Amtmann möcht einmal sehen, wie dein Hut inwendig aussieht. — Flugs zieh ihn ab!“ Der Michel aber zögerte immer noch und wußte nicht, wie er es machen sollte. Da riß ihm der Gerichtsdiener den Hut herunter, und brr! flogen die Spatzen heraus nach allen Ecken und Enden. Da mußte der Amtmann lachen, und alle Leute lachten mit. Der Michel aber hieß von der Stunde an der Spatzenmichel, und wenn einer seinen Hut oder seine Mütze vor Fremden nicht abzieht, so sagt man noch heutigen Tages: „Der hat gewiß Spatzen unter dem Hute.“

W. Curtmann.

Sei artig und bescheiden gegen Jedermann,
Viel Spott und viel Gelächter ersparest du dir dann!

15. Räthsel.

I.

Ich wachse aus der Erde und kleide Jedermann,
Vom Kaiser und vom König bis zu dem Bettelmann.

II.

Der es macht, der will es nicht,
Der es trägt, behält es nicht,
Der es kauft, der braucht es nicht,
Der es hat, der weiß es nicht.

16. Der arme Menrad.

Der arme Menrad hütete die Ziegen; sein Lohn war aber so gering, daß er sich nicht einmal Schuhe anschaffen konnte. Es froren ihm sehr die Füße, denn es war schon spät im Herbste und das Wetter naß und kalt. Da trat ein Mann aus dem Gebüsche, der wegen Diebstahl schon einige Mal im Zuchthause gewesen war. Der Mann sagte: „Mein Handwerk ist einträglicher als das Deinige; komm zu mir in Dienst, ich lasse Dir neue Schuhe machen, und du darfst dich nicht mehr so quälen und im Kothe barfuß gehen.“ Der Knabe antwortete: „Nein, ich will lieber barfuß gehen und ehrlich bleiben, als mir durch Unrecht das reichlichste Auskommen verschaffen. Weiß du nicht, daß Gott ins Verborgene siehet und Alles ans Licht bringt? Du hast es ja schon erfahren, daß er das Böse bestraft. Es ist besser seine Füße mit Koth beschmutzen, als die Hände mit schlechten Thaten.“

Chr. Schmid.

Wo ich bin und was ich thu',
Ueberall sieht Gott mir zu.

17. Hund und Katze.

Ei, was bellst du denn, Packan,
So gewaltig zum Baum hinan?
Sitzt wohl Miezchen da oben still
Und nicht herunter kommen will?
Nun, ich kann es ihr nicht verdenken;
Möchtest ihr doch nichts Gutes schenken.

Miezchen saß so lang dort auf dem Baum,
Als schlief sie und hätt' einen schönen Traum.
Packan, der wollte nicht länger warten
Und lief verdrießlich aus dem Garten.
Da wachte geschwind das Miezchen auf
Und eilte davon mit schnellem Lauf.

W. Hey.

18. Der Geldbeutel.

Norbert, ein armer Köhlerknabe, saß unter einem Baum im Walde und jammerte, weinte und betete laut. Ein vornehmer Herr in einem grünen Kleide und mit einem Stern an der Brust jagte eben im Walde, trat zu ihm und sprach: „Kleiner, warum weinst du?"

„Ach, sagte Norbert, meine Mutter war lange krank, und da hat mich mein Vater in die Stadt geschickt, den Apotheker zu bezahlen, und ich habe das Geld sammt dem Beutel unterwegs verloren."

Der Herr redete heimlich mit dem Jäger, der ihn begleitete, zog dann einen kleinen Beutel von rother Seide heraus, in dem einige neue Goldstücke waren, und sprach: „Ist dieses vielleicht dein Geldbeutelchen?" „O nein," sagte Norbert, „das meinige war nur ganz gering, auch war kein so schönes Geld darin."

„So wird es wohl dieses sein?" sagte der Jäger und zog ein unansehnliches ledernes Beutelein aus der Tasche. „Ach ja," rief Norbert voll Freude, „dieses ist es!" Der Jäger gab es ihm. Der vornehme Herr aber sprach: „Weil du so herzlich gebetet hast und so

ehrlich bist, so schenk' ich dir diesen Beutel mit Gold noch dazu."

Gebet erlöst aus Aengsten;
Und — ehrlich währt am längsten.

Chr. Schmid.

19. Der Kuhhirte.

Ein Knabe weidete ein Rind auf dem Grasplatze neben einem Garten. Als er nun in die Höhe sah nach einem Kirschbaume, merkte er, daß einige reife Kirschen daran hingen; die glänzten ihm röthlich entgegen, und es gelüstete ihn, sie zu pflücken. Die Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, ging davon und brach durch den Zaun in den Garten und fraß Blumen und Kräuter nach ihrem Gelüste, Anderes zertrat sie mit den Füßen.

Als der Knabe solches sah, ward er sehr entrüstet, sprang von dem Baume auf die Erde, lief hin, ergriff das Rind und schlug und schmähte es jämmerlich. Da trat der Vater, der Alles gesehen hatte, zu dem Knaben, sah ihn ernstlich an und sprach:

„Wem gebühret solche Züchtigung, dir oder dem Thiere, welches nicht weiß, was rechts oder links ist? Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du solch' ein unbarmherziges Gericht und vergissest deiner Vernunft und deiner eigenen Sünde?" Da schämte sich der Knabe und erröthete vor dem Vater.

Krummacher.

20. Wie das Finklein den Bauer in der Scheune besucht.

„Bäuerlein, Bäuerlein, tick, tack, tack,
Hast einen großen Habersack,
Hast viel Weizen und viel Korn!
Bäuerlein, hab' dich gar zu gern!
Bäuerlein, Bäuerlein, tick, tack, tack,
Komm zu dir mit Sack und Pack,
Komm zu dir nur, daß ich lern'
Wie man ausdrischt Korn und Kern!
Bäuerlein, Bäuerlein, tick, tack, tack,
Ei, wie ist denn der Geschmack
Von dem Korn und von dem Kern,
Daß ich's unterscheiden lern'!"
Bäuerlein, Bäuerlein, spricht und lacht:
„Finklein, nimm dich nur in Acht,
Daß ich, wenn ich dresch und klopf,
Dich nicht treff' auf deinen Kopf!
Komm herein und such' und lug',
Bis du satt hast und genug;
Daß du nicht mehr hungrig bist,
Wenn das Korn gedroschen ist."

Fr. Güll.

21. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen. Kein Thier, sagte er, könne ihm widerstehen, und sie müssten List gebrauchen, um sich vor ihm zu retten. Da ant-

wortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen!“ — „Dazu kann ich dir verhelfen,“ sprach der Fuchs; „komme nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“ Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs ging mit ihm an den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. — „Nein,“ antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ Darnach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. — „Ist das ein Mensch?“ „Nein, das will erst einer werden.“ — Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da sprach der Fuchs zum Wolfe: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den musst du losgehen; ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist Schade, dass ich keine Kugel geladen habe,“ legte an und schoss dem Wolfe das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch liess er sich nicht schrecken und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiss den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab ihm links und rechts tüchtige Hiebe, dass er, über und über blutend und heulend, zu dem Fuchse zurücklief. „Nun, Bruder Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?“

— „Ach,“ antwortete der Wolf, „so hab’ ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt! Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein; da flog mir etwas ins Gesicht; das kitzelte mich ganz entsetzlich. Darnach blies er noch einmal in den Stock, da flog mir’s um die Nase wie Blitz und Hagelwetter. Und als ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe, damit hat er so auf mich losgeschlagen, dass ich beinahe tod wär’ liegen geblieben.“ — „Siehst du,“ sprach der Fuchs, „was du für ein Prahlhans bist!“

Grimm.

22. Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen.

Hänschen will ein Tischler werden,
Ist zu schwer der Hobel,
Schornsteinfeger will er werden,
Doch das ist nicht nobel,
Hänschen will ein Bergmann werden,
Mag sich doch nicht bücken,
Hänschen will ein Müller werden,
Doch die Säcke drücken,
Hänschen will ein Weber werden,
Doch das Garn zerreisst er.
Immer, wenn er kaum begonnen,
Jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke dran,
Was aus dir noch werden kann!

Hänschen will ein Schlosser werden,
Sind zu heiss die Kohlen,
Hänschen will ein Schuster werden,
Sind zu hart die Sohlen,
Hänschen will ein Schneider werden,
Doch die Nadeln stechen,
Hänschen will ein Glaser werden,
Doch die Scheiben brechen.
Hänschen will Buchbinder werden —
Riecht zu sehr der Kleister.
Immer, wenn er kaum begonnen,
Jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke dran,
Was aus dir noch werden kann.

Hänschen hat noch viel begonnen,
Brachte nichts zu Ende,
Drüber ist die Zeit verronnen:
Schwach sind seine Hände,
Hänschen ist nun Hans geworden,
Und er sitzt voll Sorgen,
Hungert, bettelt, weint und klaget
Abends und am Morgen:
„Ach warum nicht war ich Dummer
In der Jugend fleissig?
Was ich immer auch beginne —
Dummer Hans nur heiss' ich. —
Ach, nun glaub' ich selbst daran'
Dass aus mir nichts werden kann!"

N. Löwenstein.

23. Kindesdank.

Ein reicher Herr traf auf einem Spazierritte einen fleißigen und frohen Landmann bei dem Ackergeschäfte an und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Mann den Acker nicht als Eigenthum hatte, sondern als Tagelöhner um fünfzehn Kreuzer arbeitete. Der reiche Herr, der freilich mehr Geld brauchte und zu verzehren hatte, konnte es in der Geschwindigkeit nicht ausrechnen, wie es möglich ist, täglich mit fünfzehn Kreuzern auszureichen und noch so frohen Muthes dabei zu sein, und verwunderte sich darüber. Aber der brave Mann im Zwilchrocke erwiderte ihm: „Es wäre mit mir übel bestellt, wenn ich so viel brauchte; mir muß ein Drittheil davon genügen. Mit einem Drittheil zahle ich Schulden ab, und das übrige Drittheil lege ich auf Capital an.“ Das war dem guten Herrn ein neues Räthsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort und sagte: „Ich theile meinen Verdienst mit meinen armen Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen: jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich in meinem müden Alter auch nicht verlassen werden.“

Nach Hebel.

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.

24. Nachtlied.

Ueber allen Gipfeln ist Ruh',
In allen Wipfeln spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schlafen im Walde,
Warte nur! Balde
Ruhest auch du.

Göthe.

25. Das Nest des Rothschwänzchens.

Das Rothschwänzchen wollte gern ein Nest bauen und konnte keinen Platz finden. Es flog in dem ganzen Garten umher und um das ganze Haus herum und konnte nichts entdecken, was ihm passte. Endlich sah es eine Ritze in der Mauer, und da es fand, dass sie weit genug war zum Hinein- und Herausschlüpfen, sagte es zu seinem Männchen: „Komm, wir wollen uns Heu suchen und unser Nestchen bauen.“ Und sie suchten Heu und Grashälmchen und machten ein rundes Nestchen und thaten weiche Federn hinein, und es war gross genug für das Männchen und das Weibchen und weich und warm für die Jungen. Da legte das Rothschwänzchen fünf Eierchen in das Nest, so gross wie eine Haselnuss und bläulich von Farbe und gar niedlich von Gestalt. Und nun brüteten sie abwechselnd auf den Eiern. Wenn das Weibchen ausflog, brütete das Männchen, und wenn das Männchen Futter holte, brütete das

Weibchen. Nach einigen Wochen krochen fünf niedliche Junge aus den Eiern, die waren noch nackt und ohne Federn. Aber die Alten wärmten und fütterten sie, bis sie grösser waren und ihnen Federn wuchsen. Und sie hatten ihre Freude an den Jungen und hatten sie sehr lieb; und die Jungen zwitscherten, wenn sie die Mutter sahen, und sperrten die Schnäbel auf, weil sie wussten, dass sie ihnen allemal etwas zu essen mitbrachte.

W. Curtmann.

26. Der Reichthum.

Ein junger Hirte traf einst nach manchen Jahren seinen Lehrer wieder, den er immer geliebt und geehrt hatte. Und er freute sich, doch sah er unmuthig aus und klagte bald dem Lehrer, wie es ihm so übel ergehe; der und Jener, der einst in der Schule neben ihm gesessen, sei jetzt reich an Geld und Gut, aber er selbst sei noch arm und dürftig in dem kleinen Hirtenhäuschen, das er von seinem Vater geerbt habe.

Da sah ihn der alte Lehrer ernsthaft an vom Kopfe bis zum Fusse und sprach: „Bist du denn wirklich so arm? Du stehst ja in voller Gesundheit vor mir. Siehe deine rechte Hand, so kräftig und geschickt zur Arbeit, würdest du sie wohl um tausend Thaler dir abnehmen lassen? Und deine Augen, die so frisch in Gottes schöne Welt hineinschauen, um wie viel Geld würdest du sie wohl hingeben? Und dein Gehör, durch das der Ge-

sang der Vögel, die Stimme deiner Freunde zu dir dringt, würdest du es wohl um die Schätze eines Königs vertauschen?" Da schlug der junge Mensch die Augen nieder. „Das würde ich freilich nicht thun", sprach er beschämt. —

„Nun denn," versetzte der Lehrer, „so klage nicht, dass du arm bist; du hast Güter, die mehr als Geld und Gut werth sind. Sei nur weise und geniesse und nütze sie."

Jäger.

Es ist besser, Einer sei arm und dabei frisch und gesund, denn reich und ungesund. Gesund und frisch sein ist besser, denn Geld, und ein gesunder Leib ist besser, denn grosses Gut.

27. Abendgebet.

Die Sonne hat uns gute Nacht gegeben,
Die Schafe ziehen heim ins stille Haus;
Kein Vogel mag den Flügel mehr erhebeu,
Sie schlafen alle, und ihr Lied ist aus.

Nun leg' auch ich mich hin zur Ruh'
Und schließ' die müden Augen zu.
Ich bin noch schwach, ich bin noch klein,
Du, guter Gott, wirst bei mir sein;

Dann fürcht' ich nicht die finstre Zeit,
Ich weiß, mir widerfährt kein Leid.
Dann träum' ich, was auch kommen mag,
Von einem schönen goldnen Tag.

Fr. Güll.

28. Gesundheit ist ein großer Schatz.

Kunz ging einmal über Land und kam matt und verdrossen bei einem Wirthshause an, wo er sich einen Krug Bier und ein Stück schwarzes Brod geben ließ. Er war unzufrieden, daß er seine Reise zu Fuß machen mußte und nichts Besseres bezahlen konnte.

Kurz darauf kam ein schöner Wagen gerollt, in dem ein reicher Mann saß, der sich ein Stück kalten Braten und eine Flasche Wein reichen ließ, das er in seinem Wagen verzehrte.

Kunz sah ihm verdrießlich zu und dachte: „Wer es doch auch so gut hätte!"

Der Reiche merkte es und sagte zu ihm: „Hättest du wohl Lust, mit mir zu tauschen?"

„Das versteht sich," antwortete Kunz, ohne sich lange zu bedenken; „steige der Herr heraus, und gebe mir Alles, was er hat, ich will ihm auch Alles geben, was ich habe."

Sogleich befahl der Reiche seinen Bedienten, daß sie ihn aus dem Wagen heben sollten. Gott welcher Anblick! Seine Füße waren gelähmt; er konnte nicht stehen, sondern mußte sich von seinen Bedienten so lange halten lassen, bis die Krücken herbeigebracht wurden, auf die er sich stützte. „Heh!" fragte er, „hast du noch Lust mit mir zu tauschen?"

„Bei Gott nicht!" gab der erschrockene Kunz zur Antwort. „Meine Beine sind mir lieber, als tausend Pferdefüße. Ich will lieber Schwarzbrod essen und mein eigner Herr sein, als Wein und Braten haben,

und mich wie ein kleines Kind von Andern umherführen zu lassen. Gott behüte ihn!“

Mit diesen Worten stand er auf und ging fort.

„Hast Recht!“ rief ihm der Reiche nach. „Könntest du mir deine gesunden Schenkel geben, du solltest meinen Wagen, meine Rappen, mein Geld, kurz Alles dafür haben! Ein gesunder armer Mann ist glücklicher, als ein reicher Krüppel!“

Salzmann.

29. Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe
Recht dreist zu lügen wieder kam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater,“ rief der unverschämte Knabe,
„Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's euch und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der, — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war als euer größtes Pferd.“

„Das“, sprach der Vater, „nimmt mich Wunder,
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.

Wir, zum Exempel, gehn jetzunder
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn
(Wir müssen selbst darüber gehn),
Die hat dir manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein).
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich ein Bein."

Der Bub erschrak, sobald er dies vernommen.
„Ach, sprach er, „lauft doch nicht so sehr!
Doch, wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein, das wollt ich wohl beschwören,
Daß er so groß wie mancher Ochse war."

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke —
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
„Ja, Vater," fing er an, „der Hund, von dem ich rede,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb."

Die Brücke kommt. Fritz! Fritz! Wie wird dir's gehen!
Der Vater geht voran, doch Fritz hält ihn geschwind.
„Ach, Vater," spricht er, „seid kein Kind,

Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind."

Chr. F. Gellert.

Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit,
Ein jeder mit seinem Nächsten.

Die Lüge ist aller Laster Anfang.

30. Der Staar.

Der alte Jäger Moritz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Staar, der einige Worte sprechen konnte. Wenn z. B. der Jäger rief: „Stärlein, wo bist du?"—so schrie der Staar allemal: „Da bin ich!"

Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel eine ganz besondere Freude und machte demselben öfters einen Besuch. Als Karl wieder einmal hinkam, war der Jäger eben nicht in der Stube. Karl fing geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte damit fortschleichen.

Allein in eben dem Augenblick kam der Jäger zur Thür herein. Er dachte dem Knaben eine Freude zu machen und rief, wie gewöhnlich: „Stärlein, wo bist du?" — und der Vogel in der Tasche des Knaben schrie, so laut er konnte: „Da bin ich!"

Ein Diebstahl sei so schlau er mag,
Er kommt oft seltsam an den Tag.

Chr. Schmid.

31. Die treuen Brüder.

Zur Zeit der Ernte kamen zwei rüstige Jünglinge aus dem Gebirge herab in das ebene Land,

wo es an Arbeitern fehlte und sagten zu einem Bauer: Wir beide wollen euch die ganze Erntezeit hindurch helfen, euer Getreide hereinzubringen, wenn ihr uns die Kost und zehn Thaler Lohn gebt!

„Zehn Thaler ist zu viel," sagte der Bauer, „ich meine zehn Gulden wären mehr als genug." — „Nein," sagten die Jünglinge, „es müssen gerade zehn Thaler sein; mit weniger ist uns nicht geholfen. Wollt ihr uns nicht so viel geben, so bieten wir unsre Dienste einem andern an."

„Wozu habt ihr denn so viel Geld nothwendig?" fragte der Bauer. „Seht," sagten sie, „wir haben zu Hause einen jüngeren Bruder, der bereits vierzehn Jahre alt ist. Ein geschickter Wagner will ihn in die Lehre nehmen, verlangt aber durchaus zehn Thaler Lehrgeld. So viel Geld aber weiss unser alter Vater nicht aufzubringen. Da haben wir zwei ältere Brüder uns denn verabredet, dieses Geld zu verdienen."

„Nun wohl," sagte der Bauer, „wegen eurer brüderlichen Liebe will ich euch zehn Thaler geben, wenn ihr so fleissig arbeitet, dass ich damit zufrieden sein kann."

Die beiden Brüder arbeiteten an den heissen Erntetagen unermüdet im Schweisse ihres Angesichts; sie waren Morgens am frühesten auf und Abends am spätesten zur Ruhe.

Als die Ernte glücklich eingebracht war, bezahlte der Bauer ihnen die zehn Thaler und sprach: „Ihr habt euren Lohn redlich verdient, und da

gebe ich jedem von euch noch einen halben Thaler darüber.“

Chr. Schmid.

Wenn Geschwister einig leben,
Treulich sich zu helfen streben —
Kann es etwas Schönres geben?

32. Der Riese Goliath und David.

War einst ein Riese, Goliath,
Gar ein gewalt'ger Mann;
Er hatte einen Tressenhut
Und eine Troddel dran.
Doch dabei war der eitle Tropf
So dumm, als hätt' er Stroh im Kopf.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Zittern und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Gar wild und grimmig aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß fast wie ein Hebebaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein gewaltig großes Maul,
Doch nur ein kleines Hirn,
Gab jedem einen Rippenstoß
Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her
Und sprach dem Volke Hohn:
„Wer ist der Mann? Wer wagts mit mir?
Sei's Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich werf ihn nieder auf den Grund!"

Da kam in seinem Schäferrock,
Ein Jüngling, zart und fein,
Der hatte nichts als einen Stock,
Die Schleuder und den Stein
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her."

Und damit schleudert er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war,
Und David haut in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Und auf die Troddel dran;
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

Claudius.

33. Die Hirtenflöte.

Ein König hatte einen Schatzmeister, der sich vom Hirtenstabe zu diesem wichtigen Amte aufgeschwungen hatte. Der Schatzmeister wurde aber bei dem Könige verklagt, daß er die königlichen Schätze veruntreue und die geraubten Gelder und Kostbarkeiten in einem eignen Gewölbe mit eiserner Thüre aufbewahre.

Der König besuchte den Schatzmeister, besah dessen Palast, kam an die eiserne Thüre und befahl, sie zu öffnen. Als der König nun hineintrat, war er nicht wenig erstaunt. Er sah nichts als vier leere Wände, einen ländlichen Tisch und einen Strohsessel. Auf dem Tische lag eine Hirtenflöte nebst einem Hirtenstabe und einer Hirtentasche. Durch das Fenster sah man auf grüne Wiesen und waldige Berge.

Der Schatzmeister aber sprach: „In meiner Jugend hütete ich die Schafe. Du, o König, zogst mich an deinen Hof. Hier in diesem Gewölbe brachte ich nun täglich eine Stunde zu, erinnerte mich mit Freuden meines vorigen Standes und wiederholte die Lieder, die ich ehemals bei meinen Schafen zum Lobe des Schöpfers gesungen hatte. Ach, laß mich wieder zurückkehren auf meine väterlichen Fluren, wo ich glücklicher war, als an deinem Hofe."

Der König ward über die Verleumder sehr unwillig, umarmte den edlen Mann und bat ihn, ferner in seinen Diensten zu bleiben.

— Ein ruhig Herz, nicht Gold und Pracht
Ist's, was uns Menschen glücklich macht!

Chr. Schmid.

34. Spruch.

Wenn die Sonn' mit hellem Schein
Schaut so in dein Bett hinein,
Büblein, spring geschwind heraus!
Sticht dir sonst die Augen aus!

Fr. Güll.

35. Das Rothkehlchen.

Ein Rothkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Thierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmanns das Vöglein lieb und werth. Aber als nun der Frühling wieder in das Land kam, und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast entfloh in das nahe Wäldchen und baute sein Nest und sang sein fröhliches Liedchen.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam auch das Rothkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber sammt seinen Kindern freuten sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, wie sie aus den klaren Aeuglein zutraulich umherschauten. — Und die Kinder sagten: „Die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas

sagen wollten!" Da antwortete der Vater: „Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen:

„„Freundliches Zutrauen erwecket Zutrauen und Liebe erzeuget Gegenliebe!""

Fr. Krummacher.

36. Storch und Spatz.

Es hat der Storch sein Nest gebaut;
Und als er froh umher nun schaut,
Hoch über allen Häusern,
Da sitzt vor ihm ein kleiner Spatz
Und bittet um ein wenig Platz
Zum Nestchen in den Reisern.

Da spricht der Storch: „Mein Nest ist groß;
Du bist ein kleines Vöglein bloß;
Ich thu dir nichts zu Leide;
Du bist im guten Schutz bei mir;
Auch nehm' kein Miethgeld ich von dir;
Platz ist ja für uns beide!" —

Das Spätzlein dankt und baut sich an.
Der Storch hat ihm kein Leid gethan
Und hat ihn nicht verstoßen.
So wohnten beide lange Zeit
In Frieden und in Einigkeit,
Der Kleine bei dem Großen.

K. Enslin.

37. Der Pilger.

In einem schönen Schlosse, von dem schon längst kein Stein mehr auf dem andern geblieben ist, lebte

einst ein sehr reicher Ritter. Er verwandte sehr viel Geld darauf, sein Schloß recht prächtig auszuzieren, den Armen aber that er wenig Gutes.

Da kam nun einmal ein armer Pilger in das Schloß und bat um Nachtherberge. Der Ritter wies ihn trotzig ab und sprach: „Dieses Schloß ist kein Gasthaus.“ Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich wieder gehen.“ Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung hin mögt ihr immer fragen. Ich will euch gern antworten.“

Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wohl vor euch in diesem Schloße?“ „Mein Vater,“ sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Wer wohnte vor eurem Vater da?“ „Mein Großvater,“ antwortete der Ritter. „Und wer wird wohl nach euch darin wohnen?“ fragte der Pilger noch weiter. Der Ritter sagte: „So Gott will, mein Sohn.“

„Nun“, sprach der Pilger, „wenn jeder nur seine Zeit in diesem Schloße wohnet und immer einer dem andern Platz macht — was seid ihr denn anders hier als Gäste? Dieses Schloß ist also wirklich ein Gasthaus. Verwendet daher nicht so viel, dieses Haus so prächtig auszuschmücken, das euch nur kurze Zeit beherbergt. Thut lieber den Armen Gutes, so bauet ihr euch eine bleibende Wohnung im Himmel.“

Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht und wurde von dieser Zeit an wohlthätiger gegen die Armen.

Die Herrlichkeit der Welt vergeht,
Nur was wir Gutes thun, besteht. Chr. Schmid.

38. Die Milchfrau.

Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen ging ein artig Bauerweib
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Kannen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern: „Kauft Milch!" am ersten schrein.
„Denn," dachte sie bei sich, „die erste Milch ist theuer.
Ich nehme heut', will's Gott, zwölf baare Groschen ein
Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eier.
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus.
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus:
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören.
Und ganz gewiß der Fuchs muß mir sehr listig sein,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten, dafür ertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf' ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu.
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen.
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!"
„Hei!" sagt sie und springt auch. Und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach, ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.
Erschrocken bleibt sie stehn und sieht die Scherben an.
„Die schöne weiße Milch," sagt sie, „auf schwarzer Erde!"

Weint laut und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegenkommt, mit zitternder Geberde.
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös auf sie, ging schweigend in das Haus,
Kehrt aber um und sprach: „Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual.
Am Wagen, welcher läuft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.“ Gleim.

39. Die kleine Wohlthäterin.

Es war ein kalter strenger Winter. Da sammelte die kleine Minna, die einzige Tochter wolhthätiger Eltern, die Krümchen und Brosamen, die übrig blieben, und bewahrte sie. Dann ging sie hinaus, zweimal am Tage auf den Hof und streuete die Krümchen hin. Und die Vöglein flogen herbei und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte.

Da belauschten sie die Eltern und freuten sich des lieblichen Anblicks und sprachen: „Warum thust du das, Minna?“

Es ist ja alles mit Schnee und Eis bedeckt, antwortete Minna, dass die Thierchen nichts finden können, nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, so wie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren.

Da sagte der Vater: „Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen?“

Die kleine Minna antwortete: „Thun denn nicht alle Kinder in der Welt wie ich, so wie alle reichen Leute die armen verpflegen?“ —

Der Vater aber blickte die Mutter des Mägdleins an und sagte: „O du heilige Einfalt!“

Fr. Krummacher.

40. Räthsel.

I.

Ich bin das Nützlichste für dich wohl auf der Erde;
Doch gleichet dem auch nichts, wie ich gemartert werde.
Den Prügel und das Rad hab' ich erst auszusteh'n,
Ich muß durch's Wasser jetzt und dann durchs Feuer geh'n;
Und Alles, was man mir nur Hartes angethan,
Beschließt das Messer und der Zahn.

II.

Ich bin wie ein Igel mit Stacheln verseh'n,
Doch kann ich nicht schreien, nicht essen und geh'n.
Man macht mich zum aller unreinlichsten Thier,
Und dennoch dien' ich zur Reinlichkeit dir!

41. Der kleine Korbflechter.

Der kleine Eduard hatte sehr reiche Eltern. Er verließ sich auf ihren Reichthum und wollte nichts lernen. Der kleine Jacob aber, der Sohn des armen Nachbarn, lernte mit großem Fleiße das Korbmachen.

Eines Tages stand Eduard am Ufer des Meeres und angelte zum Zeitvertreib. Jacob hatte einen großen Bündel Weidenruthen geschnitten und wollte sie eben nach Hause tragen. Da sprangen plötzlich einige See-

räuber aus dem Gebüsch hervor und schleppten die beiden Knaben auf ihr Schiff, um sie als Sklaven zu verkaufen.

Das Schiff wurde von dem Sturme weit fortgetrieben und an dem Felsen einer fernen Insel zerschmettert. Nur die zwei Knaben retteten sich an das Land, das von grausamen Mohren bewohnt war.

Jacob dachte, seine Kunst könne ihm vielleicht Gnade vor ihnen schaffen. Er zog sein Messer heraus, schnitt Weidenruthen ab und fing an, ein niedliches Körbchen zu flechten. Mehrere schwarze Männer, Weiber und Kinder kamen herbei und sahen ihm neugierig zu.

Als das Körblein fertig war, schenkte er es dem Vornehmsten unter ihnen. Da hätten nun alle gern solche Körblein gehabt. Sie räumten dem Jacob eine Hütte ein, die von fruchtbaren Bäumen beschattet war, damit er dort ungestört arbeiten könne. Auch versprachen sie, ihn reichlich mit Nahrungsmitteln zu versehen.

Hierauf verlangten sie, Eduard solle auch einen Korb machen. Als sie aber merkten, daß er nichts gelernt habe, schlugen sie ihn; ja sie hätten ihn gar umgebracht, wenn Jacob nicht für ihn gebeten hätte. Eduard mußte auf ihren Befehl seinen Sammetrock dem Jacob geben, Jacobs schlechten, rauhen Kittel anziehen, ihm als Knecht dienen und ihm die Weidenruthen zutragen.

Chr. Schmid.

42. Gebückt! Gebückt!

Als der berühmte Benjamin Franklin noch ein Jüngling von 18 Jahre war, besuchte er einst den Prediger Mather in Boston. Dieser nahm ihn sehr liebreich

auf und führte ihn beim Weggehen einen kürzern Weg aus seinem Hause. Die Nebenthür aber war so niedrig, daß ein erwachsener Mensch sich bücken mußte, um nicht an den Querbalken zu stoßen. Franklin sprach während des Fortgehens mit seinem leutseligen Führer und sah daher nicht aufmerksam vor sich hin. — „Gebückt! Gebückt!" rief auf einmal der Prediger, aber in dem Augenblicke fühlte schon Franklin den Balken an der Stirne. „Merk' Er sich den kleinen Unfall!" sagte der Prediger. „Er ist jung und hat die Welt vor sich. Bück' Er sich auf dem Wege und Er wird sich manchen harten Puff ersparen."

Diese Lehre machte bei dem jungen Franklin einen so tiefen Eindruck, daß er sich ihrer in einem Alter von 79 Jahren noch erinnerte und die Geschichte einem Sohne des erwähnten Predigers erzählte, indem er hinzusetzte: „Dieser gute Rath Ihres seligen Vaters, so in Kopf und Herz eingeprägt, ist mir ungemein nützlich gewesen und noch jetzt fällt er mir gewöhnlich ein, wenn ich sehe, wie der Hochmuth so oft gedemüthigt wird und wie so Mancher sich unglücklich macht, weil er die Nase zu hoch trägt."

Schlez.

43. Die beiden Vögel.

Ein Käfig vor dem Fenster hing,
Darin ein Vöglein saß;
Gar traurig war das arme Ding —
Fehlt ihm denn wohl etwas?

Ein andres Vöglein flog daher,
Hing an das Gitter sich.
„Ei, was betrübt dich denn so sehr,
Und warum grämst du dich?"

„Du wirst so sorgsam hier gehegt,
Hast eine Wohnung schön,
Wirst reich gefüttert und gepflegt:
Ich kann dich nicht verstehn!“

Das Vöglein in dem Käfig sprach:
„O könnt' ich ziehn mit dir!
Wohl hab' ich alles, — aber ach,
Die Freiheit fehlet mir!“

K. Enslin.

44. Gott ist gerecht.

Hubert war ein unmündiger Knabe, als sein guter Vater, der Jäger zu Tannau, tief im Walde von einem unbekannten Wildschützen erschossen wurde. Die Mutter erzog den vaterlosen Knaben, so gut sie konnte, und nach zwanzig Jahren erhielt er den väterlichen Dienst. Eines Tages jagte nun Hubert mit mehreren Jägern und Jagdfreunden in dem Walde. Er schoß nach einem großen Hirsche, fehlte — und in dem Gebüsch rief eine klägliche Stimme: „O Jesu! ich bin getroffen!“ Hubert eilte hin, — und sieh,' ein alter Mann wand sich winselnd und röchelnd in seinem Blute. Die ganze Jagdgesellschaft versammelte sich um den Sterbenden.

Hubert aber kniete neben ihn, umfing ihn, bat jammernd um Vergebung und betheuerte, daß er ihn nicht wahrgenommen habe. Allein der Sterbende sagte: „Du hast mir nichts abzubitten. Was bisher kein Mensch wußte, will ich offenbaren. Ich bin — der Mörder — deines Vaters. Gerade hier unter dieser alten Eiche tränkte sein Blut weit umher den Boden, und nun mußtest

du, der Sohn des Ermordeten, ohne Wissen und Willen, an eben der Stelle die Mordthat an mir rächen." „Gott ist gerecht!" seufzte er noch, indem er verschied, — und ein Schauder drang allen Umstehenden durch Mark und Bein.

Ihr Menschen, hütet euch vor Sünden!
Gott weiß Verbrecher wohl zu finden!

Chr. Schmid.

45. Der Wolf.

Hans hütete nicht weit von einem grossen Walde die Schafe. Eines Tages schrie er, um sich einen Spass zu machen, aus allen Kräften: „Der Wolf kommt! Der Wolf kommt!"

Die Bauern kamen sogleich mit Aexten und Prügeln in Schaaren aus dem nahen Dorfe gelaufen und wollten den Wolf todtschlagen. Da sie jedoch nichts von einem Wolfe sahen, gingen sie wieder heim, und Hans lachte sie heimlich aus.

Am andern Tage schrie Hans wieder: „Der Wolf! Der Wolf!" Die Bauern kamen wieder heraus, wiewohl nicht mehr so zahlreich als gestern. Da sie aber keine Spur von einem Wolfe erblickten, schüttelten sie die Köpfe und gingen voll Verdruss nach Hause.

Am dritten Tage kam der Wolf wirklich. Hans schrie ganz erbärmlich: „Zu Hilfe, zu Hilfe! Der Wolf, der Wolf!" — Allein diesmal kam ihm kein einziger Bauer zu Hilfe.

Der Wolf brach in die Herde ein, erwürgte mehrere Schafe und darunter das artigste Lämm-

chen, das dem Knaben selbst gehörte, und das er ungemein lieb hatte.

Wer einmal Lügen sich erlaubt,
Dem wird auch Wahrheit nicht geglaubt.

Chr. Schmid.

46. Die grüne Stadt.

Ich weiß euch eine schöne Stadt,
Die lauter grüne Häuser hat,
Die Häuser, die sind groß und klein,
Und wer nur will, der darf hinein.
Die Straßen, die sind freilich krumm,
Sie führen hier und dort herum;
Doch stets gerade fortzugehn,
Wer findet das wohl allzuschön?
Die Wege, die sind weit und breit
Mit bunten Blumen überstreut;
Das Pflaster, das ist sanft und weich,
Und seine Farb' den Häusern gleich.
Es wohnen viele Leute dort,
Und alle lieben ihren Ort;
Ganz deutlich sieht man dies daraus,
Daß Jeder singt in seinem Haus.
Die Leute, die sind alle klein,
Denn es sind lauter Vögelein
Und meine ganze grüne Stadt
Ist, was den Namen „Wald" sonst hat.

Ortlepp.

47. Der Thierquäler.

Der böse Peter sah' einmal ein Paar Vögelchen aus der Ritze einer Mauer herausfliegen, die bald wieder mit Futter hineinflogen. „Aha," dachte er, da ist ein Vogelnest, dahin muß ich einmal klettern und nachsehen, was in dem Neste ist." Und sogleich kletterte er an der Mauer hinauf und kam bis an die Ritze, worin das Nestchen stand; und da hörte er die Jungen zwitschern und sah sie die Schnäbel aufsperren, weil sie meinten, ihre Mutter käme. Der Peter aber wollte sie aus dem Neste herausreißen und wollte mit ihnen sein Spiel treiben, bis sie todt wären. Es ging aber nicht so, wie er dachte. Das Loch, wo die Vögelchen ein- und ausflogen, war sehr enge, so daß er seine Hand nicht leicht hindurchstecken konnte. Nun drückte er zwar so lange, bis er die Hand hindurchgezwängt hatte; als er sie aber drinnen und die armen Vögelchen gefaßt hatte, konnte er die Hand nicht wieder herausziehen. Er mochte ziehen und zerren wie er wollte, es half ihm nichts, die Hand stak fest. Zuletzt that es ihm wehe und er fürchtete, die Hand werde gar nicht mehr herausgehen. Da fing er erbärmlich an zu schreien, so daß die Leute herbeigelaufen kamen. Die halfen ihm zwar endlich nach vieler Mühe aus dem Loche heraus, aber sie schalten ihn auch, daß er die armen Vögelchen habe stören und quälen wollen und sagten es seinem Vater. Der strafte ihn hart.

Nach Curtmann.

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

48. Die Finger.

Die Finger zankten hin und her,
Wer doch der Wichtigste wohl wär'.
„Still da! Der Stärkste, der bin ich!
Ihr seid nichts nütze ohne mich!
Mehr als ihr vier thu' ich allein!
Drum muß ich euer König sein.“
So schrie der Daumen. Schon geringer
Erhob die Stimm' der Zeigefinger.
„Die gröbsten und die feinsten Sachen
Kann ich allein am besten machen!
Der Fleißigste und Tüchtigste
Bin ich und drum der Wichtigste!“
Der Mittelfinger rief: „Lernt Sitte!
Als Herr steh' ich in eurer Mitte!
Ich bin der Längste und der Größte
Und darum auch der Allerbeste!“
Da sagte der Goldfinger: „Seht,
Ich merke, daß ihr nichts versteht!
Mich schmücken Gold und Edelstein;
Drum muß ich mehr als ihr doch sein!“ —
Der kleine Finger stille schwieg
Und mischte sich nicht in den Krieg.
Da riefen ihm die Andern zu:
„Sprich doch: Was nützest denn nur du?“ —
Er sprach: „Geschaffen hat mich Gott,
Wie euch — doch nicht zu eurem Spott!
Der mich gebildet, wird auch wissen,
Wozu ich werde nützen müssen!

Er hat ja alles in der Welt
Auf seinen rechten Platz gestellt:
Wer thut und leistet, was er kann,
Was Gott will, der hat Recht gethan!"
Die Andern hörten, was er sprach,
Und dachten wohl darüber nach;
Still überlegten sie es sich
Und sprachen dann einmüthiglich:
„Hast wahr gesprochen, lieber Kleiner!
Du bist so gut, als unser einer!"

K. Enslin.

49. Ein Handelsmann, der nicht mit sich handeln läßt.

Dem Spitzenhändler Jacob Häuser fiel es einst schwer aufs Herz: „Du hast bisher bei deinen Preisen immer eine etwas höhere Summe angesetzt, als die war, für welche du die Waaren lassen konntest und auch wirklich ließest, wenn Leute da waren, die das Handeln verstanden. War das auch recht? Ein Christ soll weder lügen noch betrügen; das war aber Beides. Wohlan, mein Gott, es soll nicht mehr geschehen!" Er geht nach Kassel zur Messe. Gleich am ersten Tage kommen viele Leute, die seine Waaren besehen, nach dem Preise fragen und dann handeln wollen. Da er aber erklärt, er stelle gleich den äußersten Preis, so verkauft er an diesem Tage nicht eine Elle. Abends im Wirthshause kann er vor Traurigkeit nicht essen. „Das ist also," denkt er, „der Lohn christlicher Treue. So ist dir's doch nicht gegangen, als du, wie man sagt, bei der Welt warest." Dann fand er sich aber doch wieder zurecht und schlief ruhig ein. Aber es ging an den beiden folgenden Tagen

wieder ebenso. Abends, wenn die anderen Kaufleute fröhlich waren, aß Häuser sein Stückchen trocken Brod heimlich und mit Seufzen. Noch war aber Hoffnung auf eine Käuferin, die gewöhnlich nicht handelte. Endlich, am vierten Tage, kommt die Frau Landgräfin und zuerst an Jacob's Bude. Diesem klopft das Herz hoch vor Freude und Erwartung. Sie sucht aus, aber will auch ein Mäßiges abhandeln. Der arme Jacob muß erklären, er könne keinen Heller ablassen, und sie geht schweigend hinweg zu den anderen Spitzenhändlern. Sie, als Kennerin, bemerkt aber bald, daß diese viel theurer sind und die Spitzen schlechter, spricht das gegen ihre Damen aus und kehrt zurück zu unserem Jacob. Nun kauft sie reichlich und lobt laut den ehrlichen Mann. Alle Damen des Hofes und der Stadt wollen nun auch bei Jacob kaufen. Am Abend hat er auch nicht eine Viertelelle mehr. „Konnte ich," erzählte er, „an den ersten drei Abenden vor Kummer und Sorge nicht essen, so konnte ich's nun vor Freude nicht. Meine Seele war voll Lobes und Dankes gegen Gott."

Schubert.

50. Der Staar von Segringen.

Selbst einem Staaren kann es nützlich sein, wenn er etwas gelernt hat, wie viel mehr einem Menschen. — In einem respektablen Dorfe, ich will sagen, in Segringen, es ist aber nicht dort geschehen, sondern hier im Land, und derjenige, dem es begegnet ist, liest es vielleicht in diesem Augenblick, nicht der Staar, aber der Mensch. In Segringen der Barbier hatte einen Staar,

und der wohlbekannte Lehrjunge gab ihm Unterricht im Sprechen. Der Staar lernte nicht nur alle Wörter, die ihm sein Sprachmeister aufgab, sondern er ahmte zuletzt auch selber nach, was er von seinem Herrn hörte, zum Exempel: „Ich bin der Barbier von Segringen.“ Sein Herr hatte sonst noch allerlei Redensarten an sich, die er bei jeder Gelegenheit wiederholte, zum Exempel: „So, so; lala;“ oder: „par compagnie“ (das heißt so viel als: „in Gesellschaft mit andern“); oder: „Wie Gott will;“ oder: „Tolpatsch.“ So titulirte er nämlich den Lehrjungen, wenn er das halbe Pflaster auf den Tisch strich, anstatt aufs Tuch, oder wenn er das Scheermesser am Rücken abzog, anstatt an der Schneide, oder wenn er ein Arzneiglas zerbrach. Alle diese Redensarten lernte nach und nach der Staar auch. Da nun täglich viele Leute im Hause waren, weil der Barbier auch Branntwein ausschenkte, so gab's manchmal viel zu lachen, wenn die Gäste mit einander ein Gespräch führten, und der Staar warf auch eins von seinen Wörtern drein, das sich dazu schickte, als wenn er den Verstand davon hätte, und manchmal, wenn ihm der Lehrjunge rief: „Hansel, was machst du?“— antwortete er: „Du Tolpatsch!“ und alle Leute in der Nachbarschaft wußten von dem Hansel zu erzählen. Eines Tages aber, als ihm die beschnittenen Flügel wieder gewachsen waren, und das Fenster war offen und das Wetter schön, da dachte der Staar: „Ich hab' jetzt schon so viel gelernt, daß ich in der Welt kann fortkommen,“ und husch zum Fenster hinaus. Weg war er. Sein erster Flug ging ins Feld, wo er sich unter eine Gesellschaft anderer Vögel mischte,

und als sie aufflogen, flog er mit ihnen, denn er dachte: „Sie wissen die Gelegenheit hier zu Lande besser als ich.“ Aber sie flogen unglücklicherweise alle mit einander in ein Garn. Der Staar sagte: „Wie Gott will.“ Als der Vogelsteller kommt und sieht, was er für einen großen Fang gethan hat, nimmt er einen Vogel nach dem andern behutsam heraus, dreht ihm den Hals um und wirft ihn auf den Boden. Als er aber die mörderischen Finger wieder nach einem Gefangenen ausstreckte und denkt an nichts, schrie der Gefangene: „Ich bin der Barbier von Segringen;“ als wenn er wüßte, was ihn retten muß. Der Vogelfänger erschrak anfänglich, als wenn es hier nicht mit rechten Dingen zuginge; nachher aber, als er sich erholt hatte, konnte er kaum vor Lachen zu Athem kommen; und als er sagte: „Ei Hansel, hier hätte ich dich nicht gesucht, wie kommst du in meine Schlinge?“ Da antwortete der Hansel: „par compagnie.“ Also brachte der Vogelsteller den Staar seinem Herrn wieder und bekam ein gutes Fanggeld. Der Barbier aber erwarb sich damit einen guten Zuspruch, denn jeder wollte den merkwürdigen Hansel sehen, und wer jetzt noch weit und breit in der Gegend will zur Ader lassen, geht zum Barbier von Segringen.

Merke: So etwas passirt einem Staaren selten. Aber schon mancher junge Mensch, der auch lieber herumflankiren, als daheim bleiben wollte, ist ebenfalls par compagnie in die Schlinge gerathen und nimmer herausgekommen.

J. P. Hebel.

51. Der kleine Gernegroß.

War einst ein kleiner Gernegroß,
Fünf Jahre alt und ein halbes blos.
„Ei," — spricht er — „ich bin nicht mehr klein;
Ich kann wohl gar ein Herre sein!"
Er nimmt des Vaters Stock und Hut
Und läuft hinaus mit stolzem Muth,
Und merkt es nicht, der kleine Tropf
Daß halb im Hute steckt der Kopf.
Und alle Leute bleiben stehn und lachend auf das
Herrchen sehn:
„Ei Hut, was hast du denn im Sinn?
Wo willst du mit dem Jungen hin?"

Julius Kell.

52. Die Rübe.

Es waren einmal zwei Brüder; die waren Kriegsleute, und der eine von ihnen war reich, der andere arm. Da wollte der arme sich aus der Noth helfen, zog den Kriegsrock aus und ward ein Bauer. Also grub und hackte er sein Stückchen Acker und säete Rüben. Der Samen ging auf, und es wuchs eine Rübe, die ward groß und stark und ward zusehens dicker und wollte gar nicht aufhören zu wachsen, so daß niemals war solch eine Rübe gesehen worden. Zuletzt war sie so groß, daß man sie auf einen Wagen legen mußte, um sie vom Platze zu bringen. Der Bauer wußte nicht, was er damit anfangen sollte, und ob's sein Glück oder Unglück wäre. Endlich dachte er: „Verkaufst du sie, was wirst du Großes dafür bekommen, und willst du sie selber

essen, so thun die kleinen Rüben denselben Dienst. Am besten ist's, du bringst sie dem Könige, und machst ihm ein Geschenk damit." Also lud er sie auf den Wagen, spannte seine Ochsen vor, brachte sie an den Hof und schenkte sie dem Könige. „Ei," sagte der König, „was für ein seltsam Ding ist das? Mir ist viel Wunderliches vor die Augen gekommen, aber so ein Ungethüm noch nicht! Aus was für Samen mag die gewachsen sein? Oder dir geräth's allein, und du bist ein Glückskind." — „Ach nein," sagte der Bauer, „ein Glückskind bin ich nicht, ich bin nur ein armer Kriegsmann, der sich nicht mehr nähren konnte; darum hing ich den Kriegsrock an den Nagel und baute das Land. Ich habe noch einen Bruder, der ist reich und euch, Herr König, wohl bekannt; ich aber habe nichts und bin von aller Welt vergessen."

Da empfand der König Mitleid mit ihm und sprach: „Deiner Armuth sollst du überhoben sein und so von mir beschenkt werden, daß du wohl deinem reichen Bruder gleich kommst." Da schenkte er ihm viele Aecker, Wiesen und Herden, und machte ihn steinreich, so daß des andern Bruders Reichthum gar nicht konnte verglichen werden.

Als dieser hörte, was sein Bruder mit einer einzigen Rübe erworben hatte, beneidete er ihn und sann hin und her, wie er sich auch ein solches Glück zuwenden könne. Er wollte es aber noch viel gescheiter anfangen, nahm sechs außerordentlich schöne Pferde und brachte sie dem Könige. Er meinte nichts Anderes, als, der würde ihm ein viel größeres Gegengeschenk machen; denn, hatte

sein Bruder so viel für eine Rübe bekommen, was würde ihm für so schöne Pferde nicht Alles werden!

Der König lobte die Pferde über die Maßen und schien außerordentlich vergnügt über das Geschenk. „Aber," sprach er, „was für einen Dank soll ich euch für ein so treffliches Geschenk erweisen? Ich habe nichts in meiner Gewalt, das an Seltenheit und wunderbarer Art diesen edlen Geschöpfen gleich käme. Doch halt!" rief er plötzlich und winkte einem seiner Diener, „laß die große Rübe bringen, denn ich wüßte nichts, was seltener und außerordentlicher wäre; die will ich euch schenken." Also mußte der Reiche seines Bruders Rübe auf seinen Wagen legen und nach Hause fahren lassen.

Grimm.

53. Der glückliche Bauer.

Der Bauer leb', er lebe hoch! Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts und bin doch wohl ein großer, reicher Mann.
Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt, geh' ich vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus auf's Feld und pflüge durch ihn hin,
Und sehe wie er wogt und zieht, rund um mich nah und fern,
Und sing' dazu mein Morgenlied und denk' an Gott, den Herrn.
Die Krähen warten schon auf mich und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich und thun den ersten Schrei;
Indessen steigt die Sonn' herauf und scheinet hell daher.
Ist so was auch für Geld zu Kauf, und hat der König mehr?
Und wenn die junge Saat aufgeht, wenn Gras gemähet ist
— O, wer das nicht gesehen hat, der hat deß nicht Verstand.

Man trifft Gott gleichsam auf der That mit Segen in
der Hand,
Und sieht's vor Augen, wie er frisch die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch für alle Wesen deckt.
Er deckt ihn freilich, er allein; doch hilft der Mensch und soll
Arbeiten und nicht müßig sein. Und das bekömmt
ihm wohl.
Denn, nach dem Sprichwort, Müssiggang ist ein be-
schwerlich Ding
Und schier des Teufels Ruhebank für Vornehm und Gering.
Mir macht der Böse keine Noth, ich dresch' ihn schief
und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt und mäh' ihn
um und um.
Und täglich fang' ich fröhlich an für Frau und Kind; für sie,
So lang ich mich noch rühren kann, verdrießt mich keine Müh.
Ich habe viel, das mir gehört, viel Gutes hin und her.
— Der liebe Gott hat mir's beschert, und giebt mir wohl
noch mehr.

Claudius.

54. Das Faß des Diogenes.

In Griechenland lebte ein weiser Mann, Namens Diogenes, der sich aber allerlei Sonderbarkeiten angewöhnt hatte. Da er glaubte, der Mensch sei desto glücklicher, je weniger er zum Leben nothwendig habe, so wohnte er nicht in einem Hause, sondern in einem Fasse. Der König Alexander der Große, welcher schon Vieles von ihm gehört hatte und wohl sah, daß Diogenes nicht zu ihm kommen würde, hielt es der Mühe werth, selbst hinzugehen und den Weisen zu besuchen. Als Diogenes

den König mit seinem prächtigen Gefolge auf sich zukommen sah, lag er gerade in seinem Fasse, um sich an der Sonne zu wärmen. Der König dachte: „Jetzt wird er doch aufstehen und mir entgegenkommen.“ Aber Diogenes blieb liegen, als wenn ihm die Ankunft des Königs gar nichts Besonderes schiene. Nachdem ihn der König eine Weile betrachtet hatte, sprach er: „Diogenes, ich sehe, du wohnest schlecht und bist schlecht gekleidet, du darfst dir etwas von mir ausbitten. Wenn es möglich ist, soll es dir gewährt werden.“ „Ich habe nichts nöthig,“ antwortete der Weise, „willst du mir aber einen Gefallen thun, König Alexander, so gehe mir ein wenig aus der Sonne.“ Da erkannte der König, daß er einen Mann gefunden hatte, welcher weder Geld, noch schöne Kleider hatte, noch sonstige Herrlichkeiten begehrte, sondern mit Wenigem zufrieden war, und er rief aus: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein!“

Curtman.

55. Von meinem Blümchen.

Ward ein Blümchen mir geschenket,
Hab's gepflanzt und hab's getränket.
Vögel, kommt und gebet Acht!
Gelt, ich hab' es recht gemacht?

Sonne, laß mein Blümchen sprießen!
Wolke, komm, es zu begießen,
Richt' empor dein Angesicht!
Liebes Blümchen, fürcht' dich nicht!

Und ich kann es kaum erwarten,
Täglich geh' ich in den Garten,
Täglich frag' ich: „Blümchen, sprich!
Blümchen, bist du bös' auf mich?"

Sonne ließ mein Blümchen sprießen,
Wolke kam es zu begießen;
Jedes hat sich brav gemüht,
Und mein liebes Blümchen blüht.

Wie's vor lauter Freuden weinet!
Freut sich, daß die Sonne scheinet.
Schmetterlinge fliegt herbei,
Sagt mir doch, wie schön es sei!

Hoffmann v. Fallersleben.

56. Der Todtenkopf.

Ein vornehmes Herrchen ritt auf schmuckem Rosse durchs Feld, blickte stolz auf die armen Leute herab, die da mühselig arbeiteten, und dachte bei sich: „Wie schön und reich und vornehm bin ich; ich bin doch recht viel mehr, als die Leute da."

Indem ritt er vor dem Gottesacker vorbei und sah den Todtengräber; der hatte einen Todtenkopf in der Hand und betrachtete ihn aufmerksam. Da hielt das Herrchen an und fragte: „Warum siehst du den Todtenkopf so an, Alter?" — Der Todtengräber blickte den vornehmen Herrn an und dann wieder den Todenkopf, und sagte: „Ich wollte nur gern wissen, ob der Schädel da einem Vornehmen

gehört hat, oder einem Bettler; ich kann's aber nicht herausbringen."

Lebensbilder II.

57. Das gute Alter.

Ein Bauer mit schneeweißem Haar ging mit seinem Enkel, einem Jüngling, auf dem Felde zur Zeit der Heuernte. Da scherzte der Greis mit den Schnittern und sagte: „Ihr seid doch nur Kinder gegen mich, denn ich habe mehr als sechzig Ernten gewältigt." Einer der Schnitter reichte ihm eine Sense; der Greis aber nahm sie und mähete einen Schwaden zu Boden wie ein rüstiger Jüngling. Und die Schnitter freuten sich und strichen die Sensen ihm zu Ehren. Sein Enkel aber sprach: „Großvater, woher hast du solch ein gutes Alter?" „Siehe, mein Sohn," antwortete der Greis, „ich habe von Jugend an auf Gott vertraut, in guten und bösen Tagen; dadurch habe ich mir den frischen Muth bewahrt. Ich war stets mäßig im Genuß, stets rüstig an der Arbeit; dadurch gewann ich des Leibes Stärke und des Hauses Wohlstand. Ich habe fromm vor Gott und friedlich mit den Menschen gelebt; dadurch habe ich mir ein ruhiges und freudiges Gemüth erhalten. Und so bin ich noch jung und frisch in meinem Alter. Siehe zu, lieber Sohn, daß du in deiner Jugend schon sorgst für ein glückliches Alter."

Chr. Schmid.

58. Der Himmel.

Wie hoch mag wohl der Himmel sein?
Das will ich gleich dir sagen:
Wenn du, schnell wie ein Vögelein,
Die Flügel könntest schlagen

Und stiegest auf und immer auf
In jene blaue Ferne,
Und kämest endlich gar hinauf
Zu einem schönen Sterne,
Und fragtest dort ein Engelein:
Wie hoch mag wohl der Himmel sein? —
Dann sei gewiß, das Englein spricht;
Mein Kind, das weiß ich selber nicht,
Doch frag' einmal dort drüben an,
Ob jener Stern dir's sagen kann!
Du brauchst indeß nicht sehr zu eilen,
Es sind nur hunterttausend Meilen.
Und flögst du nun zum Sternlein dort,
Man sagt dir doch dasselbe Wort,
Und flögst du weiter fort und fort
Von Stern zu Stern, von Ort zu Ort —
Es weiß doch niemand dir zu sagen,
Du wirst doch stets vergeblich fragen:
Wie hoch mag wohl der Himmel sein? —
Denn, Kind, das weiß nur Gott allein!

R. Löwenstein.

59. Unsichere Zuversicht.

Pah! meint der reiche Kunz; wer Geld im Sack, und Scheunen und Keller voll hat, der ist ein geborgener Mann! — Kunzchen, dein Sack kann ein Loch kriegen, dein Korn der rothe Hahn fressen, dein Vorrath in Hamstersäcke wandern und ungefragt in fremde Schläuche fließen! Und selbst wenn du am meisten auf deine gefüllten Taschen klopfst, daß die Thaler und Dukaten nur

so klingen und klimpern, so kann's leicht heißen: „Heute Nacht wird man deine Seele von dir nehmen, und weß wird's sein, das du bereitet hast?"

H. Dittmar.

60. Der Fischer.

Saß ein Fischer an dem Bach!
Wollte Fischlein fangen;
Doch es blieb den ganzen Tag
Leer die Angel hangen.
Endlich zuckt es und er sah
Fischlein zappelnd schweben.
Goldenröthlich hing es da,
Fleht ihn um sein Leben.
„Lieber Fischer, laß mich los,"
Sprach's mit glatten Worten,
„Laß mich in der Wellen Schooß,
Bis ich groß geworden."
„Fischlein, das kann nicht geschehn,
Hier hilft kein Beklagen.
Ließ ich jetzt dich wieder gehn,
Möcht' zu viel ich wagen."
„Denke doch, wie klein ich bin;
Hast ja kaum drei Bissen.
Laß mich in die Fluth dahin;
Wirst mich nicht vermissen."
„Weil du gar zu niedlich bist,
Und so jung am Leben,
Sei dir eine kleine Frist
Noch von mir gegeben.
Wirst du aber größer sein,

Denk' an deine Worte,
Stelle dich zum Fange ein
Hier an diesem Orte."
Fröhlich sprang das Fischlein hin
In die Wellenkühle,
Trieb mit heiterm, frohen Sinn
Seine lust'gen Spiele.
Als ein Jahr vorüber war,
Dacht es seiner Worte,
Stellte sich dem Fischer dar
An dem alten Orte.
Doch der sprach: „Weil du so treu
An dem Wort gehangen,
Laß ich dich auf immer frei,
Will dich niemals fangen."

K. W. Rammler.

61. Eulenspiegel und der Fuhrmann.

Eulenspiegel ging eines Tages über Feld. Unterwegs begegnete ihm ein Fuhrmann, der auf einer steinigen Strasse seine Pferde über die Gebühr zum Laufen antrieb.

„Kann ich“, fragte er im Vorbeijagen, „wohl noch vor Abende zur Stadt kommen?“

Eulenspiegel antwortete: „Wenn ihr langsam fahret.“

„Der Mensch ist wohl nicht gescheidt“ dachte der Fuhrmann und trieb seine Pferde nur noch mehr an.

Gegen Abend kam Eulenspiegel auf demselben Wege zurück und traf denselben Fuhrmann wieder

auf der Strasse an und zwar in grosser Verlegenheit. Von dem Jagen auf dem steinigen Boden war ihm ein Rad gebrochen. Er konnte also mit seinem Wagen nicht von der Stelle und musste sich bequemen, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen.

„Sagt' ich's euch nicht,“ sprach Eulenspiegel, „dass ihr langsam fahren müsstet, wenn ihr noch zur Stadt wolltet?“

Lebensbilder II.

62. Edelmuth.

In der Türkei trieb ein sehr reicher und vornehmer Mann einen Armen, der ihn um eine Wohlthat anflehte, mit Scheltworten und Schlägen von sich ab, und als er ihn nicht mehr erreichen konnte, warf er ihn noch mit einem Steine. Alle, die es sahen, verdross es, aber Niemand konnte errathen, warum der arme Mann den Stein aufhob und, ohne ein Wort zu sagen, in die Tasche steckte, und Niemand dachte daran, dass er ihn von nun an bei sich tragen würde. Aber das that er wirklich. Nach Jahr und Tag verübte der reiche Mann einen schlechten Streich und wurde deswegen nicht nur seines Vermögens verlustig, sondern musste auch, nach dortiger Sitte, zur Schau und Schande, rückwärts auf einen Esel gesetzt, durch die Stadt reiten. An Spott und Schande fehlte es nicht. Der Mann mit dem räthselhaften Steine in der Tasche stand unter den Zuschauern eben auch da und erkannte seinen

Beleidiger. Jetzt fuhr er schnell mit der Hand in die Tasche; jetzt griff er nach dem Steine; jetzt hob er ihn schon in die Höhe, um ihn wieder nach seinem Beleidiger zu werfen. Aber wie von einem guten Geiste gewarnt, liess er ihn wieder fallen und ging mit bewegtem Gesichte davon.

Daraus kann man lernen erstens: Man soll im Glücke nicht übermüthig, nicht unfreundlich und beleidigend gegen geringe und arme Menschen sein; denn es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, und: Wer dir als Freund nichts nützen kann, der kann vielleicht als Feind dir schaden. Zweitens: Man soll seinem Feinde keinen Stein in der Tasche und keine Rache im Herzen nachtragen. Denn als der arme Mann den seinen auf die Erde fallen liess und davon ging, sprach er zu sich selbst so: „Rache an diesem Feinde auszuüben, so lange er reich und glücklich war, war thöricht und gefährlich; jetzt, wo er unglücklich ist, wäre es unmenschlich und schändlich.“

J. P. Hebel.

63. Räthsel.

Ich weiß ein Paar, sind Mann und Weib,
Die haben beide einen Leib,
Sind älter als die Männer und Frauen,
Die je die Sonne möcht' beschauen.
Das Weib ist schwarz, der Mann ist weiß,
Sie voller Schlaf's, er voller Fleiß;
Drum können sie sich nie vergleichen,

Kommt eins, so muß das Andere weichen.
Mehr helle Augen hat die Frau,
Als in dem Hof der stolze Pfau;
Viel tausend Lichter man hier findet,
Viel Fackeln werden angezündet.
Doch sieht sie minder als der Mann,
Der nur ein Auge brauchen kann.

64. Wolf, Ziege und Kohl.

Ein Mann sollte in einem Kahne einen Wolf, eine Ziege und einen Haufen Kohl über einen Fluß bringen. Der Kahn war aber so klein und enge, daß er nur immer einen von diesen Gegenständen aufnehmen konnte. Es entstand nun die Frage, welchen der Mann zuerst überschiffen sollte, ohne fürchten zu müssen, daß während der Ueberfahrt der Wolf die Ziege, oder die Ziege den Kohl fresse. — Sollte er zuerst den Wolf übersetzen? — Aber dann hätte ja unterdeß die Ziege den Kohl aufgefressen. — Nein, die Ziege hätte er übersetzen sollen, denn der Wolf konnte ja doch den Kohl nicht fressen. — Recht gut! das würde das erste Mal wohl gehen, aber was soll er nun zur zweiten Ueberfahrt nehmen? Den Wolf? so würde dieser während der dritten Ueberfahrt die Ziege zerreißen. Den Kohl? — dann würde dieser eine Beute der Ziege. — Weiß Niemand dem armen Manne einen Rath zu geben? — Nein, denn wollte er auch zuerst den Kohl einschiffen, so würde die arme Ziege von dem grausamen Wolfe zerrissen werden. Ist denn aber der Kahn wirklich so schmal und klein, daß er den Wolf und den Kohl nicht zugleich aufnehmen

könnte? — Allerdings; doch halt: Während er den Wolf übersetzt, muß er die Ziege anbinden, daß sie den Kohl nicht erreichen kann! — Der Vorschlag wäre nicht übel, aber es fehlt sowohl an einem Stricke, als auch an einem Baume. — So giebt es also wirklich kein Mittel, die Ziege und den Kohl zu retten? — Eines giebt es: Beim ersten Ueberfahren nimmt der Mann die Ziege; der Kohl bleibt beim Wolfe, der ihn gewiß nicht anrührt. Das zweite Mal nimmt er den Kohl, bringt ihn an das jenseitige Ufer und nimmt bei der Rückfahrt die Ziege wieder mit. Diese führt er dann aus dem Schiffe und schifft nun den Wolf über, der dann wieder zu dem Kohle kommt. Zuletzt holt er die Ziege, und so ist Alles in Sicherheit.

Lebensbilder II.

65. Räthsel.

I.

Silbenräthsel.

„Vers" bin ich zur Hälfte,
Zur Hälfte nur „Tand;"
Erräth'st du mein Ganzes,
So hast du „Verstand."

II.

Buchstabenräthsel.

Im Himmel ist es immer,
Auch ist es in der Hölle;
Der Meister hat es nimmer,
Doch hat es der Geselle;

Der König hat es nicht,
Wohl aber die Soldaten.
Bist du kein dummer Wicht, —
So mußt du's nun errathen.

III.

Worträthsel.

Mit „L" ißt man's gerne,
Doch gekocht muß es sein.
Mit „Z" nimmt man's gerne,
Doch ungekocht, ein. —

66. Das seltsame Recept.

Es ist sonst kein grosser Spass dabei, wenn man ein Recept in die Apotheke tragen muss; aber vor langen Jahren war es doch einmal ein Spass. Da hielt ein Mann von einem entlegenen Hofe eines Tages mit einem Wagen und zwei Stieren vor der Stadtapotheke still, lud sorgsam eine grosse tannene Stubenthüre ab und trug sie hinein. Der Apotheker machte grosse Augen und sagte: „Was wollt ihr da, guter Freund, mit eurer Stubenthüre? Der Schreiner wohnt um zwei Häuser links." — Dem sagte der Mann, der Doctor sei bei seiner kranken Frau gewesen und habe ihr wollen ein Tränklein verordnen; so sei in dem ganzen Haus keine Feder, keine Tinte und kein Papier gewesen, nur eine Kreide. Da habe der Herr Doctor das Recept an die Stubenthüre geschrieben,

und nun soll der Herr Apotheker so gut sein und das Tränklein kochen.

Item, wenn es nur gut gethan hat. Wohl dem, der sich in der Noth zu helfen weiss.

J. P. Hebel.

67. a) Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“
— Schrie Alles laut den Vater an.
— „Grabt nur!“ — O weh! da starb der Mann.
Kaum war der Alte beigeschafft,
So grub man auch aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb,
Man warf die Erde gar durch's Sieb
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.
Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Bürger.

b) Der Weinberg.

Ein Vater sagte auf seinem Sterbebette zu seinen drei Söhnen: „Liebe Kinder! Ich kann euch nichts zurücklassen als diese unsere Hütte und den Weinberg daran, in dem aber ein Schatz verborgen liegt. Grabt fleißig in dem Weinberge, so werdet ihr den Schatz finden.“

Nach dem Tode des Vaters gruben die Söhne den ganzen Weinberg mit dem größten Fleiße um, fanden aber weder Gold noch Silber. Dagegen brachte der Weinberg, weil sie ihn so fleißig bearbeitet hatten, eine viel größere Menge von Trauben hervor als sonst, und sie lösten dafür noch einmal so viel Geld.

Da fiel den Söhnen ein, was ihr seliger Vater mit dem Schatze gemeint habe, und sie schrieben an die Thüre des Weinbergs mit großen Buchstaben:

Die rechte Goldgrub' ist der Fleiß —
Für den, der ihn zu üben weiß.

Chr. Schmid.

68. Untreue schlägt den eignen Herrn.

Als in dem Kriege zwischen Frankreich und Preußen ein Theil der französischen Armee nach Schlesien einrückte, waren auch Truppen vom rheinischen Bundesheere dabei, und ein bayerischer oder württembergischer Officier wurde bei einem Edelmanne einquartiert und bekam eine Stube zur Wohnung, wo viele sehr schöne und kostbare Gemälde hingen. Der Officier schien recht große Freude daran zu haben, und als er etliche Tage bei diesem Manne gewesen und freundlich behandelt worden war, verlangte er einmal von seinem Hauswirthe, daß er ihm eins von

diesen Gemälden zum Andenken schenken möchte. Der Hauswirth sagte, daß er das mit Vergnügen thun wolle, und stellte seinem Gaste frei, dasjenige selber zu wählen, welches ihm die größte Freude machen könnte.

Nun, wenn man die Wahl hat, sich selber ein Geschenk von Jemand auszusuchen, so erfordern Verstand und Artigkeit, daß man nicht gerade das Vornehmste und Kostbarste wegnehme. Daran schien dieser Mann auch zu denken, denn er wählte unter allen Gemälden fast das schlechteste. Da sprach der Wirth mit sichtbarer Unruhe: „Warum wollen Sie gerade das geringste wählen, das mir noch dazu wegen einer anderen Ursache werth ist? Nehmen sie doch dieses hier oder jenes dort!" Der Officier gab aber darauf kein Gehör, schien auch nicht zu merken, daß sein Hauswirth immer mehr und mehr in Angst gerieth, sondern nahm geradezu das Gemälde herunter. Jetzt erschien an der Mauer, wo dasselbe gewesen war, ein großer feuchter Fleck. „Was soll das sein?" sprach der Officier, wie erzürnt, zu seinem todblaßen Wirthe, that einen Stoß, und auf einmal fielen ein paar frisch gemauerte und übertünchte Backsteine zusammen, hinter welchen alles Gold und Silber des Edelmannes eingemauert war.

Der gute Mann hielt nun sein Eigenthum für verloren, wenigstens erwartete er, daß der feindliche Kriegsmann eine böse Theilung vornehmen werde, ergab sich geduldig darein und verlangte nur von ihm zu erfahren, woher er habe wissen können, daß hinter diesem Gemälde sein Geld in der Mauer verborgen war. Der Officier erwiderte: „Ich werde den Entdecker sogleich holen lassen,

dem ich ohnehin eine Belohnung schuldig bin;“ — und in kurzer Zeit brachte sein Bedienter — sollte man's glauben — den Maurermeister selber, den nämlichen, der die Vertiefung in der Mauer zugemauert und die Bezahlung dafür erhalten hatte.

Das ist nun einer von den größten Spitzbubenstreichen; denn ein Handwerksmann ist seinen Kunden die größte Treue und in Geheimnissen, wenn es nichts Unrechtes ist, so viel Verschwiegenheit schuldig, als wenn er einen Eid darauf geschworen hätte. Aber der Schelm bekam seinen Lohn. Denn der brave Officier ließ ihn hinaus vor die Thüre führen und ihm von frischer Hand hundert Prügel baar auszahlen; dem Edelmanne aber gab er unbetastet sein Eigenthum zurück. — Das wollen wir Beides gut heißen und wünschen, daß Jedem, der Einquartierung haben muß, ein so rechtschaffener Gast und jedem Verräther eine solche Belohnung zu Theil werden möge.

J. P. Hebel.

69. Die Tabakspfeife.

„Gott grüß' euch, Alter? — Schmeckt das Pfeifchen? Weis't her! — Ein Blumentopf von rothem Thon mit goldnen Reifchen. Was wollt ihr für den Kopf?“ —

O Herr! den Kopf kann ich nicht lassen, er kommt vom bravsten Mann, der ihn, Gott weiß es welchem Bassen, bei Belgrad abgewann.

Ja, Herr, da gab es rechte Beute. Es lebe Prinz Eugen! Wie Grummet sah man unsre Leute der Türken Glieder mäh'n! —

„Ein ander Mal von euren Thaten! Hier, Alter,

seid kein Tropf! Nehmt diesen doppelten Ducaten für euren Pfeifenkopf!" —

Ich bin ein alter Kerl und lebe von meinem Gnadensold; doch Herr, den Pfeifenkopf, den gebe ich nicht für alles Gold.

Hört nur! Einst jagten wir Husaren den Feind nach Herzenslust, da schoß ein Kerl von Janitscharen den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel — er hätt' es auch gethan — und trug ihn sanft aus dem Getümmel zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende reicht' er mir all' sein Geld und diesen Kopf, drückt' mir die Hände und starb, der brave Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken, der dreimal Plündrung litt, so dacht' ich und zum Angedenken nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen sie wie ein Heiligthum, wir mochten weichen oder siegen, im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife das Bein durch einen Schuß; da griff ich erst nach meiner Pfeife und dann nach meinem Fuß. —

„Ihr rühret, Freund, mich bis zu Zähren, o sagt: wie hieß der Mann? damit auch mein Herz ihn verehren und ihn beweinen kann."

Man hieß ihn nur den tapfern Walter, dort lag sein Gut am Rhein. — „Das war mein Vater, lieber Alter, und jenes Gut ist mein!"

„Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben,

vergesset eure Noth! Kommt, trinkt mit mir von Walter's Reben und eßt von Walter's Brod!" —

Nun, topp! Ihr seid sein wackrer Erbe! Ich ziehe morgen ein, und euer Dank soll, wenn ich sterbe, die Türkenpfeife sein.

Pfeffel.

70. Die Heumacher.

Nicht weit von Meinau wohnten zwei Pachter. Der eine, rechter Hand, war ein emsiger Mann, stand früh auf und ging spät zu Bette, und den Tag über legte er die Hände auch nicht in den Schooss; der Nachbar linker Hand aber liess es an sich kommen und machte sich gern einen guten Tag; und da er beim Nichtsthun es nicht so weit brachte als der andre mit seinem Fleisse, war er voll Neid gegen ihn und fing bald diesen, bald jenen unnützen Handel mit ihm an. Einstmals fiel nun zur Heuernte schlechtes Wetter ein. Es regnete Tag für Tag, und das Gras wuchs gewaltig in die Höh'; aber es konnte nicht gehauen werden, und es war doch die höchste Zeit. Endlich änderte sich der Wind gegen Abend, und wer sich auf die Witterung verstand, konnte einen guten Tag erwarten. Der Pachter zur rechten hatte es gleich weg und bot auf der Stelle Schnitter auf, dass sie den andern Morgen auf seine Wiese kommen sollten und versprach einen guten Lohn. Der andere aber hatte von dem Wetter nichts gemerkt, denn er sass im Wirthshause und trank, und da er in der Nacht nach Hause ging, sah er auch

nicht nach dem Himmel; und erst am Morgen erfuhr er', dass es nicht mehr regnete. „Heute ginge es nun mit dem Heumachen," dachte er bei sich; „wenn ich nur gleich Leute hätte." Und indem er so dachte, kamen die Schnitter, die sein Nachbar gedungen hatte, mit den Sensen auf den Schultern vor dem Fenster vorüber und sangen ihr Morgenlied. Da rief sie der Pachter an und fragte: „Wohin?" — „Auf die Klosterwiese," antworteten sie, „zum Herrn Andres." — Wie jener das hörte, dacht' er gleich: Dem Andres will ich einen Possen spielen, dass er an mich denken soll; und dann sagte er laut; „Ihr Leute, bei mir gibt's auch Arbeit; was der Nachbar gibt, das geb' ich auch und noch sechs und dreissig Kreuzer darüber. Besinnt euch nicht lange, und kommt mit!" — Da die Leute das hörten, dachten sie: „Das klingt nicht schlecht. Die Arbeit ist eins; das Geld aber ist besser." — Und gingen den Handel ein, eine Wittwe ausgenommen, die sagte: „Ich bin eine arme Frau und habe nichts zu verschenken, und sechs und dreissig Kreuzer auf und ab machen mir einen Unterschied. Ich habe aber in der Schule gelernt: Wahrhaftiger Mund besteht ewiglich, und der Gerechte hat's besser als der Ungerechte. Es ist aber nicht recht, etwas versprechen und das Versprochene nicht thun." — Und so ging sie allein rechts, während die andern sich links schlugen, und kam auf die Klosterwiese, wo der Pachter Andres mit seinen beiden Knechten an der Arbeit war. Da er sich nun wunderte, dass sie von den sechs

Gedungenen allein kam, erzählte sie ihm alles, wie es sich begeben hatte; und der Pachter sagte: „Es soll euer Schade nicht sein.“ Da gingen sie nun rasch ans Werk, und die Frau brachte mehr vor sich als drei andere; denn sie war stark von Körper und unermüdlich und dachte, wie der Prediger Salomo sagt: „Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süss, und vergisst seine Sorgen unter der Arbeit.“ — Wie nun der Pachter ihren Fleiss sah, dachte er: „Der armen Wittfrau will ich heute eine Freude machen, wie sie wohl lange nicht gehabt hat; und dem Nachbar, dem Duckmäuser, soll's auch nicht wohl bekommen, was er mir heute anthut. So kann ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.“ — Und als der Abend kam, gab er ihr einen blanken Friedrichsd'or und sagte dazu: Das ist dafür, dass du dein Wort redlich gehalten hast. Geh' nun und sag' es den andern. — Das hätte nun die Frau auch ungeheissen gethan vor grosser Freude; und so lief sie spornstreichs zu den andern auf die Jakobswiese und zeigte ihnen, was sie bekommen hatte. Da sagten sie unter einander: „Ist uns nicht versprochen worden so viel als Herr Andres der Nachbar gäbe und sechs und dreissig Kreuzer mehr?“ Und damit gingen sie insgesammmt zu dem Pachter und verlangten die Erfüllung seines Versprechens. Der aber lachte sie aus und sagte: „Ihr seid wohl verrückt. Ihr bekommt den gewöhnlichen Tagelohn und 36 Kreuzer darüber. Ist das nicht genug?“ — „Mit nichten,“ sagten die Heumacher; „denn ihr

habt heut Morgen anders gesagt." — Wie nun jener von einem solchen Arbeitslohn nichts wissen wollte und beim Wortwechsel noch obendrein arg schimpfte und drohte, kam die Sache vors Gericht, und das Gericht sprach gegen den Pachter. So musste dieser jedem der Arbeiter einen Friedrichsd'or geben und noch 36 Kreuzer obendrein und erkannte jetzt zu spät, dass „wer dem andern einen Schaden thun will, ihn auf sein eigenes Haupt bekömmt."

Fr. Jacobs.

71. Am Morgen reich, am Abend arm.

Im Jahre 1535 gingen einmal zwei arme Handwerker aus der Stadt Erfurt hinaus aufs Dorf zu einem reichen Bauer und wollten Korn von ihm kaufen; denn es war theuere Zeit, und sie wußten, daß bei jenem der ganze Boden schwer voll Frucht lag.

Als sie aber hinauskamen, hielt der Bauer sein Korn so theuer, daß es die Leute nicht bezahlen konnten. „Denkt doch nur," sagten sie zu ihm, „wie schön das Getraide auf der Flur steht; in vier Wochen ist weit und breit reiche Ernte, da wird das Korn wohlfeil genug werden; wollt Ihr Eures länger liegen lassen?" — „Ja," sagte der Bauer, „draußen auf dem Felde steht wohl ein schöner Reichthum, aber laßt einen Hagelschlag kommen, so ist's aus mit der Herrlichkeit. Ich lobe mir das Korn in meinem Speicher, das ist mir sicher." — Da gingen die Leute betrübt nach Hause.

Während sie aber daheim erzählten: „Wir haben eben wieder kein Korn, so und so ist's uns gegangen," —

zog über jenem Dorfe ein schweres Gewitter hin und das Wetter schlug in ein hohes Dach ein. Speicher und Haus gingen in Feuer auf, und vor dem brennenden Hause stand jammernd ein Mann; das war der reiche Bauer, der — nun arm war.

Die Saat des Feldes aber netzte der Herr mit fruchtbarem Regen.

Kühner.

72. Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören und
Wenig darauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund;
Mach' dir's zu eigen!
Gar manches sollst du sehn und
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zweie sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

Rückert.

73. Der Mantel.

Einige Soldaten kamen zur Zeit des Krieges in ein Dorf und verlangten einen Wegweiser. Ein armer Taglöhner sollte mit ihnen gehen. Es war sehr kalt und schneiete und wehete entsetzlich. Er bat die Bauern flehentlich, ihm einen Mantel zu leihen. Allein sie gaben ihm kein Gehör. Nur ein fremder alter Mann, der

durch den Krieg aus seiner Heimath vertrieben worden war und in dem Dorfe sich kümmerlich als Schmiedeknecht nährte, erbarmte sich des Tagwerkers und gab ihm seinen alten Mantel.

Die Soldaten zogen fort, und sieh! am späten Abend kam ein junger, schöner Offizier in prächtiger Uniform und mit einem Ordenskreuze an der Brust in das Dorf geritten und ließ sich zu dem alten Manne führen, der dem Wegweiser den Mantel geliehen hatte. Der gutherzige Greis that, als er den Offizier erblickte, einen lauten Schrei: „O Gott! Das ist ja mein Rudolf!“ rief er, eilte auf ihn zu und umfaßte ihn mit beiden Armen.

Rudolf hatte vor mehreren Jahren Soldat werden müssen und war wegen seiner vorzüglichen Geistesgaben, wegen seiner Rechtschaffenheit und Tapferkeit Offizier geworden. Er hörte nichts mehr von seinem Vater, der vormals in einem angesehenen Marktflecken Schmiedemeister gewesen war. Allein der Sohn hatte den alten Mantel erkannt und aus der Erzählung des Wegweisers sich überzeugt, daß sein Vater nunmehr in diesem Dorfe sich aufhalte.

Vater und Sohn weinten vor Freuden, und alle Leute, die umherstanden, weinten mit. Rudolf blieb die ganze Nacht hindurch bei seinem Vater, unterredete sich mit ihm bis an den frühen Morgen, gab ihm, bevor er weiter ritt, viel Geld und versprach ihm, ferner für ihn zu sorgen.

Die Leute aber sagten: „Weil der alte Mann so barmherzig war, so hat sich Gott auch über ihn erbarmt

und ihn seinen Sohn wieder finden lassen, der ihn aus aller Noth errettet."

Wer sich erbarmet fremder Noth,
Den segnet auch der liebe Gott.

Chr. Schmid.

74. Die Reue.

Ein Landmann hatte mit eigenen Händen eine Reihe Obstbäumchen gezogen. Zu seiner großen Freude trugen sie die ersten Früchte, und er war begierig zu sehen, von welcher Art sie sein möchten.

Da kam der Sohn des Nachbarn, ein böser Bube, in den Garten und lockte den Sohn des Landmannes, also daß sie hingingen und die Bäumchen allesammt ihrer Früchte beraubten, ehe denn sie völlig gereift waren.

Als nun der Herr des Gartens herzutrat und die kahlen Bäumchen erblickte, da ward er sehr bekümmert und rief: „Ach, warum hat man mir das gethan? Böse Buben haben mir meine Freude verdorben!"

Diese Worte gingen dem Söhnlein des Landmannes sehr zu Herzen, und es lief zu dem Sohne des Nachbarn und sprach: „Ach, mein Vater ist bekümmert um die That, welche wir verübt haben. Nun hab' ich keine Ruhe mehr in meinem Gemüthe. Mein Vater wird mich nicht mehr lieben, sondern mit Verachtung strafen, wie ich verdient habe."

Da antwortete jener: „Du Thor, dein Vater weiß es ja nicht und wird es niemals erfahren. Du mußt es ihm sorgfältig verhehlen und auf deiner Hut sein."

Als aber Gotthold — denn so hieß der Knabe — nach Hause kam und das freundliche Antlitz seines Vaters sah, da vermochte er nicht, wieder freundlich zu ihm

hinaufzusehen; denn er dachte: „Wie sollte ich ihn fröhlich ansehen können, den ich betrübt habe? Kann ich doch mich selber nicht anblicken. Es liegt mir wie ein dunkler Schatten in meinem Herzen.“

Jetzo trat der Vater herzu und reichte jeglichem seiner Kinder von den Früchten des Herbstes und Gotthold desgleichen. Da hüpften die Kinder herbei und freuten sich sehr und aßen. Gotthold aber verbarg sein Angesicht und weinte bitterlich.

Da hub der Vater an und sprach: „Mein Kind, was weinest du?“ — Und Gotthold antwortete: „Ach! ich bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße. Ich kann es nicht länger tragen, daß ich vor dir ein anderer erscheine, als ich bin und mich selbst erkenne. Lieber Vater, thue mir ferner nicht mehr Gutes, sondern strafe mich, damit ich wieder zu dir kommen darf und aufhöre, mein eigener Quäler zu sein. Laß mich nur hart büßen für mein Vergehen; denn siehe, ich habe die jungen Bäumchen beraubt.“

Da reichte ihm der Vater die Hand, drückte ihn an sein Herz und sprach: „Ich vergebe dir, mein Kind, gebe Gott, daß dieses das erste und letzte Mal sei, daß du etwas zu verhehlen hast. Dann soll es mir nicht leid sein um die Bäumchen.“

Fr. Krummacher.

75. Gott weiß.

Weißt du, wie viel Sternlein stehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wie viel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?

Gott der Herr hat sie gezählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen großen Zahl.

Weißt du, wie viel Mücklein spielen
In der hellen Sonnengluth?
Wie viel Fischlein auch sich kühlen
In der hellen Wasserflut?

Gott der Herr rief sie mit Namen,
Daß sie all' ins Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wie viel Kinder frühe
Stehn aus ihrem Bettlein auf,
Daß sie ohne Sorg' und Mühe
Fröhlich sind im Tageslauf?

Gott im Himmel hat an allen
Seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

W. Hey.

76. Das Gespenst.

Martin schlich sich um Mitternacht in den Schlossgarten, füllte zwei Säcke mit Obst und wollte nun zuerst den einen Sack nach Hause tragen.

Wie er mit dem Sacke so längs der Gartenmauer hinging, schlug es auf dem Kirchthurme eben zwölf Uhr, die Luft rauschte gar schauerlich in dem Laube der Bäume, und Martin erblickte plötzlich neben sich einen schwarzen Mann, der dienstfertig den andern Sack zu tragen schien.

Martin that einen Schrei, liess den Sack fallen und sprang, was er konnte. Der schwarze Mann liess den Sack auch fallen, sprang eben so schnell neben Martin her bis an das Ende der Gartenmauer, wo er verschwand.

Martin erzählte am andern Morgen überall von dem grässlichen Gespenste, nur dass er gestohlen habe, verschwieg er. Allein der Amtmann liess den Martin noch am nämlichen Tage kommen und sagte zu ihm: „Du hast heute Nacht in dem Schlossgarten Obst gestohlen. Die Säcke, auf denen deines Vaters Name steht, haben dich verrathen. Ich werde dich deshalb in den Thurm sperren lassen. Das schwarze Gespenst aber war weiter nichts, als dein Schatten, den du, da um zwölf Uhr der Mond aufging, an der neu geweissten Gartenmauer erblicktest."

So geht's Jedem, der Unrecht thut. Jedes rauschende Blatt erschreckt ihn, und er läuft vor seinem eigenen Schatten davon.

Bewahr' ein ruhiges Gewissen, so wirst du niemals zittern müssen. Chr. Schmid.

77. Die Bärenhaut.

Zwei Jägerburschen hatten von einem Bären gehört, welcher sich in dem Walde aufhalten sollte. Und weil man lange keinen so großen und starken Bären gesehen hatte, so freuten sie sich über den schönen Pelz, den sie dem Bären abziehen wollten. „Wenn ich ihn schieße," sagte der eine, „so laß ich mir einen Mantel davon

machen, der soll mich im Winter hübsch warm halten." „Nein," sagte der andere, „ich schieße den Bären und verkaufe den Pelz. Der Kürschner bezahlt mir zehn Thaler dafür, die sollen mir schon in dem Beutel klingen."

Unterdessen war es Zeit geworden, in den Wald zu gehen. Als sie aber so allein darin waren und von ferne den Tritt des Bären hörten, da wurde es ihnen doch ein wenig bange. Als er nun gar näher kam, und sich ein schreckliches Brummen hören ließ, da warf der, welcher den Pelz verkaufen wollte, seine Flinte weg und kletterte so schnell als möglich auf einen Baum. Der andere aber, welcher nun doch auch nicht zu bleiben getraute, konnte sich nicht mehr flüchten. Zum Glücke fiel ihm ein, daß die Bären keine todten Menschen anrühren. Er warf sich also auf den Boden, hielt den Athem an und streckte sich hin, als wenn er todt wäre. Der Bär kam grimmig auf denselben zu, als er aber sah, daß er kein Glied rührte, glaubte er, der Mensch wäre todt. Er beroch ihn also ein wenig, und als er gar keinen Athem merkte, lief er weiter, ohne demselben ein Leid zu thun. Als nun der Bär weit genug fort war, erholten sich die beiden Jägerburschen von ihrem Schrecken, der eine stieg von dem Baume herunter, der andere stand vom Boden auf.

Da fragte der, welcher von oben zugesehen hatte: „Hör' einmal, was hat dir denn der Bär in das Ohr gesagt?" — „Ja," sagte der andere, „alles habe ich nicht verstanden, aber eins hat er mir deutlich ins rechte Ohr gesagt, nemlich: Man darf die Haut des Bären nicht eher verkaufen, bevor man den Bären hat. Und

in das linke Ohr hat er mir gesagt: Wer seinen Freund in der Noth im Stiche läßt, der ist ein schlechter Kerl."

W. Curtman.

78. Morgenlied.

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht so sanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh'
Der Morgensonn' entgegen seh.

Wohin ich blicke, redest du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erster Hauch sei Lobgesang
Mein letzter Athemzug sei Dank.

Du gießest Freuden, wie ein Meer,
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Mensch mit Menschen ist.

Gieb, daß ich diesen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag;
Wend' Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Seume.

79. Muth zweier Knaben.

Im Lande Ungarn wohnte nicht weit von der Stadt eine arme Wittwe auf dem Dorfe. Diese Frau war krank, und da es im Hause an Holz mangelte, schickte sie ihre beiden Knaben mit einem Schlitten hinaus in den Busch. Von diesen Knaben

war der älteste noch nicht volle zwölf, der andere erst acht Iahre alt. Wie sie mit ihrem Schlitten an der Kirche vorbeikamen, sagte der jüngere: „Janko, mir ist wunderlich zu Muthe. Es ist mir, als müsste uns ein Unglück begegnen. Lass uns erst in die Kirche gehen.“ Der ältere antwortete: „Ich bin auch dabei. Mir hat auch diese Nacht wunderlich Zeug geträumt; ich weiss es aber nicht deutlich mehr, nur dass ich blutete.“ Sie liessen also ihren Schlitten an der Kirchthüre stehen, gingen hinein und beteten. Dann fuhren sie weiter und waren recht wohlgemuth, ob sie gleich einmal über das andere tief in den Schnee fielen, und dürres Holz fanden sie auch im Ueberflusse. Und schon waren sie beschäftigt, es auf dem Schlitten zusammen zu legen und fest zu binden, als sie in der Ferne zwei Wölfe erblickten, die in gerader Richtung auf sie zu liefen. Ihnen zu entrinnen, war unmöglich; ein Baum, auf den sie sich hätten retten können, war nicht in der Nähe, denn rings umher war nur Buschholz, und was hätte ihnen auch der höchste Baum geholfen? Die Wölfe hätten dabei Wache gehalten und sie hätten verhungern müssen. Was thun sie also in dieser Noth? Der ältere, ein entschlossener Knabe, deckt den kleinern mit dem Schlitten zu, wirft so viel Holz darauf, als er kann, und ruft ihm zu: „Bete, aber rühr dich nicht! Ich habe Muth.“ — „Ach, mein Gott,“ sagte der Kleine weinend, „wenn wir umkämen, die Mutter stürbe vor Gram!“ Der eine Knabe stak also unter dem

Schlitten und dem dürren Holze; der grössere aber stellte sich mit der Axt in Vertheidigung, und wie der eine Wolf, der am hitzigsten vorausgelaufen ist, herankommt, versetzt er ihm einen Hieb in den Nacken, dass er zu Boden fällt. In diesem Augenblicke packt ihn der andere Wolf am Arme und wirft ihn zu Boden. Hier fasst er nun in krampfhafter Angst das Unthier mit beiden Händen an der Kehle, und hält den weit geöffneten Rachen von sich ab, ohne doch zu schreien, um das Leben seines Bruders nicht in Gefahr zu bringen. Diesen aber ergreift in seinem Verstecke unbeschreibliche Angst. Er wirft den Schlitten und das Holz von sich, rafft die zur Erde gefallene Axt auf und versetzt dem Wolfe einige Hiebe auf den Rücken. Dieser wendet sich nun gegen den neuen Feind, und er würde ihn ohne Zweifel zerrissen haben, hätte sich der andere nicht blitzschnell aufgerafft, und die Axt dem Wolfe in den Kopf geschlagen. So waren also zwei schwache Knaben durch Gottes Hilfe und ihren Muth Herren von zwei furchtbaren Raubthieren geworden, ohne selbst eine gefährliche Wunde bekommen zu haben. Verwundert sahen sie sich jetzt einander an, dann die Thiere, die mit offenem Rachen todt auf dem Boden lagen, und staunten über das furchtbare Gebiss und die gawaltigen Zähne, die sie hatten zermalmen sollen. Dann knieten sie nieder, kreuzten sich und beteten; und nachdem sie Gott für ihre wunderbare Rettung gedankt hatten, kamen sie jubelnd

mit ihrem Holze und den beiden erlegten Wölfen auf dem Schlitten nach Hause. Fr. Jacobs.

80. Räthsel.

I.

Zwei Köpfe und zwei Arme,
Sechs Füße und zehn Zehen,
Vier Füße nur im Gange; —
Wie ist das zu verstehen?

II.

Ich bin eine Blume, wie Purpur so roth,
Doch bin ich auch giftig und bringe den Tod.
Bin ich gleich von Silber, von Stahl oder Bein,
So kann ich doch nicht mehr gefährlich dir sein;
— Dann dien' ich zur Arbeit, und gegen den Stich
Des kleinsten der Spieße beschütze ich dich.

81. Die Berge.

Mein Vater reiste einmal mit uns Kindern ins Gebirge. Wir mussten starke Schuhe anziehen, die in den Steinen nicht so leicht zerreissen; jeder Knabe musste einen Stock nehmen, einer trug ein Ränzchen, worin die Mutter Weisszeug gepackt hatte, und ein anderer ein kleines Wasserfläschchen zum Trinken. Des Morgens standen wir frühe auf, ohne dass wir geweckt zu werden brauchten. Wir wollten gar keinen Kaffee trinken, aber die Mutter sagte, es wäre doch gesünder, auch steckte sie ein tüchtiges Stück Brot in das Ränzchen. Nun ging es zu dem Thor hinaus, anfangs auf der Chaussee,

hernach aber auf einem schmalen Pfade. Da kamen wir bald in Dörfer, bald in Wälder, bald in Ackerfelder und Wiesen; und als es Mittag war, standen wir schon auf einem hohen Berge. Von dem Berge konnten wir weit, weit in die Ferne sehen, über die Häuser und die Thürme und Wälder weg. Die Menschen, welche unten gingen, sahen so klein aus wie Puppen, und die Bäume nicht grösser als Blumen. Neben dem Berg war ein Thal, das war tiefer als ein Brunnen, aber nicht so eng und dunkel, sondern hell und grün, voll Gras und Blumen. An der Seite des Berges sprang eine Quelle hervor und floss in einem kleinen hellen Bächlein über glatte Steinchen hinunter in das Thal; dort kamen noch mehr solche Quellen zusammen, und bildeten einen Bach, der stark genug war, dass er Mühlräder trieb. Häuser waren nicht auf dem Berge, auch keine Gärten und Aecker sondern es lagen grosse Steine umher, so gross, dass kein Mensch sie wegwälzen konnte. Etwas weiter unten sahen wir Kühe und Geisen oder Ziegen. Ein paar Hirtenknaben gaben auf sie acht, dass sie nicht in den Wald liefen, und pfiffen auf grossen Weidenpfeifen. Nachdem wir das alles gesehen hatten, sagte der Vater: „Nun lasst uns ausruhen!“ Wir setzten uns alle zusammen auf einen der grossen Steine, assen unser mitgenommenes Brot und schöpften aus der Quelle reines Wasser; und es schmeckte uns viel besser als zu Hause. Als wir aber nicht mehr müde waren, hiess es: „Jetzt hinunter und wieder nach Hause zu der Mutter!“

W. Curtman.

82. Die sieben Stäbe.

Ein Vater hatte sieben Söhne, die öfters mit einander uneins waren. Ueber dem Zanken und Streiten versäumten sie die Arbeit. Ja, einige böse Menschen hatten im Sinne, sich diese Uneinigkeit zu Nutzen zu machen, um die Söhne nach dem Tode des Vaters um ihr Erbtheil zu bringen.

Da ließ der ehrwürdige Greis eines Tages alle sieben Söhne zusammen kommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammen gebunden waren, und sagte: „Demjenigen von euch, welcher diesen Bündel Stäbe entzwei bricht, zahle ich hundert große Thaler baar."

Einer nach dem Andern strengte alle seine Kräfte an, und jeder sagte nach langem vergeblichen Bemühen: „Es ist gar nicht möglich."

„Und doch," sagte der Vater, „ist nichts leichter." Er lößte den Bündel auf und zerbrach einen Stab nach dem andern mit geringer Mühe.

„Ei," riefen die Söhne, „so ist es freilich leicht, so könnte es ein kleiner Knabe!"

Der Vater aber sprach: „Wie es mit diesen Stäben ist, so ist es mit euch, meine Söhne. So lange ihr fest zusammen haltet, werdet ihr bestehen und niemand wird euch überwältigen können. Wird aber das Band der Eintracht, das euch verbinden soll, aufgelöst, so geht es euch wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden umherliegen."

Das Haus, die Stadt, das ganze Land
Bestehet durch der Eintracht Band.

Chr. Schmid.

83. Wenn ich o Schöpfer deine Macht, ꝛc.

1. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für Alle wacht,
Anbetend überlege:
So weiß ich, von Bewund'rung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

2. Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preis't dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

3. Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoos der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit!
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!

4. Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preis't der Sand am Meere,
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!

Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht!
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

5. Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
Dich zu erkennen leitet;
Der Mensch der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

6. Erheb' ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott unser Vater, sei gepreis't,
Und alle Welt sag': Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn
Und hoff' auf ihn und dien' ihm gern.
Wer wollte Gott nicht dienen?

Gellert.

84. Das Vaterland.

Du hast, o Mensch, ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land. Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schooße trug und dein Vater dir

Lehren der Weisheit und des Christenthums ins Herz grub: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. — Und seien es kahle Felsen und öde Inseln und wohnte Armuth und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben, denn du bist ein Mensch und sollst es nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Muth und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammst. Da ist Freiheit, wo du in Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst, wo dich beglücket, was schon deinen Urältervater beglückte, wo keine fremden Unterdrücker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind ein Schatz, der eine unentbehrliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, das außer der Religion, in der noch eine höhere Freiheit ist, ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Arndt.

85. Der Fluß.

Oben auf dem Berge ist die Quelle, daraus strömt der Fluß brausend und schäumend hervor und eilt hinunter in das Thal. Unterwegs begegnet ihm das Bächlein und ruft: „Nimm mich mit, Bruder!“ Und er öffnet ihm sein Bett und sagt: „Komm her, Brüderchen! Fließe an meiner Seite!“ Und das Wasser des Flusses und das Wasser des Bächleins fließen nun friedlich zusammen zwischen den Blumen des Ufers. Die Fische schwimmen darin, und die kleinen Fischchen spielen auf der Oberfläche.

Da kommen die Fischer mit ihrem Nachen, den treiben sie mit ihren Rudern und werfen ein Netz aus und fangen die Fische und die Fischlein. Die kleinen lassen sie wieder ins Wasser, bis sie größer gewachsen sind; die großen aber tragen sie nach Hause, wo sie in der Pfanne gebraten werden. Aber der Fluß kommt an die Stadt mit den hohen Thürmen und den schönen Häusern und den vielen Menschen; die haben eine Brücke über ihn gebaut und gehen herüber und hinüber, und er muß ruhig darunter herfließen. Dann aber kommt er an die schönen Felder und die grünen Wiesen und guckt hinein und möchte gern darin herumgehen. Da schmilzt der Schnee, und der Regen fällt vom Himmel, und die Gewässer des Flusses steigen, bis sie über den Damm hinausströmen, der sie zurückhalten sollte. Sie dringen in die Felder und in die Wiesen, und die ganze Ebene wird ein See. Doch es dauert nicht lange, da kehrt der Fluß in sein Bett zurück und fließt wieder ruhig zwischen den Ufern weiter und immer weiter. Da kommen die Schiffe mit ihren Mastbäumen und mit ihren bunten Fähnchen, die im Winde flattern, und mit den weißen Segeln, die der Wind aufbläht wie die Leinwand auf der Bleiche. Auf den Schiffen sind Männer mit faltigen Hosen und bunten Jacken, die klettern an den Seilen hinauf und spannen die Segel; es sind Matrosen. Die Matrosen sehen in das spiegelhelle Wasser und grüßen den Fluß freundlich und fragen: „Willst du uns ins Meer tragen?“ Der Fluß spricht: „Ja! kommt mit mir; ich trage euch alle.“ Und er trägt die Schiffe auf seinem Rücken, und der Wind treibt sie bei Tag und Nacht.

Und bald sind sie am Ende. Sie sehen ein weites Gewässer vor sich, größer als zwanzig Flüsse, so weit man sehen kann, ist Wasser — das ist das Meer. Das kommt ihnen mit gewaltigen Wellen entgegen und brauset, daß sie sich fürchten. Allein der Fluß ruft: „Hier bring ich dir das Bächlein, das mit mir reisen wollte, und die Schiffe, die ich auf meinem Rücken getragen habe. Nimm du sie nun auf, liebes Meer, ich bin müde und will mich ausruhen."

W. Curtman.

86. Schnecke und Ameise.

Ameischen ging am frühen Morgen,
Um für die Wirthschaft treu zu sorgen.
Sie war schon eine weite Strecke,
Da sah am Weg sie eine Schnecke
Auf einem Blatt, das sie benagte.
Die fleissige Kleine grüsst' und fragte:
„Was machst du hier?" Die Schnecke sprach:
„Ich leide, ach, gross Ungemach,
Bin schon drei Blätter weit gegangen,
Und trag' nach neuer Kost Verlangen,
Doch weiss nicht, ob ich, müd vom Wege,
Drei Spannen heut' zurück noch lege."
Da lacht die Kleine: „Glück zur Reise!"
Und wandert fort nach ihrer Weise.
Sie sorgte nun aufs allerbeste
Für Speis' und Trank in ihrem Neste,
Und als sie auf dem letzten Gang
Die erste Strasse kam entlang —
Es war schon kalt und spät am Tag —

Da kommen die Fischer mit ihrem Nachen, den treiben sie mit ihren Rudern und werfen ein Netz aus und fangen die Fische und die Fischlein. Die kleinen lassen sie wieder ins Wasser, bis sie größer gewachsen sind; die großen aber tragen sie nach Hause, wo sie in der Pfanne gebraten werden. Aber der Fluß kommt an die Stadt mit den hohen Thürmen und den schönen Häusern und den vielen Menschen; die haben eine Brücke über ihn gebaut und gehen herüber und hinüber, und er muß ruhig darunter herfließen. Dann aber kommt er an die schönen Felder und die grünen Wiesen und guckt hinein und möchte gern darin herumgehen. Da schmilzt der Schnee, und der Regen fällt vom Himmel, und die Gewässer des Flusses steigen, bis sie über den Damm hinausströmen, der sie zurückhalten sollte. Sie dringen in die Felder und in die Wiesen, und die ganze Ebene wird ein See. Doch es dauert nicht lange, da kehrt der Fluß in sein Bett zurück und fließt wieder ruhig zwischen den Ufern weiter und immer weiter. Da kommen die Schiffe mit ihren Mastbäumen und mit ihren bunten Fähnchen, die im Winde flattern, und mit den weißen Segeln, die der Wind aufbläht wie die Leinwand auf der Bleiche. Auf den Schiffen sind Männer mit faltigen Hosen und bunten Jacken, die klettern an den Seilen hinauf und spannen die Segel; es sind Matrosen. Die Matrosen sehen in das spiegelhelle Wasser und grüßen den Fluß freundlich und fragen: „Willst du uns ins Meer tragen?“ Der Fluß spricht: „Ja! kommt mit mir; ich trage euch alle.“ Und er trägt die Schiffe auf seinem Rücken, und der Wind treibt sie bei Tag und Nacht.

Und bald sind sie am Ende. Sie sehen ein weites Gewässer vor sich, größer als zwanzig Flüsse, so weit man sehen kann, ist Wasser — das ist das Meer. Das kommt ihnen mit gewaltigen Wellen entgegen und brauset, daß sie sich fürchten. Allein der Fluß ruft: „Hier bring ich dir das Bächlein, das mit mir reisen wollte, und die Schiffe, die ich auf meinem Rücken getragen habe. Nimm du sie nun auf, liebes Meer, ich bin müde und will mich ausruhen."

W. Curtman.

86. Schnecke und Ameise.

Ameischen ging am frühen Morgen,
Um für die Wirthschaft treu zu sorgen.
Sie war schon eine weite Strecke,
Da sah am Weg sie eine Schnecke
Auf einem Blatt, das sie benagte.
Die fleissige Kleine grüsst' und fragte:
„Was machst du hier?" Die Schnecke sprach:
„Ich leide, ach, gross Ungemach,
Bin schon drei Blätter weit gegangen,
Und trag' nach neuer Kost Verlangen,
Doch weiss nicht, ob ich, müd vom Wege,
Drei Spannen heut' zurück noch lege."
Da lacht die Kleine: „Glück zur Reise!"
Und wandert fort nach ihrer Weise.
Sie sorgte nun aufs allerbeste
Für Speis' und Trank in ihrem Neste,
Und als sie auf dem letzten Gang
Die erste Strasse kam entlang —
Es war schon kalt und spät am Tag —

und ders
in einem S
das Hau
für das S
Wörtch
Person)
wird, so
Wörtche
das Nü
für „G
auf de
„Der W
S
oder ei
— Sc
S
„Das
du a
ders
gese
vo

Da kommen die Fischer mit ihrem Nachen, den
sie mit ihren Rudern und werfen ein Netz au
fangen die Fische und die Fischlein. Die kleinen
sie wieder ins Wasser, bis sie größer gewachsen
die großen aber tragen sie nach Hause, wo sie
[illegible] gebraten werden. Aber der Fluß kommt
Stadt mit den hohen Thürmen und den schönen Hä
und den vielen Menschen; die haben eine Brücke
ihn gebaut und gehen herüber und hinüber, und er
ruhig darunter herfließen. Dann aber kommt er a
schönen Felder und die grünen Wiesen und guckt hi
und möchte gern darin herumgehen. Da schmilzt
Schnee, und der Regen fällt vom Himmel, und
Gewässer des Flusses steigen, bis sie über den
hinausströmen, der sie zurückhalten sollte. Sie drin
in die Felder und in die Wiesen, und die ganze Ge
wird ein See. Doch es dauert nicht lange, da keh
der Fluß in sein Bett zurück und fließt wieder
zwischen den Ufern weiter und immer weiter. Da
die Schiffe mit ihren Mastbäumen und mit i
Fähnchen, die im Winde flattern, und m
Segeln, die der Wind aufbläht wie d
der [illegible]. Auf den Schiffen sind M
Hosen und bunten Jacken, die klett
hinauf und spannen die Segel; es
Matrosen sehen in das spiegelhelle
Fluß freundlich und fragen: „Wi
tragen?“ Der Fluß lacht: „
trage euch alle.“ Und
Rücken, und der F

sind sie am Ende. Sie sehen ein weites Gewässer
größer als zwanzig Flüsse, so weit man sehen
Wasser — das ist das Meer. Das kommt ihnen
altigen Wellen entgegen und brauste, daß sie
hten. Allein der Fluß rief: „Hier bring' ich dir
chlein, das mit mir reisen wollte, und die Schiffe,
auf meinem Rücken getragen habe. Nimm sie
auf, liebes Meer, ich bin müde und will mich
yen."

86. Schnecke und Ameise

neischen ging am frühen Morgen,
n für die Wirthschaft treu zu sorgen.
e war schon eine weite Strecke,
a sah am Weg sie eine Schnecke
uf einem Blatt, das sie benagt.
ie fleissige Kleine grüsst und fragt:
„Was machst du hier?
„Ich leide, ach,
Bin schon drei Blätter
Und trag' nach
Doch weiss nicht,
Drei Spannen
Da lacht
Und wander
Sie sorgt
Für Spa

e
m
die
ten,
sehen
iedern
. Da
en, und
hen sollte.
alle wurden
wesen waren.

Campe.

und schützt,
nützt,
ten wage.
meiner Tage.
seh' ich ein,
stets gut zu sein,
geborgen.
mmt,
mein Vater

Seume.

Da lag die Schnecke, wo sie lag
Auf ihrem Blatte müd und matt,
Sie frass und frass sich doch nicht satt.
„Ei guten Abend!“ sprach Ameise.
„Wie ging es dir auf deiner Reise?“
„Ach,“ sprach die Schnecke, „gar nicht gut,
Mir ist sehr traurig auch zu Muth:
Denn bin ich gleich im Haus allein,
Ich kriech’ stets hungrig doch hinein!“
„Ja“ — sprach die Kleine — „du bist faul
Und sorgest nur fürs eigne Maul;
Doch wer bis spät vom frühen Morgen
Muss für die lieben Kleinen sorgen
Daheim in seiner Klause,
Der schaffet viel
Und bringt’s zum Ziel
Und kehret froh nach Hause!“

R. Löwenstein.

87. Die Glieder des Leibes.

Die Glieder des menschlichen Körpers wurden einmal überdrüßig, einander zu dienen, und faßten den Vorsatz, dies nicht mehr zu thun. Die Füße sagten: „Warum sollen wir allein für Andere tragen? Schafft euch selbst Füße, wenn ihr gehen wollt!“ — Die Hände sagten: „Warum sollen wir allein für Andere arbeiten? Schafft euch selbst Hände, wenn ihr welche braucht!“ — Der Mund brummte: „Ich müßte wohl ein großer Narr sein, wenn ich immer für den Magen Speisen kauen wollte, damit er nach seiner Bequemlichkeit verdauen möge;

schaffe sich selbst einen Mund, wer einen nöthig hat!" — Die Augen fanden es gleichfalls sehr sonderbar, daß sie allein für den ganzen Leib beständig Wache halten und für ihn sehen sollten. Und so sprachen auch alle übrigen Glieder des Leibes, und eins kündigte dem andern den Dienst auf. Was geschah? — Da die Füße nicht mehr gehen, die Hände nicht mehr arbeiten, der Mund nicht mehr essen, die Augen nicht mehr sehen wollten, so fing der ganze Körper in allen seinen Gliedern an, zu welken und nach und nach abzusterben. Da sahen sie ein, daß sie thöricht gehandelt hatten, und wurden einig, daß es künftig nicht wieder geschehen sollte. Da diente wieder ein Glied dem andern, und alle wurden wieder gesund und stark, wie sie vorher gewesen waren.

Campe.

88. Gebet.

Mein Vater, der mich nährt und schützt,
Ich weiß so wenig, was mir nützt,
Daß ich fast nichts zu bitten wage.
Ich halte mich
Allein an Dich,
Du Herr und Lenker meiner Tage.
Nur diese Wahrheit seh' ich ein,
Gieb mir die Kraft stets gut zu sein,
So bin ich überall geborgen.
Das andre kommt,
So wie mir's frommt,
Dafür wirst du, mein Vater, sorgen.

Seume.

89. König Friedrich und sein Nachbar.

Der König Friedrich der Zweite von Preußen hatte acht Stunden von Berlin ein schönes Lustschloß und war gern darin, wenn nur nicht nahe dabei eine unruhige Mühle gewesen wäre. Denn erstlich stehen ein königliches Schloß und eine Mühle nicht gut neben einander, obgleich das Weißbrod auch in dem Schloße nicht übel schmeckt, wenn die Mühle fein gemahlen und der Ofen wohl gebacken hat. Außerdem aber, wenn der König in seinen besten Gedanken war und nicht an seinen Nachbar dachte, auf einmal ließ der Müller seine Mühle klappern und dachte auch nicht an den Herrn Nachbar, und die Gedanken des Königs störten zwar das Räderwerk der Mühle nicht, aber manchmal das Klapperwerk der Räder die Gedanken des Königs. Da ließ derselbe eines Tages den Müller zu sich rufen und fragte ihn, um welchen Preis er die Mühle verkaufen wolle. Der Müller erwiderte: „Gnädigster Herr! die Mühle ist mein Erbgut, sie ist mir nicht feil." Der König that zwar ein Gebot, auch das zweite und dritte, aber der Nachbar blieb bei seiner Rede. „Wie ich darin geboren bin," sagte er, „so will ich darin sterben, nnd wie sie mir von meinem Vater erhalten worden ist, sollen sie meine Nachkommen von mir erhalten und auf ihr den Segen ihrer Vorfahren erben." Da nahm der König eine ernsthaftere Sprache an. „Wißt Ihr auch, guter Mann, daß ich gar nicht nöthig habe, viele Worte zu machen? Ich lasse Eure Mühle taxiren und breche sie ab. Nehmt alsdann das Geld, oder nehmt es nicht!" Da lächelte unerschrocken

der Müller und erwiderte: „Schon gut, allergnädigster Herr, wenn nur das Kammergericht in Berlin nicht wäre!“ — Er meinte damit, daß er es auf einen richterlichen Ausspruch ankommen lassen wollte. — Der König war ein gerechter Herr und nahm die Herzhaftigkeit und Freimüthigkeit dieser Rede gnädig auf. Er ließ von dieser Zeit an den Müller unangefochten und unterhielt fortwährend mit ihm eine friedliche Nachbarschaft.

J. P. Hebel.

90. a) Der alte Herr Sturm.

Herr Sturm ist ein gar wilder Herr,
Oft fährt er über Land und Meer
  Im schwarzen Wolkenwagen.
Sieh, wie der Kerl so finster blickt!
Den Hut tief ins Gesicht gedrückt, —
  So lässt er fort sich tragen.

Die Pferde fliehn im schnellen Lauf,
Herr Sturm haut immer wacker drauf, —
  Sie müssen weiter brausen!
Sie schnauben fort mit grimmem Blick,
Die Mähnen flattern wild zurück, —
  Hört, wie sie stürmend sausen!

Und immerzu die Rosse fliehn,
Dass Funken von den Hufen sprühn,
  Und laut die Räder rollen;
Herr Sturm im dunkeln Wagen sitzt, —
Wir sagen dann: Es hat geblitzt!
  Und nennen's Donnergrollen.

Die Bäum' und Sträucher allzumal
Auf hohem Berg, im tiefen Thal,
  Die fürchten sich nicht wenig;
Sie neigen sich und beugen sich
Und flüstern stets gar emsiglich:
  Herr Sturm! ganz unterthänig.

Herr Sturm darob ein wenig lacht,
Fährt immer zu bei Tag und Nacht
  Mit Brausen und mit Blitzen.
Die Sonne, diese sanfte Frau,
Die kennt den wilden Sturm genau,
  Bleibt still zu Hause sitzen.

Doch wenn der Sturm vorüberzieht,
Vom tollen Fahren tüchtig müd',
  Aufs Ohr sich hinzulegen:
Dann kommt die Sonne mild herbei;
Die Bäum' und Sträucher dann aufs neu'
  Sich frisch und freudig regen.

G. Ch. Dieffenbach.

b) Das junge Stürmchen.

Herr Sturm hat auch ein lustig Kind,
Das kann schon wacker laufen,
Das junge Stürmchen thät man Wind
Vor langer Zeit schon taufen.

Jung Stürmchen ist ein starker Knab',
Bausbackig sonder gleichen,
Springt lustig immer auf und ab,
Mag a[illegible]f Berge steigen,

Da geht ihm denn der Athem aus,
Drum muss es schnaufen, blasen, —
Ihr hört's ja selbst aus eurem Haus,
Wie's schnauft in allen Strussen.

Der Wind ist gar ein wilder Fant,
Kann nichts in Frieden lassen,
Und kommt er auf- und abgerannt,
So muss er immer spassen.

Dem springt er auf den Buckel dort,
Reisst ihm den Hut herunter,
Und dreht ihn flink und rollt ihn fort
Und pfeift dazu ganz munter.

Und wenn der Mann mit grosser Hast
Dem Hute nach will laufen,
Gar schnell er ihn am Rocke fasst,
Als wollt' er ihn zerraufen.

Dem fährt er lustig in den Schopf,
Frisiert mit blossen Händen;
Bald rupft er hier, bald da den Tropf,
Da hilft kein Drehn und Wenden!

Dann packt er gar, der schlimme Wicht,
Voll Sand die beiden Hände,
Wirft ihn den Leuten ins Gesicht
Und läuft davon behende.

Bald springt er hin, der wilde Knab',
Reisst ohne viel Beschwerde
Die weisse Wäsch' vom Seil herab
Und wirft sie auf die Erde.

Jung Stürmchen treibt es gar nicht fein,
Möcht' immer lustig spassen,
Darum, wer nicht geneckt will sein,
Der bleibe von den Gassen!

G. Ch. Dieffenbach.

91. Der Binger Mäusethurm.

Zu Bingen ragt mitten aus dem Rhein ein hoher Thurm, von dem nachstehende Sage umgeht. Im Jahre 974 ward große Theuerung in Deutschland, daß die Menschen aus Noth Katzen und Hunde aßen, und doch viel Leute Hungers starben. Da war ein Bischof zu Mainz, der hieß Hatto der Andere, ein Geizhals, dachte nur daran, seinen Schatz zu mehren und sah zu, wie die armen Leute auf der Gasse niederfielen und bei Haufen zu den Brotbänken liefen und Brot nahmen mit Gewalt. Aber kein Erbarmen kam in den Bischof, sondern er sprach: „Lasset alle Arme und Dürftige sammeln in einer Scheune vor der Stadt, ich will sie speisen." Und wie sie in die Scheune gegangen waren, schloß er die Thüre zu, steckte ein Feuer an und verbrannte die Scheune sammt den armen Leuten. Als nun die Menschen unter den Flammen wimmerten und jammerten, rief Bischof Hatto: „Hört, hört, wie die Mäuse pfeifen!" Allein Gott der Herr plagte ihn bald, daß die Mäuse Tag und

Nacht über ihn liefen und an ihm fraßen, und vermochte sich mit aller seiner Gewalt nicht wider sie zu behalten und zu bewahren. Da wußte er endlich keinen andern Rath, als er ließ einen Thurm bei Bingen mitten in den Rhein bauen, der noch heutiges Tages zu sehen ist, und meinte sich darin zu fristen, aber die Mäuse schwammen durch den Strom heran, erklommen den Thurm und fraßen den Bischof lebendig auf.

Gebrüder Grimm.

92. Tanne, Fichte und Kiefer.

Wie viele Menschen und Thiere haben von diesen drei Baumarten: der Tanne, Fichte und Kiefer, großen Nutzen! Wenn das Frühjahr kommt, spricht der Landmann zu seinen Leuten: „Auf, laßt uns in die Streue fahren!" Der große Heuwagen wird angespannt und, damit nichts durchfalle, mit Leinen an den Seiten, mit Vorsteckern hinten und vorne versehen. Hans und Grete, Kilian und Röse greifen nach dem Rechen, springen auf den Wagen und fahren singend in den Wald, wo sie die am Boden zerstreuten Nadeln zusammenrechen. Hochbepackt kehrt der Wagen heim; sein Inhalt dient den Kühen zur Streue und später zum kräftigen Dünger für Feld und Garten. — Mit scharfen, spitzigen Eisen versehen, dringen um dieselbe Zeit die Theer- und Pechsieder in den Wald und schlitzen die Rinde der genannten Nadelbäume auf, damit das nützliche Harz herausquelle und als Terpentin, Kolophonium, Theer und Pech gebraucht werden könne. Viele Violinspieler mögen schon bei einer Fichte vorübergegangen sein, ohne zu ahnen, welchen wichtigen Dienst sie ihnen durch ihr Geigenharz —

Kolophonium — tagtäglich leiste. Und die Schauspieler würden in großer Verlegenheit sein, ihre Vorstellungen bisweilen mit so vielen Blitzen auszustatten, wenn ihnen nicht der nahe Fichtenwald den Stoff dazu lieferte.

„Heda, gute Frau, was wollt ihr?" ruft der Förster eine Frau an, welche mit einem Handkorbe in den Wald tritt und sich forschend umsieht. „Ich wollte nur ein wenig Maiwuchs für mein kränkliches Kindlein brechen," — antwortete sie bittend, — „damit ich es darin baden könne." Damit meinte sie die jungen grünen Schößlinge, welche zur Zeit des Mai's aus den Zweigen der Nadelbäume treiben. „Es mag sein!" spricht der gütige Förster, und läßt sie sammeln. „Doch, wären wir in Amerika, bereitete ich mir selbst aus den Fichtensprossen ein stärkendes Bier." — „Und was suchet ihr, guter Freund, der ihr meine Tannen von unten bis oben beschauet?" — „Ei," — versetzte der ehrliche Schiffer — „ich suche einen Mastbaum für mein Schiff, schlank und gerade, wie er nur sein muß." — „Ihr sollt ihn haben!" betheuerte der Förster und wendet sich an einen neuen Ankömmling. „Ich bin ein Instrumentenmacher" — sagte dieser — „und wünschte Fichten- und Tannenholz, das auf felsigem Boden gewachsen und daher recht fest ist, zu meinen Arbeiten." — „Auch euer Wunsch soll erfüllt werden!" — versetzte der Förster. „Und ihr, schwarzer Gesell," — spricht er zum rußigen Köhler — „ihr seid der wahre Holzwürger. Ist der große Vorrath schon wieder aufgeräumt?" — „So ist's!" — antwortete derselbe — „und auf meine Holzkohlen warten hundert Menschen, die ohne mich nichts arbeiten können." —

„Mit Vergunst, Herr Förster," tritt ein Rußbuttenmann hervor, — „ich bin auch da! Kienruß wird weit und breit gebraucht." — „Und Kienöl und Terpentinöl nicht minder," — fällt der Laborant ein, — „daher bitte ich mir die unreifen Tannenzapfen, sowie die Wurzeln und Aeste der Kiefern aus." — „Nur nicht die Fichtenäste etwa auch," — wendet der Böttcher ein — „wovon könnte ich sonst die großen Faßreifen machen?" Der Apotheker begehrt den Samen der Tannen, um ein heilsames Oel daraus zu pressen; der Zimmermann Bauholz; der Schneidemüller Klötze, um Breter, Pfosten und Latten liefern zu können; der Gerber die Rinde zur Lohe, aus welcher er später die brennbaren Lohkuchen fertigt. Dieser will Kiefernholz zu Wasserleitungsröhren, jener Tannenholz zu Schindeln, Siebrändern und Schachteln. Der Tischler, Böttcher, Drechsler — der Holzhändler — Alle schreien nach Holz, so, daß der geplagte Förster weder aus noch ein weiß. Jeder Theil des Nadelbaumes, von der Nadel an bis zur Wurzel herab, findet seinen Liebhaber. In holzarmen Gegenden verschmäht auch der Arme nicht, sich die Tannen- und Fichtenzapfen, sowie die Kienäpfel aufzusammeln. Wenn aber die Kätzchen der Fichten und Kiefern blühen, so stellen sich die fleißigen Bienen zu Tausenden ein, den gelblichen Blüthenstaub sich zuzueignen und ihn in Wachs zu verwandeln. Zuweilen entführt der heftige Wind bei einem Gewitter den Staub in die Weite und überzieht die Regenpfützen mit einem gelben Pulver, welches unwissende Menschen für Schwefelregen ausschreien.

Aus Hinke's Volksschulbuch.

93. Wie alt ist wohl der liebe Gott?

Es war einmal ein müder Greis,
Sein Haupt gebückt, sein Scheidel weis,
War wohl an hundert Jahre alt,
Der saß an einem Baum im Wald.
Da kam zu ihm ein Knab' herbei:
„Sag' mir du lieber greiser Mann,
Was mir kein andrer sagen kann —
Wie alt der liebe Gott wohl sei?" —
Da sprach der Greis: „Hör' zu, mein Kind,
Ich will es dir vertraun geschwind:
Mein Vater, der längst ruht im Grabe,
Den ich doch nie vergessen habe,
Der legt', als ich geboren ward,
Ein Samenkörnlein in die Erde,
Daß es dereinst zum Baume werde.
Jetzt ist der Baum noch schwach und zart
Und muß wohl hundert Jahr noch stehen,
Vielleicht noch mehr Zeit wird vergehen,
Eh' er an Stamm und Laub der Eiche,
Die jetzt uns Schatten bietet, gleiche." —
„Und jener Keim, wo ist er hergekommen?" —
„Den hat mein Vater einst genommen
Von einer tausendjähr'gen Eiche,
Der ältsten fast im ganzen Reiche."
„Wo aber kam denn diese her?" —
„Mein Kind, das ist zu sagen schwer,
Doch was ich hab' davon gelesen,
Bezeugt, daß unter allen Bäumen
Auf unsrer großen Erde Räumen

Ein Baum der erste ist gewesen."
„Wer aber legte dessen Keim?" —
„Denk nach, mein Kind, und gehe heim!"

R. Löwenstein.

94. Das verwundete Pferd.

Einmal, vor vielen Jahren, war in Thüringen eine große Schlacht gewesen, und als diese vorbei war, da fand man das Feld mit Blut und mit Leichen der Menschen, sowie mit todten Pferden bedeckt. Unter den Pferden waren auch solche, die nur schwere Wunden empfangen hatten, so daß sie nicht gehen und stehen konnten. Als die Soldaten, Freunde wie Feinde, alle fort und die Todten begraben waren, da blieben noch viele solche verwundete Pferde zwischen Gebüschen und in den Bergschluchten versteckt. Die Leute aus der Nachbarschaft zogen wieder ein in ihre Häuser, wenn diese nicht niedergebrannt oder zerstört waren. Da kam nun auch mancher böser Bube mit, denn im Kriege werden die Menschen, alt wie jung, gar leicht wild und böse. Diese Buben warfen die armen verwundeten Pferde mit Steinen, jagten die lahmen, die nur noch auf drei Beinen gingen, weil ihnen das vierte abgeschossen oder hart verwundet war, mit Stockschlägen oder Peitschenhieben umher und quälten die armen Thiere auf recht barbarische Weise.

Es gab aber dort auch ein anderes Büblein, das hieß Heinrich. Sein Vater bewohnte in der Nähe des Schlachtfeldes ein Haus, das von einem Garten umgeben war. Die Soldaten hatten zwar auch in diesem Hause

manches beschädigt, weil aber ein großer Feldherr darin gewesen war, hatte man es dennoch so ziemlich verschont, darum konnten Heinrichs Eltern gar bald wieder in ihr Haus einziehen. Wenn nun die bösen Buben so manches Pferd, vor allem wenn es den Feinden gehört hatte, bis zum Tode quälten, da gingen dem kleinen Heinrich öfters die Augen über, denn er war ein gutes, mitleidiges Kind, getraute sich aber doch nicht viel zu sagen, weil er noch zu klein, die bösen Buben aber schon so groß waren. Was er aber nicht sagte, sondern nur dachte, das übte er mit der That, denn er hat damals etwas gemacht, wodurch sein gutes Herz die bösen Herzen der andern Buben sehr beschämte.

In seines Vaters Garten, hinter einem Gebüsch von Rosen, fand er gleich am zweiten oder dritten Tage nach der Schlacht ein schönes, kleines Pferd von sogenannt polnischer Abkunft liegen. Es lag, so kann man sagen, in seinem Blute, denn es hatte am Hals und an der Brust so tiefe Wunden von Bajonetstichen erhalten, daß sein Blut stromweis herausgeflossen war. Als der kleine Heinrich zum ersten Male zu dem armen Thiere kam, da war es so matt, daß es kaum den Kopf ein wenig erheben konnte. Es sah ihn aber mit seinen großen, schönen Augen so an, als wollte es ihn um Mitleid bitten. Er verstand dieses; er brachte dem ohnmächtigen Thier eine Schüssel voll frisches Wasser vom Brunnen, und als es dieses ausgesoffen hatte, noch eine zweite und dritte Schüssel. Dann ließ er sich Schwarzbrod mit Salz geben, das schnitt er seinem Pferdchen in einen flachen Korb nnd brachte es ihm. Das Thier fraß mit gar

gutem Appetit, und der kleine Heinrich war unermüdet, ihm bald grünes Futter, bald Brot zu bringen. Als die Nacht kam, da sagte er es dem Hausknecht, der legte warme Decken auf das kranke Pferd.

Schon am andern Tage konnte dieses aufstehen, am dritten führte man es in den Stall. Der kleine Heinrich ließ sich die Pflege seines armen Pferdchens nicht nehmen, und seine Mühe wurde ihm reichlich belohnt. Das kleine, schöne Roß war ihm so zugethan, daß er mit ihm spielen konnte wie mit einem Lamme. Er ritt darauf, sein Vater kaufte ihm einen kleinen Wagen dazu, und nun fuhr er mit seinem Ponny aus, viele Stunden weit, bis zu seiner Großmutter. Er hat das Pferd acht Jahre lang gehabt, bis er auf die höhere Schule kam, wo er es nicht mitnehmen konnte. Dann hat es noch bei seiner Großmutter das Gnadenbrod genossen, ich weiß nicht wie viele Jahre, und mancher ihrer kleinern Enkel hat sich durch Reiten und Fahren auf Heinrichs Pferd und Wagen an dem allerliebsten Thiere erfreut.

Nach Schubert.

95. Will sehen, was ich weiss vom Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer
Noch gar kein festes Eis,
Das Büblein steht am Weiher
Und spricht so zu sich leis:
„Ich will es einmal wagen,
Das Eis, es muss doch tragen.“
Wer weiss?

Das Büblein stampft und hacket
Mit seinem Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacket,
Und krach! schon bricht's hinein.
Das Büblein platscht und krabbelt
Als wie ein Krebs und zappelt
Mit Schrei'n.

„O helft, ich muss versinken
In lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muss ertrinken
Im tiefen, tiefen See!" —
Wär' nicht ein Mann gekommen,
Der sich ein Herz genommen,
O weh!

Der packt es bei dem Schopfe
Und zieht es dann heraus,
Vom Fusse bis zum Kopfe
Wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet,
Der Vater hat's geklopfet
Zu Haus.

Fr. Güll.

96. Der Winter.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an
Und scheut nicht süß, nicht sauer.

Er zieht sein Hemd' im Freien an
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Er spottet über Fluß im Zahn,
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Trank und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenns Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht,
Und Teich und See'n krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er todt sich lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande:
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen,
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Claudius.

97. Die Schlittschuhbahn.

Wir gleiten hin über den starrenden See,
Mit glühender Wange trotz Winter und Schnee;
Und flögen uns Wind und Vogel voran,
Wir holen sie ein auf spiegelnder Bahn.
Doch Kinder, Kinder, das Eis zerbricht
Und ist auch glatt — vergeßt das nicht!

Krug.

98. Zum neuen Jahre.

Ein kleines Büblein bin ich,
Drum wünsch' ich kurz, doch innig,
Ein glückliches Neujahr.
Und was euch freut, das weiß ich,
Wenn brav ich bin und fleißig,
Mehr, als ich sonst es war.
Gesundheit, Freude, Frieden
Sei euch von Gott beschieden,
Wie heut', so immerdar.

Fr. Güll.

99. Das Bergwerk.

Ich ging einmal zu dem Bergmann und sagte: „Lieber Bergmann, ich möchte sehen, woher das Gold kommt." Da antwortete der Bergmann: „Liebes Kind, das Gold wird tief unter der Erde gegraben." Da sagte ich: „Lieber Bergmann, dann will ich auch einmal unter die Erde steigen, damit ich genau sehe, woher das Gold kommt." Der Bergmann aber war es nicht so-gleich zufrieden, denn er sagte: „Unter der Erde in der Grube ist es dunkel, und es ist tiefer als ein Brunnen.

Wer da fällt, der kommt nimmermehr heraus.“ Ich aber hatte Muth und sprach: „Lieber Bergmann, ich fürchte mich nicht vor der Dunkelheit und vor der Tiefe und will mich festhalten, damit ich nicht hinunterfalle.“ Da sagte er: „Wenn es so ist, so will ich dich mitnehmen. Komm, zieh hier einen Bergmannskittel an, und binde dir eine Lederschürze hinten vor so wie ich, und nimm ein Lämpchen in die Hand, und folge mir nach.“ Und nun ging es hinunter. Wir setzten uns in einen großen Eimer und hielten uns fest an der Kette. Der Eimer wurde hinunter geleiert, und es wurde immer dunkler, man sah die Sonne nicht mehr und von dem Himmel nur ein kleines Stückchen. Endlich war der Eimer auf dem Boden, und wir stiegen heraus; allein wenn wir keine Lämpchen gehabt hätten, so hätten wir gar nichts gesehen. Jetzt sagte der Bergmann: „Wir sind durch den Schacht, nun müssen wir in den Stollen gehen.“ Da gingen wir durch einen langen dunkeln Gang, welcher so niedrig war, daß der Bergmann gebückt gehen mußte; ich konnte aber gerade gehen, weil ich noch klein war. Zuletzt kamen wir zu den andern Bergleuten, die hatten alle lederne Schürzen hinten und Bergmannskittel wie wir auch, und dann hatten sie spitzige Hacken in der Hand, damit hieben sie in den Felsen und sprengten große Stücke von einem glänzenden Steine ab, den sie Erz nannten. Einer aber lud das Erz in einen Karren und führte es den Stollen hinaus bis unter den Schacht wo wir hergekommen waren. Dort that es einer in den Eimer, und die, welche oben standen, leierten es hinauf. Da fragte ich: „Wo ist denn das Gold?“ „Ei,“ sagte

der Bergmann, „das steckt in dem Erz, und wenn es in das große Feuer kommt, schmilzt es heraus.“ Nun wollte ich auch das große Feuer sehen; aber der Bergmann sagte, ich müsse Geduld haben, man könne nicht alles auf einmal sehen, und ich solle nur hier recht achtgeben auf die Dinge in dem Bergwerk. Also betrachtete ich noch einmal die Bergleute in ihren dunkeln Stollen, wie jeder sein Lämpchen an die Mauer gehängt hatte, und wie sie fleißig Erz abklopften und in den Karren luden. Auf einmal läutete die Abendglocke, da legten sie ihr Werkzeug bei Seite und riefen: „Glück auf!“ Denn das heißt bei ihnen soviel als guten Tag oder guten Abend. Hierauf gingen sie unten an den Schacht und ließen sich in dem Eimer hinaufleiern, und ich wurde auch hinaufgeleiert und freute mich, als ich wieder am Tageslicht und auf der Erde war, und ich dachte in meinem Sinn: „Nein, du willst doch kein Bergmann werden.“

W. Curtman.

100. Die vier Wünsche.

Wollt' ich mir wünschen alles,
Alles, was etwa mir gefällt,
Wisst ihr wohl, was ich wünschte
Mir dann auf dieser Welt?
Erstlich, ich will's euch künden,
Möcht' ich bewahrt vor Sünden
Für jetzt und immer sein!

Wollt' ich mir wünschen alles,
Alles, was etwa mir gefällt,
Wisst ihr wohl, was ich wünschte,

Mir dann auf dieser Welt?
Ferner, ich will's euch sagen,
Möcht' ich in allen Tagen,
Ja ewig sein gesund!

Wollt' ich mir wünschen alles,
Alles, was etwa mir gefällt,
Wisst ihr wohl, was ich wünschte
Mir dann auf dieser Welt?
Drittens, ich will's euch melden,
Möcht' ich, wie einst die Helden,
Stets jung und lustig sein!

Wollt' ich mir wünschen alles,
Alles, was mir etwa gefällt,
Wisst ihr wohl, was ich wünschte
Mir dann auf dieser Welt?
Endlich, ich will's euch singen,
Möcht' ich vor allen Dingen:
Meine Wünsche würden wahr!

Hoffmann v. Fallersleben.

101. Klugheit des Pudels.

Von klugen Hunden, namentlich von Pudeln, sind viele Erzählungen bekannt. So weiß man unter anderen von einem Pudel in Paris, den sein Herr mit sich vom Lande herein in die Stadt gebracht hatte. Der Hund war an die Freiheit des Landlebens gewöhnt, wo er so, wie es ihm beliebte, durch die offene Hausthür aus- und einlaufen konnte. Aber in der Stadt war das

anders, da wurde die Hausthüre immer wieder zugemacht, und wenn jemand hinein wollte, der mußte an der Thürklingel ziehen. Dem Pudel war es mehrmals geschehen, daß er, wenn er hinausgeschlüpft war und wieder hinein wollte, vor der Thüre hatte stehen bleiben müssen. Da merkte er, wie andere Leute es machten, wenn sie hinein wollten, hob sich, auf den Hinterfüßen stehend, mit dem Kopfe zum Anläuteknopf, packte diesen mit den Zähnen und zog so derb an der Klingel, daß die Hausleute meinten, es käme wunderwelch vornehmer Gast. Er that dies jetzt öfter zu seinem Vergnügen, bis man es ihm durch eine kleine Züchtigung verwies. So merken die Hunde auf alles, was zu ihrem Nutzen oder zu ihres Herrn Diensten gereicht, und ein Pudel, der einem Studenten gehörte, begleitete zwar diesen, wenn er in die Vorlesungen ging, immer bis vor die Thüre des Hörsaales, blieb aber hier ganz still und ruhig liegen. Wenn es aber um Zwölf Uhr zu Mittag läutete, da sprang er plötzlich auf und scharrte an der Thür, um seinen Herrn zu erinnern, daß es jetzt Zeit zum Essen und nicht zum Studieren sei.

Nach Schubert.

102. Die Ewigkeit.

Wie lang ist wohl die Ewigkeit?
Merk' auf, ich gebe dir Bescheid.
Wenn du zum Meere gingest dort
Und schöpftest draus in einem fort
Mit deinen kleinen Händen,
Nähmst auch recht voll die Hände dann —
Wann, liebes Kindlein, meinst du, wann

Wird sich die Arbeit enden?
Du meinst, die Arbeit sei zu schwer:
Du schöpfest doch das Meer nicht leer! —
Ich glaub' es selbst, denn immer quellen
Die Flüsse, die es wieder schwellen
Und die aufs neue zu den Wellen
Mit frischem Drange sich gesellen.
Den Flüssen gleicht die rasche Zeit,
Dem Meere gleicht die Ewigkeit:
Ein Tropfen nur ist jedes Jahr,
Der sich erneuet immerdar —
Nun denke nach, gib selbst Bescheid:
Wie lang ist wohl die Ewigkeit? —

R. Löwenstein.

103. Der Teich.

Nicht weit von der Mühle ist ein Teich, dessen Wasser so breit ist, daß man keinen Steg darüber legen, nicht einmal mit einem Steine darüber werfen kann. In diesem Teich sind Fische, große und kleine, bräunliche und gräuliche, die schwimmen hin und her und sind bald oben auf der Fläche, bald unten auf dem Grunde. Wirft man ihnen ein Bröckchen Brod ins Wasser, so schwimmt ein ganzer Trupp herbei und schnappt darnach. Anfangs sind es nur kleine Fischchen, welche sich sammeln, hernach kommen aber auch größere; Karpfen, so breit wie meine Hand, und Hechte so lang wie mein Arm. Vor den Hechten fürchten sich die anderen, denn sie sind Raubfische, sie haben scharfe Zähne und beißen die kleinen Fischchen todt und fressen sie. Und ihr könnt euch auch hüten, daß euch kein Hecht in die Finger beißt. Der

Müller will auch die kleinen Fischchen nicht alle gefressen haben und läßt deshalb nicht viele Hechte in dem Teiche. Wollt ihr wissen wie er sie fängt? Ich habe ihm einmal zugesehen. Da nahm er einen Angelhaken von Stahl, der war sehr spitz, band eine lange Schnur daran und befestigte sie an einen langen Stock; das Ganze nannte er seine Angel. Nun nahm er einen Regenwurm unter einem Steine heraus, steckte diesen so in den Haken, daß man die Spitze nicht sah, und daß man meinte, der Wurm schwimme im Wasser. Hierauf setzte er sich ganz ruhig an das Ufer und ließ die Angel in das Wasser hängen. Ueber eine Weile kam ein großer Hecht, betrachtete den Wurm und dachte: „Ei der soll mir gut schmecken.“ Geschwind fuhr er drauf los, sperrte sein Maul weit auf und biß hinein. Aber wie war er angeführt! Er hatte sich den spitzen Haken in den Gaumen gebissen und konnte ihn nicht wieder losmachen. Zwar riß er gewaltig an der Angelschnur und tobte hin und her; als aber der Müller merkte, daß etwas an der Angel zuckte, zog er sie in die Höhe, und der Herr Hecht mußte daran hängen bleiben, bis der Müller ihn todt machte. Die Müllerin nahm ihn in die Küche und sott ihn in heißem Wasser und des Abends ließen sie sich den Hecht gut schmecken.

W. Curtman.

104. Kommt her und seht! O weh, o weh! Wie übel geht's dem Mann von Schnee.

Schneemann dort am Gartenzaune
Hat gar eine üble Laune.

Steht er da voll Trutz und Groll,
Weiß nicht, was er reden soll.
Und die Sonne blinkt und blitzt,
Daß er wie ein Kranker schwitzt.
Weil der Himmel ist so blau,
Aergert er sich braun und grau;
Weil die Wiesen werden grün,
Aergert er sich schmal und dünn.
Schneemann ist in großer Noth,
Denn es winkt ihm schon der Tod.
Noch ein Schnapper, noch ein Schnauf,
Und er steht nicht wieder auf.
Kommen dann die schwarzen Raben,
Seine Leiche zu begraben,
Und Schneeglöckchen will vor Freuden
Ihm die Sterbeglocke läuten,
Und die Lerch' vor allen Dingen
Ihm ein Schlummerliedchen singen.
Aber wo ist er zu finden?
Vornen nicht und auch nicht hinten.
Freilich, weil ihm ganz zerbrochen
An der Sonne seine Knochen,
Weil zu Wasser er zerronnen
An dem Glanz der goldnen Sonnen.
Kommt der Storch dazu geflogen
Und die Schwalbe hergezogen,
Fragen nach dem todten Mann,
Niemand von ihm sagen kann:
Wälzt der Storch mit seinem Bein
An den Zaun hin einen Stein;

Und die Schwalbe mit dem Schnabel
Schreibt darauf die ganze Fabel:
Hier liegt einer, der im Leben
Weiter keinen Taug gegeben;
Der sich faul und sehr verstockt
Lebenslang daher gehockt;
Und damit er doch nicht länger
Bleiben soll ein Müßiggänger
Und ein Griesgram und ein Hasser,
Schmolz der Frühling ihn zu Wasser;
Und damit will er begießen
All' die Blumen auf den Wiesen,
Daß sie weiß und gelb und grün
Euch zur Lust und Freude blühn.

Fr. Güll.

105. Wie bringt man Ertrunkene ins Leben zurück?

Bei Karlsruhe vergnügten sich zwei Geschwister an einem Mühlgraben. Der siebenjährige Knabe ist wagehalsig, er stürzt in den Graben und geht auch sogleich unter. Die zehnjährige Schwester sieht das Unglück, und statt nach Mädchenart schreiend davon zulaufen, springt sie unbedenklich ihrem Bruder nach, um ihn herauszuziehen. Allein der Graben war über mannstief, und so musste das beherzte Mädchen ebenfalls versinken. In diesem Augenblicke tritt ein Hoboist von dem in Carlsruhe liegenden Regimente auf, hört den Nothruf des Mädchens und springt sogleich mit seinen Kleidern in den Graben. Da er ein guter Schwimmer war, gelang es ihm bald, das Mädchen ans Land zu bringen,

aber den Knaben konnte er anfangs nicht finden, bis das Wasser etwas weiter unten den Körper in die Höhe stiess. Der Hoboist schwimmt ihm nach und hat die Freude, auch ihn an's Ufer zu bringen. Aber leider gab der Knabe kein Lebenszeichen mehr von sich.

Unterdessen sind Leute herbeigekommen. Man bringt den Ertrunkenen in das nächste Haus, legt ihn auf ein Bett, ruft einen Arzt und macht Versuche, das Leben in dem starren Körper wieder zu wecken. Zuerst besah der Arzt den Mund und entfernte die darin sitzende Unreinigkeit; hierauf befahl er, den Körper mit dem Kopfe etwas hoch in ein erwärmtes Bett zu legen, damit das durch Mund und Nase eingedrungene Wasser nicht das Athmen erschweren könne. Dann mussten wollene Tücher gewärmt und auf den erkalteten Körper gelegt werden. Die Herzgrube und die Gegend, wo die Lunge liegt, wurden beständig mit solchen Tüchern gerieben. Als dies nicht helfen wollte, liess sich der Arzt eine Feder und ein Licht geben und zündete die Feder unter der Nase des Ertrunkenen an, damit derselbe durch den heftigen Gestank zum Niesen gebracht werde. Dieser Versuch hatte endlich die gewünschte Wirkung; der Athem regte sich wieder in der Brust des Knaben, und da man mit dem Reiben fleissig fortfuhr, so kam bald wieder Wärme in die Glieder, und der Todtgeglaubte schlug die bisher halboffenen Augen ganz auf. Wie freute sich da die

gute Schwester, wie der brave Hoboist, wie alle Leute, welche umherstanden. Den Aeltern sagte man es jetzt erst, weil man ihnen früher den Schreck hatte ersparen wollen.

Curtman.

106. Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

L. Uhland.

107. Die Hunde von St. Bernhard.

Ueber den großen St. Bernhard führt ein sehr betriebener Bergpaß aus Wallis nach Italien. In dem öden hohen Felsenthale, von Bergen umschlossen, die ewiger Schnee bedeckt, steht die höchste menschliche Wohnung in der alten Welt, das Kloster des heiligen Bernhard. Hier wohnen zehn bis zwölf arme Mönche, deren einziges Geschäft es ist, die Reisenden unentgeltlich zu bewirthen und ihnen alle Hilfe angedeihen zu lassen. In den acht oder neun Monaten des Jahres, wo Schnee, Nebel, Ungewitter und Schneelawinen den Weg sehr gefährlich machen, streifen diese Geistlichen oder ihre Diener täglich umher, um Verirrte aufzusuchen oder Versunkene zu retten. Schon viele Jahre her bedienen sie sich zur Rettung der Verunglückten auch besonders abgerichteter großer Hunde. Diese gehen entweder allein aus, oder werden von Mönchen mitgenommen. Sobald der Hund einen Verunglückten ausgewittert hat, kehrt er in pfeilschnellem Laufe zu seinem Herrn zurück und gibt durch Bellen, Wedeln und unruhige Sprünge seine gemachte Entdeckung kund. Dann wendet er um, immer zurücksehend, ob man ihm auch nachfolge, und führt seinen Herrn nach der Stelle hin, wo der Verunglückte liegt. Oft hängt man diesen Hunden ein Fläschchen mit Branntwein oder anderen stärkenden Getränken und ein Körbchen mit Brod um den Hals, um es einem ermüdeten Wanderer zur Erquickung darzubieten. Ein solcher Hund war Barry. Zwölf Jahre lang war er unermüdet thätig und treu im Dienste der Menschheit,

und er allein hat in seinem Leben mehr als vierzig Menschen das Leben gerettet. Der Eifer, den er hierbei bewies, war außerordentlich. Nie ließ er sich an seinen Dienst mahnen. Sobald der Himmel sich bedeckte, Nebel sich einstellten oder die gefährlichen Schneegestöber sich von weitem zeigten, so hielt ihn nichts mehr im Kloster zurück. Nun strich er rastlos und bellend umher und ermüdete nicht, immer und immer wieder nach den gefährlichen Stellen zurückzukehren und zu sehen, ob er nicht einen Sinkenden halten, oder einen Vergrabenen hervorscharren könnte, und konnte er nicht helfen, so setzte er in ungeheuern Sprüngen nach dem Kloster hin und holte Hilfe herbei. Als er kraftlos und alt war sandte ihn der würdige Prior nach Bern, wo er starb und in dem Museum aufgestellt wurde.

Lenz.

108. Der tolle Hund.

Ein Knabe hatte einen schönen Spitz. Er spielte mit dem Hunde und trieb tausend Scherze mit ihm. Der Hund war auch geduldig und ließ sich manches gefallen, was von dem Knaben eigentlich unrecht war. Allein einst war Nachts ein toller Hund in das Dorf gekommen und hatte mehrere Hunde gebissen. Erst am Morgen wurden es die Leute gewahr. Sie verfolgten und tödteten den tollen Hund. Da mußten alle Hunde eingesperrt werden, weil man nicht wußte, welche gebissen waren. Auch der Spitz wurde eingesperrt. Allein der Knabe, welchem die Zeit zu lang wurde, schlich sich heimlich zu ihm. Hätte er den Hund nicht geneckt, so wäre es vielleicht glücklich abgegangen. Weil aber Spitz

traurig war und an den früheren Possen keinen Gefallen fand, so fing der Knabe an zu necken. Der Hund aber ließ sich dies nicht gefallen, sondern biß um sich und ritzte ihn in die Hand. Aus Furcht vor Strafe verschwieg der Knabe es seinen Eltern. Aber die Folgen waren traurig. Zuerst wurde Spitz toll und mußte erschossen werden. Nun gestand auch der unglückliche Gebissene seinen Leichtsinn. Allein es war zu spät. Der Arzt gab zwar Arznei, aber nach drei Wochen zeigten sich bei dem Knaben die Spuren der Wasserscheu. Er war ganz niedergeschlagen, seine Augen matt, seine Wangen blaß; vor Wasser und allem Getränke ekelte ihn. Dabei hatte er doch brennenden Durst. Zuletzt wurde er ganz rasend, schrie, tobte und fletschte die Zähne, bis der Tod ihn erlösete. Lebensbilder. II.

109. Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der Erste.

Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!

Der Zweite.

Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff, paff!

Der Dritte.

Und als ich den Hirsch auf der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!

So lagen sie da und sprachen, die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.
Husch, husch! piff paff! trara!

Uhland.

110. Das auswandernde Schwalbennest.

Die Schwalben haben ein grosses Vertrauen zu den Menschen. Einmal baute sich sogar ein Paar auf einem grossen Schiffe im Hafen an, dessen Kajütendach ihnen Schutz gewährte. Die Leute bemerkten es mit Interesse und störten sie nicht; jedermann war neugierig, wie es werden würde, wenn das Schiff absegelte. Zufällig verweilte es lange genug im Hafen, dass die Schwalben ihr Nest vollenden, Eier legen und die Jungen ausbrüten konnten. Dabei waren sie unbekümmert um allen Lärm und alles Hantieren auf dem Schiffe, flogen hin und wieder, um ihre Jungen zu füttern, und sassen lustig zwitschernd bei ihrem Nest. Da entfernte sich plötzlich das Schiff vom Lande, und die Schwalben bemerkten, dass sie mit ihrem ganzen Haushalt fortgeführt wurden. Sie erschraken darüber, flogen auf und umkreisten ängstlich das immer weiter eilende Schiff, holten

aber doch noch Nahrung für ihre Jungen vom Lande. Endlich wurde die Entfernung zu gross. Die Schwalben sahen, dass sie nicht mehr hin- und herfliegen konnten. Dies machte sie sehr traurig, und es war rührend mitanzusehen, wie sie ängstlich das Schiff umflogen und sich nicht entschliessen wollten, es für immer zu verlassen. Einige Stunden waren sie dann fort, aber plötzlich erschienen sie wieder. Sie waren nicht am Lande gewesen, sie hatten kein Futter für ihre Jungen; traurig setzten sie sich zu ihnen, als wollten sie sagen, sie könnten jetzt keine Nahrung mehr für sie finden. Die hungrigen Jungen streckten ihnen ihre offenen Schnäbel entgegen. Dann flogen die Alten noch einmal aus und versuchten noch einmal das Land zu erreichen, kamen aber mehrere Male unverrichteter Sache wieder. Endlich blieben sie aus. Das Schiff war nun weit in See. Die Matrosen nahmen sich der armen jungen Schwalben an, fütterten sie gross, und auf einer schönen Insel im stillen Ocean liessen sie sie fliegen. Vielleicht, dachten sie, sind hier noch keine Schwalben, wie es in Nordamerika keine Lerchen giebt.

Agnes Stein.

111. Im Frühling.

Der Frühling ist kommen,
Rings freut sich die Welt;
Es grünet, es blühet
Im Wald und im Feld!
Was wollt ihr noch warten?

Hinaus in den Garten!
Mögt unter den Buchen
Euch haschen und suchen,
Um unter den Linden
Euch wieder zu finden,
Im hohen Gras.
Welche Lust ist das!
Und die Büsch' und die Sträucher und Hecken,
Die werden euch sicher verstecken.

Doch müßt ihr euch hüten
Zu knicken die Blüthen.
Wie leicht sind zerrissen
Die zarten Narzissen!
Zertritt man die Nelken,
Bald werden sie welken. —
Und singt euch im Flieder
Ein Fink seine Lieder:
So nehmt euch in Acht,
Keinen Lärm dann gemacht!
Denn die freundlichen lustigen Vögel
Sind ängstlich nnd scheu in der Regel.

Und wollt ihr vom Spielen
Im Schatten euch kühlen,
Da sucht noch ein Weilchen
Nach Maßlieb und Veilchen,
Und bringt sie nach Haus.
Und schlafet euch aus,
Und träumet von Spielen und Blüthen,
Und die Engel mögen euch hüten!

R. Reinick.

112. Die Welt im Wassertropfen.

Ein Vater ging mit seinem Kinde nach einem fruchtbaren Sommerregen in den Garten. Da hingen alle Blumen voll Tropfen und dankten und lobten Gott mit ihrem lieblichen Dufte. Das Kind freute sich der verjüngten Natur und streckte die Hände nach einem schönen Regenbogen aus, der sich über den ganzen Himmel spannte. — „Wie herrlich ist Gott in seiner Schöpfung! Wie preisen ihn alle seine Werke, der Regenbogen und die erquickten Blumen, die wärmende und leuchtende Sonne am Tage, der silberne Mond und die funkelnden Sterne bei der Nacht. — Wer zählt ihre Schaaren und wer nennt ihre Namen!“ So sprach der Vater. — „Aber, mein Kind,“ setzte er hinzu, „suche das Große nicht nur im Großen, denn auch in diesem kleinen Regentropfen ist eine Welt, unendlich, wie jene dort oben.“ — Hierauf ließ er durch ein Vergrößerungsglas das Kind den Regentropfen betrachten. „Was siehst du?“ sprach er. — „Ich sehe,“ sagte das Kind, „in einer großen hellen Kugel unendlich viele Würmchen, die alle voller Freude auf- und niederspringen und sehr geschäftig sind. Woher kommen alle diese Geschöpfe, Vater? Sie sind so ganz verschieden gestaltet und ihre Zahl scheint unermeßlich!“ — „Das Alles,“ sprach der Vater, „hat Gott gemacht; unendlich sind seine Werke, im Kleinen wie im Großen; auch im Wassertropfen ist eine Welt!“

Schwarz.

113. Das Lied der Vögel.

Wir Vögel haben's wahrlich gut,
Wir fliegen, hüpfen, singen.
Wir singen frisch und wohlgemuth,
Daß Wald und Feld erklingen.

Wir sind gesund und sorgenfrei,
Und finden, was uns schmecket,
Wohin wir fliegen, wo's auch sei,
Ist unser Tisch gedecket.

Ist unser Tagewerk vollbracht,
Dann ziehn wir in die Bäume;
Wir ruhen still und sanft die Nacht
Und haben süße Träume.

Und weckt uns früh der Sonnenschein
Dann schwingen wir's Gefieder,
Wir fliegen in die Welt hinein
Und singen unsre Lieder.

Hoffmann v. Fallersleben.

114. Der Knabe und die Lämmergeier.

Der Lämmergeier ist so stark und gross, dass er bisweilen junge Lämmer raubt, wovon er den Namen hat, auch soll er schon kleine Kinder mit sich in die Luft geführt haben, um sie seinen Jungen zum Frass zu bringen. Am schlimmsten sind diese Raubvögel bei der Vertheidigung ihrer Nester und ihrer Jungen. Ein dreister Hirtenknabe

in der Schweiz erklimmte einmal ein Felsenhorn, auf dem er ein Geiernest entdeckt hatte. Es war ein hartes Stück Arbeit und das letzte das härteste. Endlich war er oben und konnte in das Nest hineinsehen. Zwei junge Geier sassen darin und rissen die Schnäbel weit auf, denn sie dachten, die Alten kämen mit Futter. Der Knabe ergriff einen davon; der stiess aber ein so durchdringendes Geschrei aus, dass die Alten es hörten und sogleich mit einem fernen Schrei von den hohen Alpen antworteten. Der Knabe sah wohl, dass sie den Jungen zu Hilfe eilen würden, und kletterte, so schnell er konnte, hinunter. Kaum hatte er Zeit gehabt, an der steilen Felsenwand hinabzugleiten, als er die ergrimmten Geier schon über sich sah. Sie würden ihn zerhackt und zerrissen haben, hätte er sich nicht über Hals und Kopf in eine der Halden geworfen, die Winter und Sommer mit Schnee angefüllt sind. Schnell grub er sich in den Schnee hinein, so tief er nur konnte; er lag und lauschte in seinem Versteck nach den Verfolgern. Diese List rettete ihn. Die Geier schwebten lange umher und suchten ihn vergebens. Sie waren ihm so nahe gewesen, dass er nicht nur ihr zorniges Geschrei, sondern auch das Rauschen ihrer gewaltigen Flügel hören konnte. Endlich, als alles still wurde, wagte er sich wieder aus seinem kühlen Lager hervor. Die Geier mussten zum Neste gegangen sein, er sah sie nicht mehr und erreichte glücklich die Sennhütte, wo man ihm seine Erzählung nicht

geglaubt haben würde, wenn er nicht den jungen Geier, den er auf der Flucht zu seiner Rettung erwürgen musste, mitgebracht hätte.

Agnes Stein.

115. Mahnung.

Hütet eure Zungen
Vor Beleidigungen;
Laßt kein böses Wort hervor;
Stoßt den Riegel vor das Thor —
Stoßt den Riegel vor das Thor
Laßt kein böses Wort hervor;
Vor Beleidigungen
Hütet eure Zungen!

Hütet eure Augen!
Blendung will nicht taugen.
Laßt sie weg vom Bösen seh'n!
Lehrt sie nur das Gute späh'n! —
Lehrt sie nur das Gute späh'n!
Laßt sie weg vom Bösen seh'n!
Blendung will nicht taugen.
Hütet eure Augen!

Hütet eure Ohren!
Oder ihr seid Thoren.
Laßt kein böses Wort darin!
Es entehret euren Sinn. —
Es entehret euren Sinn.
Laßt kein böses Wort darin!
Oder ihr seid Thoren.
Hütet eure Ohren!

Ohren, Augen, Zungen,
Hütet, liebe Jungen!
Leider walten diese drei
Allzu rasch und allzu frei! —
Allzu rasch und allzu frei
Leider walten diese drei!
Hütet, liebe Jungen!
Ohren, Augen, Zungen!

Walther v. d. Vogelweide.

116. Die Erfindung des Glases.

Einst landeten Phönizier an der Nordküste Palästina's, wo das Flüßchen Belus sich in das Meer ergießt. Eine weite Sandfläche öffnete sich dem Blicke; vergebens schauten sie nach Steinen, um ihre Kessel und Pfannen über denselben aufzustellen. Sie holten aus ihren Schiffen Salpetersteine, die sie als Ladung mit sich führten; schnell prasselte die lustige Flamme, und sie halten ihr dampfendes Mahl. Aber, o Wunder! von der Gewalt des Feuers schmelzen die Salpetersteine, vermischen sich mit der Asche und dem glühenden Sande, und als die flüßige Masse erkaltet war, lag am Boden eine helle durchsichtige Masse — das Glas. So wurden die Phönizier die Erfinder dieses unschätzbaren Gegenstandes, der uns die wichtigsten Dienste leistet.

Haupt.

117. Blau Veilchen.

1. Ein kleines Blau-Veilchen
Stand eben erst ein Weilchen

Unten im Thal am Bach,
Da dacht' es einmal nach
Und sprach:
„Daß ich hier unten blüh'
Lohnt sich kaum der Müh',
Muß mich überall bücken
Und drücken,
Bin so ins Niedere gestellt,
Sehe gar Nichts von der Welt.
Drum wär' es ganz gescheidt gethan,
Ich stieg' ein Bischen höher hinan!" —
Und wie gesagt, so gethan.
2. Aus dem Wiesenland
Mit eigner Hand
Zieht es ein Beinchen nach dem andern
Und begibt sich aufs Wandern.
„Drüben der Hügel wär' mir schon recht!
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;
Dahin will ich gehn."
Und so, im behenden Lauf,
Steigt das Veilchen den Berg hinauf,
Pflanzt sich dort oben ein
Im schönsten Sonnenschein.
Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden,
Meint es: „Von allen Landen
Sieht man hier oben kein großes Stück,
Man hat keinen freien Blick,
Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,

Wo ich wohl möchte stehn,
Um in die weite Welt zu sehn.
Drum wär' es noch gescheidter gethan,
Ich stieg' ein Bischen höher hinan!"
Und wie gesagt, so gethan.

3. Aus dem Hügel, wo es stand,
Zieht es mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern
Und begibt sich aufs Wandern.
Doch den Berg hinauf,
Geht es nicht in so raschem Lauf,
Es muß sich verpusten, muß öfters ruhn.
Endlich mit niedergetretenen Schuh'n
Auf beschwerlicher Bahn,
Kommt's Veilchen oben an,
Pflanzt sich dort wieder ein
Im hellen Sonnenschein.
„Ei", spricht es, „hier ist's schön!
Aber Alles kann man doch nicht sehn,
So ein Berg
Ist doch nur ein Zwerg.
Auf der Alp da droben,
Das wär' eher zu loben,
Da möcht' ich wohl sein!
Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
Hörte die Englein musiciren,
Säh' unsern Herrgott die Welt regieren!"

4. Und aus dem Berge, wo es stand,
Zieht es wieder mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern,

Begibt sich noch einmal aufs Wandern.
Die Reise macht diesmal viel Beschwer,
Kein Weg, kein Steg war rings umher,
Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick,
Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück.
Da setzt es die letzte Kraft noch daran.
Zum Tode ermattet kommt's oben an.
Ach! da war der Boden von Stein,
Kann mit den Füßchen nicht hinein,
Der Wind, der bläst so hart,
Das Veilchen vor Frost erstarrt,
Es zappelt mit allen Würzlein,
Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,
Frieret sehr an Händen und Beinen,
Da fängts bitterlich an zu weinen.
Die blauen Bäckchen werden weiß,
Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.
„Ach, wär' ich geblieben im Thale dort!"
Das war Blau-Veilchens letztes Wort;
Darauf sank es um
Und blieb stumm.

5. „Hast du im Thal ein sichres Haus,
Dann wolle nie zu hoch hinaus!"

Förster.

118. Die Pfirsiche.

Ein Landmann brachte aus der Stadt fünf Pfirsiche mit, die schönsten, die man sehen konnte. Seine Kinder aber sahen diese Frucht zum erstenmal, deshalb wunderten und freuten sie sich sehr über die schönen Aepfel mit

den röthlichen Backen und zartem Flaume. Darauf vertheilte sie der Vater unter seine vier Knaben, und eine erhielt die Mutter.

Am Abend, als die Kinder in das Schlafkämmerlein gingen, fragte der Vater: „Nun, wie haben euch die schönen Aepfel geschmeckt?"

„Herrlich, lieber Vater," sagte der Aelteste. „Es ist eine schöne Frucht, so säuerlich und so sanft von Geschmack. Ich habe mir den Stein sorgsam bewahrt und will mir daraus einen Baum erziehen."

„Brav!" sagte der Vater, „das heißt haushälterisch auch für die Zukunft gesorgt, wie es dem Landmann geziemt!" —

„Ich habe die meinige sogleich aufgegessen," rief der Jüngste, „und den Stein fortgeworfen, und die Mutter hat mir die Hälfte von der ihrigen gegeben. O, das schmeckte so süß und zerschmilzt einem im Munde." —

„Nun", sagte der Vater, „du hast zwar nicht sehr klug, aber doch natürlich und nach kindlicher Weise gehandelt. Für die Klugheit ist auch noch Raum genug im Leben."

Da begann der zweite Sohn: „Ich habe den Stein, den der kleine Bruder fortwarf, gesammelt und aufgeklopft. Es war ein Kern darin, der schmeckte so süß wie eine Nuß. Aber meine Pfirsich hab' ich verkauft und so viel Geld dafür erhalten, daß ich, wenn ich nach der Stadt komme, wohl zwölfe dafür kaufen kann."

Der Vater schüttelte den Kopf und sagte: „Klug ist das wohl, aber — kindlich wenigstens und natürlich war es nicht. Bewahre dich der Himmel, daß du kein Kaufmann werdest!" —

„Und du, Edmund?“ fragte der Vater. — Unbefangen und offen antwortete Edmund: „Ich habe meine Pfirsich dem Sohne unseres Nachbarn, dem kranken Georg, der das Fieber hat, gebracht. Er wollte sie nicht nehmen. Da hab' ich sie ihm auf das Bette gelegt und bin hinweggegangen.“ —

„Nun!“ sagte der Vater, „wer hat denn wohl den besten Gebrauch von seiner Pfirsich gemacht?“

Da riefen sie alle drei: „Das hat Bruder Edmund gethan!“ — Edmund aber schwieg still. Und die Mutter umarmte ihn mit einer Thräne im Auge.

Fr. Krummacher.

119. Der Knabe und die Mücken.

„Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe,“
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft, indem er dieses sprach,
Von seinem Jugendglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet,
Dem Vater schon von weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach.
Er schalt und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt er ihn.
„Gut,“ sprach er, „stecht nur immer kühn,
Ich will es nicht umsonst betheuern,
Ihr findet hier heut euer Grab.“
Erbittert bricht er Ruthen ab,
Und kämpft mit seinen Ungeheuern;

Allein sie fanden nicht ihr Grab;
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.
Verwundet im Gesicht, auf beiden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu und klagt ihm seine Noth.
„O sehn Sie nur, das nenn' ich stechen!
„Ich hab's bald so„ bald so versucht.
„Ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag noch Flucht."
„Fritz," hub der Vater an, „du hast's nicht recht versucht,
Geh ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen.
Ein kleiner Feind, dies lerne fein,
Will durch Geduld ermüdet sein.
Und trittst du einst, gleich mir, ins große Leben ein,
Und wirst um dich viel kleine Feind' erblicken:
So achte nicht auf ihre Tücken.
Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken.

Gellert.

Anleitung zum Rechnenunterrichte.

Im ersten Unterrichtsjahre hat das Kind das Rechnen mit den einfachen zwischen 1 und 10 liegenden ganzen Zahlen, den Einern, gelernt, denn das Rechnen mit den reinen Zig oder Zehnern war von ersterem nur durch die andere Benennung verschieden; jetzt muß der Rechnenunterricht übergehen zu den aus Zig und Einern zusammengesetzten Zahlen bis zu 100. Durch die letzte Uebung (22) im Schul- und Hauslehrer I kennt das Kind bereits diese zusammengesetzten Zahlen und ihre Entstehung im Allgemeinen, und wir haben es nun im zweiten Unterrichtsjahre mit der Addition und Subtraction der Zahlen 1 bis 100 und zuletzt noch mit **Zähl**übungen von 100 bis 1000 zu thun.

Je gründlicher man das Addiren und Subtrahiren der Zahlen 1 bis 100 behandelt und je geläufiger dem Kinde diese Operationen werden, destomehr gewinnt man dadurch, sowohl für das erst im dritten Unterrichtsjahre vorzunehmende Multipliciren und Dividiren derselben Zahlengrößen, als überhaupt für alle Rechnenoperationen aller weiteren Zahlengrößen. —

Der ganze Stoff des Rechnens für dieses Jahr ist in X Abtheilungen gebracht worden, mit zusammen 39 Uebungen.

Im Allgemeinen ist in jeder Woche bei täglich einer Stunde eine Uebung vorznnehmen. Einzelne Uebungen werden vielleicht länger aufhalten, dafür sind aber andere wiederum leichter und deßhalb in kürzerer Zeit abzuthun.

Jede Uebung ist erst mündlich durchzunehmen und einzuüben, und zwar je nach Bedürfniß und Verhältniß, entweder von und mit einzelnen Kindern, einer ganzen Bank oder der ganzen Klasse. Erst wenn die betreffende Uebung dem Kinde mündlich vollkommen geläufig ist, werden die schriftlichen Uebungen vorgenommen.

I. Abtheilung.

In dieser Abtheilung wird mit den Zahlen 1 bis 20 gerechnet. Mit den Zahlen 1 bis 10 hat das Kind schon im ersten Unterrichtsjahre rechnen lernen, und so kommt hier nur die Zahlenreihe 10 bis 20 als neu hinzu und der Uebergang aus der Einerreihe in die erste Zig- oder Zehnerreihe.

1. Uebung.

Das Kind zählt zuerst mündlich aufwärts von 1 bis 11, von 2 bis 12 u. s. w. und abwärts von 11 bis 1, von 12 bis 2 u. s. w., und dann von 1 bis 20 und von 20 bis 1, wie es bei der ersten Uebung angegeben ist, bis beides, Aufwärts- und Abwärtszählen, vollkommen geläufig geht, und dann schreibt es diese Zahlenreihen aus dem Kopfe vollständig nieder. — Dabei schreibt der Lehrer höchstens den Anfang einer jeden Reihe an der Wandtafel (resp. auf der Schiefertafel) vor. —

2. Uebung.

a) Zuzählen. (Addiren +.)

Lehrer: Du weißt, daß 8 Einer und 2 Einer = 10 Einer oder 1 Zig sind. Zähle nun zu 10 Einern oder einem Zig noch 2 Einer (das ist 1 Einer und 1 Einer) hinzu, — wie viele Einer hast du dann? 12 Einer. — 12 Einer sind also = 1 Zig (10 Einer) und 2 Einer.

Zähle weiter zu 12 Einern (oder einem Zig und 2 Einern) noch 2 Einer, — wie viele Einer sind das? 14 Einer oder 1 Zig und 4 Einer, — u. s. w. bis zu 20.

Zum besseren Verständniß wiederholt man dies mit anderen Benennungen z. B. 8 Aepfel und 2 Aepfel, — Groschen, — Pfennige u. s. w.

Ist das Vorstehende dem Kinde klar, so lasse man die erste Reihe 8 + 2 = 10, 10 + 2 = 12 u. s. w., die dadurch entsteht, daß zur Summe immer wieder 2 hinzugefügt werden, vom Kinde bis zur Geläufigkeit einüben.

Ebenso verfährt man mit der zweiten Reihe 9 + 2 = 11, 11 + 2 = 13 u. s. w. und mit allen übrigen Reihen dieser Uebung unter a) die alle durch wiederholtes Zuzählen von 3, 4, 5 u. s. w. zur jedesmaligen Summe entstehen.

Sind alle diese Reihen unter a) bis zur Geläufigkeit mündlich eingeübt, so werden sie vom Kinde aus dem Kopfe niedergeschrieben, und hat der Lehrer zu diesem Zwecke hier ebenfalls nur den Anfang einer jeden Reihe vorzuschreiben.

Hierauf geht man

b) zum Abziehen (Subtrahiren —) über.

Das Kind weiß, daß 9 Einer weniger 2 Einer = 7 Einer, und daß 19 = 1 Zig und 9 Einer sind.

Lehrer: Willst du von 19 Einern (= 1 Zig und 9 Einer) 2 Einer wegnehmen, so nimmst du diese 2 Einer von den 9 Einern weg und setzest das Uebriggebliebene (= Rest), nämlich 7 Einer, wieder zu dem einen Zig. Ein Zig und 9 Einer weniger 2 Einer ist also = 1 Zig und 7 Einer; oder 19 — 2 = 17, u. s. w.

Ferner weiß das Kind, daß 10 Einer (oder 1 Zig) weniger 2 Einer = 8 Einer sind, und daß 11 entstanden ist aus 10 + 1, daß also 11 — 2 so viel ist, als 10 — 2 = 8 + 1, das ist = 9.

Endlich weiß das Kind auch, daß 20 Einer oder 2 Zig entstanden sind aus 10 und 10 Einern oder aus einem Zig und einem Zig.

Lehrer: Wenn du nun von 20 Einern oder 2 Zig, 2 Einer wegnehmen sollst, so zerlegst du die 20 in 10 und

10 oder in 1 Zig und 1 Zig, nimmst die 2 Einer nur von dem einen Zig weg und setzest die übrig bleibenden 8 Einer (= Rest) zu dem anderen, dem ganzen Zig, — so hast du also: „2 Zig weniger 2 Einer = 1 Zig und 8 Einer," oder „20 — 2 = 18."

Auch hier, wie bei allen folgenden Uebungen benutze man zur Verdeutlichung verschiedenartige, dem Kinde nahe liegende Benennungen der Zahlen, als Pfennige, Thaler, Kirschen, Aepfel u. s. w. —

Ist dies dem Kinde klar, so übe man die beiden Reihen 19 — 2 = 17, 17 — 2 = 15 u. s. w. und 20 — 2 = 18, 18 — 2 = 16 u. s. w. geläufig ein und verfahre dann mit den übrigen Reihen unter b), die durch wiederholtes Abziehen von 3, 4, 5 u. s. w., von dem jedesmaligen Reste entstehen, ebenso. —

Sind auch die Reihen unter b) alle bis zur Geläufigkeit mündlich eingeübt, so schreibt das Kind auch diese aus dem Kopfe nieder. Der Lehrer hat nur die Anfänge einer jeden Reihe vorzuschreiben und dabei zu bemerken, daß man bei 20 — 2, 20 — 3, 20 — 4 u. s. w. an die 2 vor der 0 einen Punkt (.) macht = 2.0 — 2, als Zeichen dafür, daß man von den zwei Zig ein Zig (oder 10 Einer) weggenommen (geborgt) hat, um davon die 2 Einer abziehen zu können. Auch bei 11 — 2, 11 — 3 u. s. w. macht man hinter das Zig einen Punkt (1.1 — 2, 1.1 — 3) als Zeichen dafür, daß man sich zu dem einen Einer noch zehn Einer oder 1 Zig geborgt hat, um die 2 resp. 3 Einer abziehen zu können, was sonst von dem einen Einer allein nicht geschehen konnte.

---

3. Uebung.

a) Zuzählen. (Addiren +.)

Jetzt zählt das Kind zu ein und derselben Zahl der Reihe nach alle Zahlen, die mit der ersten zusammen mehr als 10 und nicht mehr als 20 geben.

Das Verständniß dafür ist dem Kinde zum größten Theile schon durch die erste und zweite Uebung geworden, doch muß der Lehrer wenigstens hier und da diese Reihen mit dem Kinde vorher durchsprechen, ehe er sie einüben läßt.

Lehrer: Wenn du 9 Einer (Groschen, Pfennige oder anderes) hast und nimmst noch 2 Einer dazu, wie viel hast du dann?

Kind: Dann habe ich 10 Einer (1 Zig) und 1 Einer das ist = 11 Einer.

L.: Legst du zu 8 Einern aber 2 Einer und noch 1 Einer, also zusammen 3 Einer dazu, dann hast du? K. dann habe ich 12 Einer. Und so weiter.

Nach der mündlichen Einübung werden sämmtliche Reihen vom Kinde aus dem Kopfe niedergeschrieben. Der Lehrer schreibt nur die Anfänge vor.

---

b) Abziehen. (Subtrahiren —.)

Hier wird von den Zahlen 11 bis 20 der Reihe nach allemal so viel abgezogen, daß der Rest weniger als 10 ist; es muß also (außer da, wo die 10 abgezogen wird,) allemal von Zig etwas weggenommen (geborgt) werden, um abziehen zu können.

Lehrer: „Wie viel behältst du übrig, wenn du von 11 Einern, 2 Einer wegnimmst? — — — Du weißt: „11 Einer ist = 1 Zig und 1 Einer; von einem Einer kannst du aber nicht zwei Einer wegnehmen, dazu fehlt dir noch ein Einer; diesen fehlenden Einer mußt du dir vom Zig (10 Einer) nehmen; dann bleibt dieses aber kein Zig mehr, sondern es werden 9 Einer daraus; es ist also 11 — 2 = 9."

Ferner:

„Wie viel behältst du übrig, wenn du von 12 Aepfeln, 3 Aepfel wegnimmst? — — Oder: Wie viel ist 12 — 3? — — Du weißt: „12 ist = 1 Zig und 2 Einer, von 2 Einern kannst du nicht 3 Einer wegnehmen, also mußt du das Zig

zu Hilfe nehmen, du nimmst dir also noch einen Einer vom Zig weg, dadurch werden aber aus dem Zig = 9 Einer." Und so weiter.

Ferner in der zweiten Reihe:

Wie viel ist 11 — 3? (11 Einer weniger 3 Einer, 11 Groschen weniger 3 Groschen u. s. w.) — — 11 ist gleich 1 Zig und 1 Einer; von 1 Einer kannst du nicht 3 Einer wegnehmen, dazu fehlen dir noch 2 Einer, diese zwei Einer mußt du dir vom Zig nehmen, dadurch hört dieses auf, ein Zig zu sein und es werden 8 Einer daraus. Es ist also 11 — 3 = 8. Und so weiter.

Nach der mündlichen Einübung, dasselbe schriftlich wie bei a.

---

4. Uebung.

Diese Uebung, deren Aufgaben ebenfalls mündlich und schriftlich durchzunehmen sind, ist nun die eigentliche Anwendung des durch Uebung 1 bis 3 Erlernten, sie enthält Additions und Subtractionsexempel der Zahlen 1 bis 20 außer der Reihe.

Die Aufgaben sind so gestellt, daß alle Fälle dieser beiden Rechnungsarten möglichst bedacht worden sind. — Der Lehrer wird dabei wenig zu erklären haben, muß aber beim mündlichen Rechnen die Aufgabe vollständig vorsagen und zwar jederzeit mit Benennung der Zahlen. Er wird also nicht fragen „wie viel ist 6 + 7," sondern „wie viele Groschen sind 6 Groschen und 7 Groschen?" Oder „wenn du von deinem Vater 9 Pfennige erhalten hast und von deiner Mutter auch 9 Pfennige, wie viel Pfennige hast du dann?" Oder „ein Arbeiter verdient heute 3 Kreuzer, morgen 4 Kreuzer und übermorgen 7 Kreuzer, wie viel wird er zusammen verdient haben?" Oder „du hast 17 Kirschen und issest 5 davon wie viel behältst du?"

Die Benennungen sind der Kürze wegen bei den

Aufgaben im Buche nicht mit angegeben, sondern der Wahl des Lehrers überlassen, und es ist nicht schwer, dergleichen für die Kinder passende Benennungen zu finden.

Beim schriftlichen Rechnen, wobei eine Benennung der Zahlen nicht nöthig ist, schreibt der Lehrer einzelne Aufgaben vor, oder läßt sie aus dem Buche abschreiben, und einzelne dictirt er.

In einigen Aufgaben sind die Zahlen neben einander gestellt und durch die Zeichen „+ u. —" verbunden, in den anderen unter einander; das Kind muß sich also gewöhnen, schriftlich auf beiderlei Weise zu rechnen.

II. bis IX. **Abtheilung** mit den Uebungen 5 bis 36.

In diesen Abtheilungen wiederholt sich Alles, was in den vier Uebungen der I. Abtheilung dagewesen ist in den höheren Zigreihen 20 bis 30, 30 bis 40, 40 bis 50, 50 bis 60, 60 bis 70, 70 bis 80, 80 bis 90 und 90 bis 100. Die Uebungen einer jeden Abtheilung folgen in derselben Reihenfolge aufeinander wie die 4 Uebungen der I. Abtheilung und man hat nur nöthig, das in demselben Gesagte bei den folgenden Abtheilungen der betreffenden Zigreihe anzupassen, sonst aber Alles gerade so vorzunehmen. Nur Weniges ist für die folgenden Abtheilungen noch hinzuzufügen.

Das, was in der Anleitung bei Uebung 2b über das sogen. Borgen gesagt wurde, ist jetzt bei allen Subtractionsaufgaben etwas weiter auszuführen.

So z. B. bei Uebung 6b (30 — 2, 30 — 3 u. s. w.) sagt man: „Du weißt, daß 30 entstanden ist aus 3 Zig (das ist = 10 und 10 und 10); oder aus 2 Zig und 1 Zig (das ist = 20 und 10). Wenn du nun von 30, 2 wegnehmen sollst, mußt du 30 zerlegen in 20 und 10 oder 2 Zig und 1 Zig, und mußt die 2 Einer wegnehmen von dem einen Zig (= 10 Einer), das du dir, wie man zu sagen pflegt, zu diesem Zwecke von den 3 Zig borgst; die übrigbleibenden 8 Einer setzest du dann zu dem noch vorhandenen 2 Zig und so hast du 28." Und so weiter.

Bei Uebung 7b (21 — 2, 21 — 3 u. s. w.) sagt man: „Du weißt, daß 21 entstanden ist aus 20 und 1, das ist = aus 10 nnd 10 und 1, deßhalb borgst du dir von den 2 Zig (d. i. 10 Einer und 10 Einer), 1 Zig (= 10 Einer) und ziehst den noch fehlenden Einer davon ab, so bleiben von diesem Zig noch 9 Einer übrig, diese setzest du zu dem anderen, dem ganzen Zig nnd so hast du 21 — 2 gleich 19." Und so weiter.

Bei Uebung 7b (30 — 11, 30 — 12 u. s. w.), wo man Zig und Einer abzuziehen hat, sagt man:

„Du weißt, daß 30 entstanden ist aus 2 Zig und 1 Zig; willst du nun 12, (das ist = 1 Zig und 2 Einer) davon wegnehmen, so nimmst du zuerst die 2 Einer weg von dem einen Zig der 30, da bleibt übrig = 8 Einer, und dann nimmst du das Zig der 12 von den übrig gebliebenen 2 Zig der 30, da bleibt übrig = 1 Zig, so daß zusammen übrig bleibt = 1 Zig und 8 Einer oder 18; also 30 — 12 = 18." Und so weiter.

Die Ausdrücke: Summa, Summanden. Vollzahl, Abzugszahl, Rest oder Unterschied werden dem Kinde nur nach und nach beigebracht.

In gleicher Weise behandelt man die Aufgaben der nächsten Zigreihen bis zur Abtheilung IX.

X. Abtheilung.

Zum Schluß des Unterrichtsjahres lernt das Kind noch das Zählen über 100 hinaus.

Uebung 37.

Als Wiederholung, und zugleich um unvermerkt den Uebergang aus der 9ten Zigreihe in die 10te eintreten zu lassen, läßt man das Kind von 10, 11, 12 u. s. w. mit Zwischenräumen von einem Zig zählen bis 100, 101, 102 u. s. w. aufwärts, und abwärts von 100, 101 u. s. w. bis 10, 11 u. s. w.

Uebung 38.

Der Lehrer sagt: „So wie man 10 Einer zusammengenommen = 1 Zig nennt, so nennt man 10 Zig zusammengenommen = 1 Hundert, mit Zahlen geschrieben „100."

Ferner: So wie die Zahlen von 10 bis 20, 20 bis 30 und so fort, der Reihe nach dadurch entstehen, daß man dem betreffenden Zig nach und nach die Einer 1 bis 9 hinzufügt, so entstehen die Zahlen über 100 hinaus bis zu 200 dadurch, daß man nach und nach alle Zahlen von 1 bis 99 zu 100 hinzufügt."

Das Kind zählt, wie die Uebung angibt, zunächst bis zu 199; dann bemerkt der Lehrer:

„Zu 100 hast du bis jetzt 99 oder 9 Zig und 9 Einer hinzugezählt, nun mußt du auch noch 9 Zig und 10 Einer oder zusammen = 10 Zig das ist gleich 1 Hundert (100) hinzufügen können, und so bekommst du 100 und 100, das ist gleich 200."

Von 200 an wird gerade so weitergezählt wie von 100 an.

Man läßt diese Zählübung mündlich fortsetzen bis zu 1000. Schriftlich braucht man sie nur zum kleineren Theile vorzunehmen, jedoch immer so, daß man dabei die Uebergänge aus einem Hundert in ein anderes Hundert, berücksichtigt.

Uebung 39.

Die hier aufgestellten Zahlen soll das Kind nur ablesen und dabei angeben, woraus dieselben bestehen, — aus wie viel Hundert, Zig und Einer.

Außerdem sagt man dem Kinde andere, zwischen 100 und 1000 liegende Zahlen vor, die es richtig aufzuschreiben hat.

I. Abtheilung. (Die Zahlen 1 bis 20.)

Neu zu erlernen ist die Zahlenreihe 10 bis 20 und der Uebergang aus der **Einerreihe** in die 1te **Zig**- (Zehner-) reihe.

1. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

Aufwärtszählen	Abwärtszählen
von 1 bis 11.	von 11 bis 1.
„ 2 „ 12.	„ 12 „ 2.
„ 3 „ 13.	„ 13 „ 3.
„ 4 „ 14.	„ 14 „ 4.
„ 5 „ 15.	„ 15 „ 5.
„ 6 „ 16.	„ 16 „ 6.
„ 7 „ 17.	„ 17 „ 7.
„ 8 „ 18.	„ 18 „ 8.
„ 9 „ 19.	„ 19 „ 9.
„ 10 „ 20.	„ 20 „ 10.

Aufwärtszählen	Abwärtszählen
von 1 bis 20.	von 20 bis 1.

2. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Zuzählen. (Addiren +.)

8 + 2 = 10.	9 + 2 = 11.
10 + 2 = 12.	11 + 2 = 13.
12 + 2 = 14.	13 + 2 = 15.
14 + 2 = 16.	15 + 2 = 17.
16 + 2 = 18.	17 + 2 = 19.
18 + 2 = 20.	

7 + 3 = 10.	8 + 3 = 11.	9 + 3 = 12.
10 + 3 = 13.	11 + 3 = 14.	12 + 3 = 15.
13 + 3 = 16.	14 + 3 = 17.	15 + 3 = 18.
16 + 3 = 19.	17 + 3 = 20.	

$6 + 4 = 10.$
$10 + 4 = 14.$
$14 + 4 = 18.$

$7 + 4 = 11.$
$11 + 4 = 15.$
$15 + 4 = 19.$

$8 + 4 = 12.$
$12 + 4 = 16.$
$16 + 4 = 20.$

$9 + 4 = 13.$
$13 + 4 = 17.$

$5 + 5 = 10.$
$10 + 5 = 15.$
$15 + 5 = 20.$

$6 + 5 = 11.$
$11 + 5 = 16.$

$7 + 5 = 12.$
$12 + 5 = 19.$

$8 + 5 = 13.$
$13 + 5 = 18.$

$9 + 5 = 14.$
$14 + 5 = 19.$

$4 + 6 = 10.$
$10 + 6 = 16.$

$5 + 6 = 11.$
$11 + 6 = 17.$

$6 + 6 = 12.$
$12 + 6 = 18.$

$7 + 6 = 13.$
$13 + 6 = 19.$

$8 + 6 = 14.$
$14 + 6 = 20.$

$3 + 7 = 10.$
$10 + 7 = 17.$

$4 + 7 = 11.$
$11 + 7 = 18.$

$5 + 7 = 12.$
$12 + 7 = 19.$

$6 + 7 = 13.$
$13 + 7 = 20.$

$2 + 8 = 10.$
$10 + 8 = 18.$

$3 + 8 = 11.$
$11 + 8 = 19.$

$4 + 8 = 12.$
$12 + 8 = 20.$

$1 + 9 = 10.$
$10 + 9 = 19.$

$2 + 9 = 11,$
$11 + 9 = 20.$

b. Abziehen. (Subtrahiren —.)

$19 - 2 = 17.$
$17 - 2 = 15.$
$15 - 2 = 13.$
$13 - 2 = 11.$
$11 - 2 = 9.$

$20 - 2 = 18.$
$18 - 2 = 16.$
$16 - 2 = 14.$
$14 - 2 = 12.$
$12 - 2 = 10.$
$10 - 2 = 8.$

18 — 3 = 15.
15 — 3 = 12.
12 — 3 = 9.

19 — 3 = 16.
16 — 3 = 13.
13 — 3 = 10.
10 — 3 = 7.

20 — 3 = 17.
17 — 3 = 14.
14 — 3 = 11.
11 — 3 = 8.

17 — 4 = 13.
13 — 4 — 9.

18 — 4 = 14.
14 — 4 = 10.
10 — 4 = 6.

19 — 4 = 15.
15 — 4 = 11.
11 — 4 = 7.

20 — 4 = 16.
16 — 4 = 12.
12 — 4 = 8.

16 — 5 = 11.
11 — 5 = 6.

17 — 5 = 12.
12 — 5 = 7.

18 — 5 = 13.
13 — 5 = 8.

19 — 5 = 14.
14 — 5 = 9.

20 — 5 = 15.
15 — 5 = 10.
10 — 5 = 5.

16 — 6 = 10.
10 — 6 = 4.

17 — 6 = 11.
11 — 6 = 5.

18 — 6 = 12.
12 — 6 = 6.

19 — 6 = 13.
13 — 6 = 7.

20 — 6 = 14.
14 — 6 = 8.

17 — 7 = 10.
10 — 7 = 3.

18 — 7 = 11.
11 — 7 = 4.

19 — 7 = 12.
12 — 7 = 5.

20 — 7 = 13.
13 — 7 = 6.

18 — 8 = 10.
10 — 8 = 2.

19 — 8 = 11.
11 — 8 = 3.

20 — 8 = 12.
12 — 8 = 4.

19 — 9 = 10.
10 — 9 — 1.

20 — 9 = 11.
11 — 9 = 2.

3. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Zuzählen. (Addiren +.)

9 + 2 = 11.
9 + 3 = 12.

8 + 3 = 11.
8 + 4 = 12.

7 + 4 = 11.
7 + 5 = 12.

9 + 4 = 13.	8 + 5 = 13.	7 + 6 = 13.
9 + 5 = 14.	8 + 6 = 14.	7 + 7 = 14.
9 + 6 = 15.	8 + 7 = 15.	7 + 8 = 15.
9 + 7 = 16.	8 + 8 = 16.	7 + 9 = 16.
9 + 8 = 17.	8 + 9 = 17.	7 + 10 = 17.
9 + 9 = 18.	8 + 10 = 18.	7 + 11 = 18.
9 + 10 = 19.	8 + 11 = 19.	7 + 12 = 19.
9 + 11 = 20.	8 + 12 + 20.	7 + 13 = 20.

6 + 5 + 11.	5 + 6 = 11.	4 + 7 = 11.
6 + 6 = 12.	5 + 7 = 12.	4 + 8 = 12.
bis	bis	bis
6 + 14 = 20.	5 + 15 = 20.	4 + 16 = 20.

3 + 8 = 11.	2 + 9 = 11.	1 + 10 = 11.
3 + 9 = 12.	2 + 10 = 12.	1 + 11 = 12.
|	|	|
3 + 17 = 20.	2 + 18 = 20.	1 + 19 = 20.
	0 + 11 = 11.	
	0 + 12 = 12.	
	|	
	0 + 20 = 20.	

b) Abziehen. (Subtrahiren —.)

11 — 2 = 9.	11 — 3 = 8.	11 — 4 = 7.
12 — 3 = 9.	12 — 4 = 8.	12 — 5 = 7.
13 — 4 = 9.	13 — 5 = 8.	13 — 6 = 7.
14 — 5 = 9.	14 — 6 = 8.	14 — 7 = 7.
15 — 6 = 9.	15 — 7 = 8.	15 — 8 = 7.
16 — 7 = 9.	16 — 8 = 8.	16 — 8 = 7.
17 — 8 = 9.	17 — 9 = 8.	17 — 10 = 7.
18 — 9 = 9.	18 — 10 = 8.	18 — 11 = 7.
19 — 10 = 9.	19 — 11 = 8.	19 — 12 = 7.
20 — 11 = 9.	20 — 12 = 8.	20 — 13 = 7.

11 — 5 = 6.	11 — 6 = 5.	11 — 7 = 4.
12 — 6 = 6.	12 — 7 = 5.	12 — 8 = 4.
| |	| |	| |
20 — 14 — 6.	20 — 15 = 5,	20 — 16 = 6.

11 — 8 = 3.
12 — 9 = 3.
| |
20 — 17 = 3.

11 — 9 = 2.
12 — 10 = 9.
| |
20 — 18 — 2.

11 — 10 = 1.
12 — 11 = 1.
| |
20 — 19 = 1.

11 — 11 — 0.
12 — 12 — 0.
| |
20 — 20 = 0.

4. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

1) 6 + 7 2) 9 + 9 3) 10 + 10 4) 3 + 4 + 7
5) 5 + 7 + 8 6) 2 + 8 + 1 + 2 7) 8 + 2 + 7 + 1
8) 4 + 1 + 9 + 2 + 3 9) 8 + 1 + 2 + 2 + 6
10) 11 + 5 11) 12 + 6 + 2 12) 2 + 12 + 3 + 1
13) 12 + 6 14) 3 + 11 + 5 15) 14 + 3 + 1 + 2

16)	17)	18)	19)	20)	21)	22)	23)	24)	25)
8	9	4	6	7	9	2	3	7	5
7	8	5	3	1	3	6	2	13	14
		8	9	2	1	5	8		
				6	5	3	1		
						4	4		

26)	27)	28)	29)
3	15	4	13
13	3	11	1
2	1	3	2
		2	3

b) Subtrahiren —.

1) 17 — 5 2) 19 — 14 3) 20 — 10 4) 15 — 8
5) 18 — 6 6) 17 — 11 7) 20 — 6 8) 16 — 9
9) 20 — 13
10) 20 — 18

11)	12)	13)	14)	15)	16)
19	14	18	17	20	20
4	3	15	13	5	8

17)	18)	19)	20)
13	14	20	20
5	7	15	12

II. Abtheilung. (Die Zahlen 1 bis 30.)

Neu zu erlernen ist die Zahlenreihe 20 bis 30 und der Uebergang aus der 1ten in die 2te Zigreihe.

5. Uebung.

Mündlich nnd schriftlich.

Aufwärtszählen	Abwärtszählen
von 11 bis 21.	von 21 bis 11.
„ 12 „ 22.	„ 22 „ 12.
„ 13 „ 23,	„ 23 „ 13.
|	|
„ 20 „ 30.	„ 30 „ 20.
von 10 bis 30.	von 30 bis 10.
„ 1 „ 30.	„ 30 „ 1.

6. Uebung.

Mündlich und schriftlich

a) Zuzählen. (Addiren +.)

18 + 2 = 20,	19 + 2 = 21,
20 + 2 =	21 + 2 =
|	|
28 + 2 =	27 + 2 =

17 + 3 = 18 + 3 = 19 + 3 =

u. s. w

16 + 4 = 17 + 4 = 18 + 4 = 19 + 4 =

u. s. w.

15 + 5 = 16 + 5 = 17 + 5 = 18 + 5 = 19 + 5 =

u. s. w.

14 + 6 = 15 + 6 = 16 + 6 = 17 + 6 = 18 + 6 =

u. s. w.

$13 + 7 =$ $14 + 7 =$ $15 + 7 =$ $16 + 7 =$

u. s. w.

$12 + 8 =$ $13 + 8 =$ $14 + 8 =$

u. s. w.

$11 + 9 =$ $12 + 9 =$

u. s. w.

b) Abziehen. (Subtrahiren —).

$29 - 2 = 27$, $30 - 2 = 28$

$27 - 2 =$ $28 - 2 =$

| |

$12 - 2 =$ $22 - 2 =$

$28 - 3 =$ $29 - 3 =$ $30 - 3 =$

u. s. w.

$27 - 4 =$ $28 - 4 =$ $29 - 4 =$ $30 - 4 =$

u. s. w.

$26 - 5 =$ $27 - 5 =$ $28 - 5 =$ $29 - 5 =$ $30 - 5 =$

u. s. w.

$26 - 6 =$ $27 - 6 =$ $28 - 6 =$ $29 - 6 =$ $30 - 6 =$

u. s. w.

$27 - 7 =$ $28 - 7 =$ $29 - 7 =$ $30 - 7 =$

u. s. w.

$28 - 8 =$ $29 - 8 =$ $30 - 8 =$

u. s. w.

$29 - 9 =$ $30 - 9 =$

u. s. w.

7. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Zuzählen. (Addiren +.)

$19 + 2 = 21.$ $18 + 3 = 21.$ $17 + 4 = 21.$

19 + 3 = 22.
19 + 11 = 30.

18 + 4 = 22.
18 + 12 = 30.

17 + 5 = 22.
17 + 13 = 30.

16 + 5 = 21.
16 + 14 = 30.

15 + 6 = 21.
15 + 15 = 30.

14 + 7 = 21.
14 + 16 = 30.

13 + 8 = 21.
13 + 17 = 30.

12 + 9 = 21.
12 + 18 = 30.

11 + 10 = 21.
11 + 19 = 30.

10 + 11 = 21.
10 + 20 = 30.

b) Abziehen. (Subtrahiren —.)

21 — 2 = 19.
22 — 3 = 19.
30 — 11 = 19.

21 — 3 = 18.
22 — 4 = 18.
30 — 12 = 18.

21 — 4 = 17.
22 — 5 = 17.
30 — 13 = 17.

21 — 5 = 16.
30 — 14 = 16.

21 — 6 = 15.
30 — 15 = 15.

21 — 7 = 14.
30 — 16 = 14.

21 — 8 = 13.
30 — 17 = 13.

21 — 9 = 12.
30 — 18 = 12.

21 — 10 = 11.
30 — 19 = 11.

21 — 11 = 10.
30 — 20 = 10.

8. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

1) 17 + 6 2) 19 + 8 3) 10 + 20 4) 12 + 17

5) 14 + 16 6) 13 + 2 + 14 7) 12 + 15 + 3

8) 12 + 5 + 11 + 2 9) 10 + 6 + 12 + 1

10) 5 + 2 + 8 + 4 + 6 + 2 11) 3 + 9 + 5 + 4 + 3 + 5

12)	13)	14)	15)	16)	17)	18)	19)	20)	21)
18	16	19	13	14	3	9	6	2	8
7	8	11	15	5	16	3	15	4	3
				8	9	13	4	7	1
						2	3	1	7
								8	6
								6	2

b) Subtrahiren —.

1) 28 — 5 2) 27 — 6 3) 28 — 22 4) 25 — 20

5) 29 — 11 6) 27 — 14 7) 30 — 10 8) 30 — 8

9) 30 — 15 10) 30 — 17 11) 25 — 9 12) 26 — 18

13) 30 — 25 14) 30 — 22

15)	16)	17)	18)	19)	20)	21)	22)	23)
29	26	26	24	23	28	30	30	30
5	4	21	22	12	15	6	4	19

24)	25)	26)
30	24	22
16	6	12

III. Abtheilung. (Die Zahlen 1 bis 40.)

Neu zu erlernen ist die Zahlenreihe 30 bis 40 und der Uebergang aus der 2ten in die 3te Zigreihe.

9. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

Aufwärtszählen	Abwärtszählen
von 21 bis 31.	von 31 bis 21.
„ 22 „ 32.	„ 32 „ 22.
|	|
„ 30 „ 40.	„ 40 „ 30.
„ 20 „ 40.	„ 40 „ 20.
„ 10 „ 40.	„ 40 „ 10.
„ 1 „ 40.	„ 40 „ 1.

10. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

28 + 2 = 29 + 2 =
u. s. w.

27 + 3 = 28 + 3 = 29 + 3 =
u. s. w.

26 + 4 = 27 + 4 = 28 + 4 = 29 + 4 =
u. s. w.

25 + 5 = 26 + 5 = 27 + 5 = 28 + 5 = 29 + 5 =
u. s. w.

24 + 6 = 25 + 6 = 26 + 6 = 27 + 6 = 28 + 2 =
u. s. w,

23 + 7 = 24 + 7 = 25 + 7 = 26 + 7 =
u. s. w.

22 + 8 = 23 + 8 = 24 + 8 =
u. s. w.

21 + 9 = 22 + 9 =
u. s. w.

b) Subtrahiren —.

39 — 2 = 40 — 2 =
u. s. w.

38 — 3 = 39 — 3 = 40 — 3 =
u. s. w.

37 — 4 = 38 — 4 = 39 — 4 = 40 — 4 =
u. s. w.

36 — 5 = 37 — 5 = 38 — 5 = 39 — 5 = 40 — 5 =
u. s. w.

36 — 6 = 37 — 6 = 38 — 6 — 39 — 6 = 40 — 6 =
u. s. w.

37 — 7 = 38 — 7 = 39 — 7 = 40 — 7 =
u. s. w.

38 — 8 = 39 — 8 = 40 — 8 =
u. s. w.

39 — 9 = 40 — 9 =
u. s. w.

11. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Zuzählen. (Addiren +.)

29 + 2 = 31.	28 + 3 = 31.	27 + 4 = 31.
29 + 3 = 32.	28 + 4 = 32.	27 + 5 = 32.
|	|	|
29 + 11 = 40.	28 + 12 = 40.	27 + 13 = 40.
26 + 5 = 31.	25 + 6 = 31.	24 + 7 = 31.
|	|	|
26 + 14 = 40.	25 + 15 = 40.	24 + 16 = 40.

23 + 8 = 31.	22 + 9 = 31.	21 + 10 = 31.
23 + 17 = 40.	22 + 18 = 40.	21 + 19 = 40.

20 + 11 = 31.

20 + 20 = 40.

b) Abziehen. (Subtrahiren —.)

31 — 2 = 29.	31 — 3 = 28.	31 — 4 = 27.
32 — 3 = 29.	32 — 4 = 28.	32 — 5 = 27.
40 — 11 = 29.	40 — 12 = 28.	40 — 13 = 27.

31 — 5 = 26.	31 — 6 = 25.	31 — 7 = 24.
40 — 14 = 26.	40 — 15 = 25.	40 — 16 = 24.

31 — 8 = 23.	31 — 9 = 22.	31 — 10 = 21.
40 — 17 = 23.	40 — 18 = 22.	40 — 19 = 21.

31 — 11 = 20.

40 — 20 = 20.

12. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

1) 30 + 10 2) 17 + 16 3) 18 + 19 4) 20 + 15

5) 23 + 17 6) 12 + 13 + 14 7) 15 + 11 + 13

8) 13 + 25 + 2   9) 10 + 21 + 6

10) 5 + 8 + 2 + 4 + 6 + 2 + 3 + 4 + 1 + 2

11) 9 + 3 + 5 + 3 + 4 + 5 + 2 + 5 + 1 + 3

12)	13)
17	18
18	16

14)	15)	16)	17)	18)	19)
11	13	15	19	24	22
29	25	18	13	12	3
		4	6	3	14

20)	21)
6	2
8	6
1	7
7	1
4	3
2	8
2	3
1	1
4	5
3	2

b) Subtrahiren —.

1) 38 — 15   2) 27 — 16   3) 39 — 32   4) 35 — 20

5) 39 — 21   6) 37 — 24   7) 40 — 10   8) 40 — 17

9) 40 — 25   10) 40 — 27   11) 35 — 6

12) 36 — 19   13) 40 — 35   14) 40 — 32

15)	16)
29	26
15	14

17)	18)	19)	20)	21)	22)	23)	24)	25)
39	34	33	38	40	40	40	40	34
21	32	22	25	18	15	28	26	16

26)	27)	28)
33	37	31
27	29	26

IV. **Abtheilung.** (Die Zahlen 1 bis 50.)

Neu zu erlernen ist die Zahlenreihe 40 bis 50 und der Uebergang aus der 3ten in die 4te Zigreihe.

13. **Uebung.**

Mündlich und schriftlich.

Aufwärtszählen	Abwärtszählen
von 31 bis 41.	von 41 bis 31.
„ 32 „ 42.	„ 42 „ 32.
|	|
„ 40 „ 50.	„ 50 „ 40.

von 30 bis 50.	von 50 bis 30.
„ 20 „ 50.	„ 50 „ 20.
„ 10 „ 50.	„ 50 „ 10.
„ 1 „ 50.	„ 50 „ 1.

14. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

38 + 2 = 39 + 2 =
u. s. w.

37 + 3 = 38 + 3 = 39 + 3 =
u. s. w.

36 + 4 = 37 + 4 =
u. s. w.

b) Subtrahiren —.

49 — 2 = 50 — 2 =
u. s. w.

48 — 3 = 49 — 3 = 50 — 3 =
u. s. w.

47 — 4 = 48 — 4 =
u. s. w.

Ist in derselben Weise fortzusetzen wie die Uebungen 10, 6 und 2 in der III., II. und I. Abtheilung.

15. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

39 + 2 = 41.	38 + 3 = 41.	37 + 4 = 41.
39 + 3 = 42.	38 + 4 = 42.	37 + 5 = 42.
|	|	|
39 + 11 = 50.	38 + 12 = 50.	37 + 13 = 50.

36 + 5 = 41.
36 + 6 = 42.
|
36 + 14 = 50.
u. s. w.

b) Subtrahiren —.

41 — 2 = 39.	41 — 3 = 38.	41 — 4 = 37.
42 — 3 = 39.	42 — 4 = 38.	42 — 5 = 35.
| |	| |	| |
50 — 11 = 39.	50 — 12 = 38.	50 — 13 = 37.

41 — 5 = 36.
42 — 6 = 36.
| |
50 — 14 = 36.
u. s. w.

Ist in derselben Weise fortzusetzen wie die Uebungen 11, 7 und 3 in der III., II. und I. Abtheilung.

16. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

1) 10 + 40 2) 26 + 17 3) 20 + 24 4) 27 + 23
5) 23 + 12 + 14 6) 31 + 14 + 3 7) 23 + 25 + 2
8) 20 + 6 + 21 9) 8 + 2 + 10 + 4 + 6 + 12
10) 11 + 6 + 10 + 1 + 6 + 12

11)	12)	13)	14)	15)	16)	17)	18)	19)	20)
27	25	21	23	25	13	22	32	6	7
18	19	29	25	18	29	14	14	18	25
				3	5	13	3	1	5
								5	7
								12	2
								4	3

b) Subtrahiren —.

1) 49 — 25	2) 47 — 36	3) 48 — 42	4) 45 = 30
5) 49 — 31	6) 46 — 34	7) 50 — 10	8) 50 — 37
9) 50 — 35	10) 50 — 17	11) 45 — 18	12) 46 — 29
	13) 47 — 39	14) 41 — 23	

15)	16)	17)	18)	19)	20)	21)	22)	23)
49	46	46	44	43	48	50	50	50
15	24	31	20	32	45	28	45	48

24)	25)	26)	27)	28)
50	44	43	42	44
46	26	17	33	37

V. Abtheilung. (1 bis 60.)

Neu: „Die Zahlenreihe 50 bis 60 und der Uebergang aus der 4ten in die 5te Zigreihe.“

17. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

Aufwärtszählen	Abwärtszählen
von 41 bis 51.	von 51 bis 41.
„ 42 „ 52.	„ 52 „ 42.
|	|
„ 50 „ 60.	„ 60 „ 50.
„ 40 „ 60.	„ 60 „ 40.
„ 30 „ 60.	„ 60 „ 30.
„ 20 „ 60.	„ 60 „ 20.
„ 10 „ 60.	„ 60 „ 10.
„ 1 „ 60.	„ 60 „ 1.

18. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +. b) Subtrahiren —.

48 + 2 = 49 + 2 = 59 — 2 = 60 — 2 =

u. s. w. u. s. w.

Ist in derselben Weise fortzusetzen wie die Uebungen 10, 6 und 2.

19. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

49 + 2 =	48 + 3 =	47 + 4 =
49 + 3 =	48 + 4 =	47 + 5 =
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

b) Subtrahiren —.

51 — 2 =	51 — 3 =	51 — 4 =
52 — 3 =	52 — 4 =	52 — 5 =
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Ist in derselben Weise fortzusetzen wie die Uebungen 50, 7 und 3.

20. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

1) 50 + 10	2) 23 + 37	3) 20 + 35	4) 26 + 33
5) 23 + 22 + 14	6) 14 + 31 + 13	7) 21 + 25 + 13	
8) 33 + 16 + 11	9) 40 + 7 + 12	10) 42 + 1 + 16	

11)	12)	13)	14)	15)	16)	17)	18)	19)	20)
18	25	21	35	18	15	32	14	4	3
38	29	39	23	35	13	13	42	2	11
				13	29	14	3	3	5
								9	2
								5	4
								6	16
								7	3
								8	7
								10	2
								5	1

b) Subtrahiren —.

1) 59 — 35   2) 57 — 46   3) 58 — 52   4) 54 — 30

5) 56 — 43   6) 53 — 23   7) 60 — 20   8) 60 — 39

9) 60 — 43   10) 60 — 25   11) 55 — 28   12) 56 — 49

13) 57 — 29   14) 51 — 33

15)	16)	17)	18)	19)	20)	21)	22)	23)
59	56	56	55	53	58	60	60	60
25	14	41	40	12	18	46	52	57

24)	25)	26)	27)	28)
60	54	53	52	54
40	53	27	43	37

VI. Abtheilung. (1 bis 70.)

Neu: „60 bis 70 und der Uebergang aus der 5. in die 6. Zigreihe."

21. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

Aufwärtszählen	Abwärtszählen.
von 51 bis 61.	von 61 bis 51.
„ 52 „ 62.	„ 62 „ 52.
|	|
„ 60 „ 70.	„ 70 „ 60.

von 50 bis 70.	von 70 bis 50.
„ 40 „ 70.	„ 70 „ 40.
„ 30 „ 70.	„ 70 „ 30.
„ 20 „ 70.	„ 70 „ 20.
„ 10 „ 70.	„ 70 „ 10.
„ 1 „ 70.	„ 70 „ 1.

22. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.		b) Subtrahiren —.	
58 + 2 =	59 + 2 =	69 — 2 =	70 — 2 =
u. s. w		u. s. w.	

Ist in derselben Weise fortzusetzen wie die Uebungen 10, 6 und 2.

23. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

59 + 2 =	58 + 3 =	57 + 4 =
59 + 3 =	58 + 4 =	57 + 5 =
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

b) Subtrahiren —.

61 — 2 =	61 — 3 =	61 — 4 =
61 — 3 =	61 — 4 =	61 — 5 =
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Ist in derselben Weise fortzusetzen wie die Uebungen 11, 7 und 3.

24. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

1) 10 + 60   2) 36 + 33   3) 40 + 26   4) 32 + 29

5) 25 + 22 + 23 6) 44 + 13 + 11 7) 11 + 25 + 33

8) 40 + 15 + 12 9) 50 + 6 + 13

10)	11)	12)	13)	14)	15)	16)	17)	18)	19)
28	39	21	45	28	25	32	52	3	12
38	25	49	23	15	29	23	3	2	11
				23	13	14	14	4	4
								18	2
								6	23
								5	5
								7	2
								5	16
								4	1
								10	3

b) Subtrahiren —.

1) 67 — 45 2) 69 — 36 3) 68 — 62 4) 64 — 20

5) 70 — 40 6) 70 — 29 7) 70 — 53 8) 70 — 15

9) 65 — 28 10) 66 — 39 11) 67 — 49 12) 61 — 23

13)	14)	15)	16)	17)	18)	19)	20)	21)	22)
69	66	66	65	70	70	70	70	64	63
55	16	51	42	36	62	65	21	46	47

23)	24)
62	64
33	17

VII. Abtheilung. (1 bis 80.)

Neu: „70 bis 80 und der Uebergang aus der 6. in die 7. Zigreihe.

25. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

Aufwärtszählen	Abwärtszählen
von 61 bis 71.	von 71 bis 61.
„ 62 „ 72.	„ 72 „ 62.
|	|
„ 70 „ 80.	„ 80 „ 70.

von 60 bis 80.		von 80 bis 60.	
„ 50 „ 80.		„ 80 „ 50.	
„ 40 „ 80.		„ 80 „ 40.	
„ 30 „ 80.		„ 80 „ 30.	
„ 20 „ 80.		„ 80 „ 20.	
„ 10 „ 80.		„ 80 „ 10.	
„ 1 „ 80.		„ 80 „ 1.	

26. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +. b) Subtrahiren —.

68 + 2 = 69 + 2 = 79 — 2 = 80 — 2 =

u. s. w. u. s. w.

Ist in derselben Weise fortzusetzen wie die Uebungen 10, 6 und 2.

27. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

69 + 2 =	68 + 3 =	67 + 4 =
69 + 3 =	68 + 4 =	67 + 5 =
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

b) Subtrahiren —.

71 — 2 =	71 — 3 =	71 — 4 =
72 — 3 =	72 — 4 =	72 — 5 =
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Ist in derselben Weise fortzusetzen wie die Uebungen 11, 7 und 3.

28. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

1) 70 + 10 2) 42 + 35 3) 40 + 37 4) 32 + 39

5) 24 + 32 + 23 6) 12 + 53 + 13 7) 22 + 24 + 32

8) 14 + 50 + 13 9) 60 + 5 + 14 10) 62 + 3 + 13

11)	12)	13)	14)	15)	16)	17)	18)	19)	20)
37	29	31	55	38	39	23	2	6	3
39	45	49	23	23	15	24	63	5	1
				14	23	31	14	19	16
								5	2
								4	25
								10	2
								3	13
								2	1
								14	14
								8	2

b) Subtrahiren —.

1) 79 — 55 2) 75 — 56 3) 78 — 73 4) 74 — 40

5) 80 — 60 6) 80 — 49 7) 80 — 64 8) 80 — 26

9) 75 — 37 10) 76 — 48 11) 77 — 69 12) 71 — 43

13)	14)	15)	16)	17)	18)	19)	20)	21)	22)
79	76	76	75	80	80	80	80	74	73
65	36	61	52	66	32	76	12	66	57

23)	24)
72	74
54	19

VIII. Abtheilung. (1 bis 90.)

Neu: „80 bis 90. Uebergang aus der 7. in die 8. Zigreihe.“

29. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

Aufwärtszählen	Abwärtszählen
von 71 bis 81.	von 81 bis 71.
„ 72 „ 82.	„ 82 „ 72.
|	|
„ 80 „ 90.	„ 90 „ 80.

von 70 bis 90.	von 90 bis 70.
„ 60 „ 90.	„ 90 „ 60.
„ 50 „ 90.	„ 90 „ 50.
„ 40 „ 90.	„ 90 „ 40.
„ 30 „ 90.	„ 90 „ 30.
„ 20 „ 90.	„ 90 „ 20.
„ 10 „ 90.	„ 90 „ 10.
„ 1 „ 90.	„ 90 „ 1.

30. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +. b) Subtrahiren —.

78 + 2 = 79 + 2 = 89 — 2 = 90 — 2 =

u. s. w. u. s. w.

Ist in derselben Weise fortzusetzen wie die Uebungen 10, 6 und 2.

31. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

79 + 2 =	78 + 3 =	77 + 4 =
79 + 3 =	78 + 4 =	77 + 5 =
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

b) Subtrahiren —.

81 — 2 =	81 — 3 =	81 — 4 =
82 — 3 =	82 — 4 =	82 — 5 =
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Ist in derselben Weise fortzusetzen wie die Uebungen 11, 7 und 3.

32. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

1) 10 + 80 2) 45 + 52 3) 60 + 27 4) 42 + 39

5) 34 + 33 + 22 6) 14 + 63 + 12 7) 24 + 25 + 39

8) 20 + 64 + 5 9) 70 + 4 + 13 10) 59 + 13 + 18

11)	12)	13)	14)	15)	17)	16)
49	39	32	65	33	39	71
37	45	57	25	48	25	4
				4	23	13

18)	19)	20)
25	14	6
17	7	9
43	19	24
	6	2
	13	30
	2	1
	20	13
	5	4

b) Subtrahiren —.

1) 88 — 65 2) 89 — 76 3) 88 — 83 4) 84 — 60

5) 90 — 50 6) 90 — 69 7) 90 — 74 8) 90 — 37

9) 84 — 46 10) 85 — 67 11) 88 — 59 12) 81 — 63

13)	14)	15)	16)	17)	18)
89	86	85	86	90	90
55	46	71	42	55	72

19)	20)	21)	22)	23)	24)
90	90	86	82	87	83
86	11	58	76	29	44

IX. Abtheilung. (1 bis 100.)

Neu: „90 bis 100". Uebergang aus den 8. in die 9. Zigreihe."

33. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

Aufwärtszählen	Abwärtszählen
von 81 bis 92.	von 91 bis 81.
„ 82 „ 92.	„ 92 „ 82.
|	|
„ 90 „ 100.	„ 100 „ 90.

von 80 bis 100.	von 100 bis 80.
„ 70 „ 100.	„ 100 „ 70.
„ 60 „ 100.	„ 100 „ 60.
„ 50 „ 100.	„ 100 „ 50.
„ 40 „ 100.	„ 100 „ 40.
„ 30 „ 100.	„ 100 „ 30.
„ 20 „ 100.	„ 100 „ 20.
„ 10 „ 100.	„ 100 „ 10.
„ 1 „ 100.	„ 100 „ 1.

34. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +. b) Subtrahiren —.

88 + 2 = 89 + 2 = 99 — 2 = 100 — 2

u. s. w. u. s. w.

Ist in derselben Reihe fortzusetzen wie die Uebungen 10, 6 u. 2.

35. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

89 + 2 =	88 + 3 =	87 + 4 =
89 + 3 =	88 + 4 =	87 + 5 =
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

b) Subtrahiren —.

91 — 2 =	91 — 3 =	91 — 4 =
92 — 3 =	92 — 4 =	91 — 5 =
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Ist in derselben Weise fortzusetzen, wie die Uebungen 11, 7 u. 3.

36. Uebung.

Mündlich und schriftlich.

a) Addiren +.

1) 90 + 10 2) 55 + 53 3) 50 + 47 4) 32 + 59

5) 35 + 31 + 33 6) 72 + 10 + 17 7) 34 + 25 + 39

8) 7 + 54 + 30 9) 70 + 15 + 14 10) 13 + 80 + 2

11)	12)	13)	14)	15)	16)	17)
57	45	57	63	23	29	82
39	49	43	35	58	35	15
				12	30	3

18)	19)	20)
35	2	13
27	5	4
29	30	21
	3	40
	6	2
	29	4
	7	9
	14	6

b) Subtrahiren —.

1) 99 — 87 2) 98 — 75 3) 98 — 85 4) 94 — 50

5) 100 — 70 6) 100 — 29 7) 100 — 86 8) 100 — 73

9) 93 — 56 10) 94 — 78 11) 97 — 49 12) 92 — 36

13)	14)	15)	16)	17)	18)
99	96	95	97	100	100
66	56	81	62	45	82

19)	20)	21)	22)	23)	24)
100	100	95	96	91	98
68	14	69	77	54	79

X. Abtheilung.

Das Zählen über 100 hinaus.

37. Uebung.

Zählen mit Zwischenräumen von „einem Zig".

Mündlich.

Aufwärts.	Abwärts.
Von 10, 20, 30 bis 100.	Von 100, 90, 80 bis 10.
„ 11, 21, 31 „ 101.	„ 101, 91, 81 „ 11.
„ 12, 22, 32 „ 102.	„ 102, 92, 82 „ 12.

von	13,	23,	33	bis	103.	von	103,	93,	83	bis	13.
„	14,	24,	34	„	104.	„	104,	94,	84	„	14.
„	15,	25,	35	„	105.	„	105,	95,	85	„	15.
„	16,	26,	36	„	106.	„	106,	96,	86	„	16.
„	17,	27,	37	„	107.	„	107,	97,	87	„	17.
„	18,	28,	38	„	108.	„	108,	98,	88	„	18.
„	19,	29,	39	„	109.	„	109,	99,	89	„	19.

38. Uebung.

Zählen von 101 an.

Mündlich.

Von 101, 102, 103, 104, 105 bis 110.
„ 111, 112, 113, 114, 116 „ 120.
„ 121, 122, u. s. w. bis zu 199, und dann bis 200, 300, 400 bis 1000.

39. Uebung.

104.	117.	126.	133.	149.	150.	162.	170.
185.	191.	208.	214.	222.	235.	243.	259.
386.	497.	542.	615.	728.	879.	989.	

Inhalt.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.



Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Fritzsche, Adolf Theodor Hermann,

Deutscher Schul- und Hauslehrer Unterrichtsbuch für Kinder, mit Anleitung zum Unterrichten

Bd.: 2

Leipzig 1869